Gedichte

LD
6418

Des Fremden Königreich
Gedichte von Gust. Schwab.

Gedichte

von

Gustav Schwab.

Dritte Auflage.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1846.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Aus dem Nachlass von Gustav Flesch

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Lieder und vermischte Gedichte.

Seite

Zueignung. 1811. 3
Liebe im Winter. An Thekla. 1810. 4
Die stille Stadt. 1809. 6
Die Wolke am Sternenhimmel. 1810. 7
Nachruf. 1811. 9
Liebe in der Fremde. 1811. 10
Liebesmorgen. 1812. 11
Schlittenlied. 1814. 12
Lied eines abziehenden Burschen. 1814. 14
Abendsegen. 1814. 16
Trost. 1814. 17
Erste Liebe. 1814. 18
Vom Berge. 1814. 20
Auf ein Paar gestickte Rosen. 1814. 22
Das Wort der Liebe. 1815. 24
Gesang der fliehenden Griechen von Parga. 1820. . . . 25
Mit Flemmings Gedichten. 1820. 27
Zum 17. Februar 1822 29
Aprilreise. 1822. 31
An den Gesang. 1824. 39
Gesellschaftslied auf dem Bodensee. 1826. 41
Die Feuerwerkerstochter. 1834. 44
Das Neckarthal bei Cannstadt. 1828. 46
Wandre — Andre. 1829. 48
An Mathilde. 1832. 49
Erinnerungslied an ein Brautpaar. 1832 51
Dichterbitte. 1835. 53
Wanderlieder eines Mannes. 1833. 54
Heuärnte. 1837. 70
Der Bäurin Süden. 1838. 72
Die Linde. 1840. 74
Geburtstagsfeier in Schweden. 1841. 76
Ein Kranz. 1841. 79

Seite

Zeitgedichte.

Zum 18. October. 1814. 83
An Seine Majestät den König Wilhelm von Württemberg. 1819. 86
An Denselben. Bei der Geburt des Kronprinzen. 1823. . . . 88
Die neue Zeit. 1824. 90
An das Wasser. 1825. 92
An Goethe. 1829. 95
Zum Feste der Erinnerung an den russischen Feldzug. 1830. . . 97
Ein Flüchtling. 1831. 100
An Ludwig Uhland. 1832. 103
An einem Sonnentage. 1832. 106
Den Naturforschern. 1834.. 108
Im Jahr 2030. 1830. 110
Gedächtnißfeier. Prologe.
1. Zu Goethe's Tasso. 1832. 118
2. Zu Schillers Braut von Messina. 1833. 120
3. Zu Lessings Nathan. 1833. 123
Christus und die Vernunft. 1829. 126
Am Morgen des Himmelfahrtstages. 1829. 131
Die Weissagung des Chiliasten. 1836. 134
Ein Lebenslauf. 1842. 139
Die Schwaben im Winkel. 1837. 141
Auf den Tod eines Seelsorgers. 1837. 144
Ein Fund in der Opferbüchse. 1839. 147
Wechselsang am Regierungsjubelfeste Königs Wilhelm. 1841. . 149
Auf Friedrich Creuzers Jubiläum. 1844. 152
Ein Kirchenbesuch in Stockholm. 1845. 155

Sonette.

Die Gesänge. 1809. 161
Weiblichkeit. 1810. 162
Deutschheit. 1810. 163
Erdenkrieg und Himmelsfrieden. 1810. 164
An eine Weinende. 1811. 165
Auf eine Landcharte der Schweiz. 1811. 166
Nachtklage. 1813. 167
Sonette an G. Geblieben im Zweikampf. 1814. 168
An einen Greis. 1815. 170
Am Sophientage. 1816. 171

Seite
Antwort an einen jungen Dichter. 1—4. 1821. 172
An Aglae. 1824. 176
An August Grafen von Platen. 1825. 177
Sonette aus dem Bade. 1—12. 1835. 178

Romanzen, Balladen, Legenden.

Das Gewitter. 1828. 193
Der Todesklang. 1814. 195
Des Fremden Königreich. 1824. 198
Blutrache, in drei Balladen. 1824. 204
Das Opfer 1823. 214
Schuldforderung. 1835. 220
Der Sänger und die Fremden. 1830. 224
Der Mönch und die Nonne. 1815. 226
Theophorus. 1839. 229
Der große Churfürst auf der Spreebrücke zu Berlin. 1815. . . 235
Die beiden Gleichen bei Göttingen. 1821. 238
Das Mahl zu Heidelberg. 1823. 243
Hans Hemmling. 1826. 248
Die Engelskirche auf Anatolikon. 1824. 256
Das Diadem, in drei Bildern. 1832. 260
Die Insel der Seelen. 1837. 268
Herzog Alba. 1832. 275
Der Köhler. 1832. 280
Johannes Kant. 1833. 283
Die Gräfin zu Wertheim. 1834. 287
Kaiser Heinrichs Waffenweihe. 1830. 291
Der Schwedenthurm. 1834. 294
Soldatenrache. 1832. 297
Der Sohn des Regenten. 1834. 301
Der Riese von Marbach. 1815. 305
Die Glocke vom Wunnenstein. 1821. 309
Das Eßlinger Mädchen. 1816. 315
Die Tübinger Schloßlinde. 1815. 319
Die Wurmlinger Kapelle. 1815. 323
Der Graf von Aichelberg. 1830. 327
Der Hirte von Teinach. 1816. 330
Hans Koch von Ebingen. 1822. 334
Der Graf von Zollern. 1822. 338

Seite
Die Heidenkapelle bei Belsen. 1824. 341
Die Steinlacherin und der Russe. 1822. 345
Schloß Lichtenstein. 1816. 348
Die Feien des Ursulenberges. 1822. 352
Der Schwur. 1822. 355
Die Achalm. 1814. 358
Der Bau des Reissensteins. 1823. 360
Der Hohlenstein in Schwaben. 1815. 363
Die Böhmenkönigin in Schwaben. 1824. 367
Der neue Staufenritter. 1814. 374
Die Beißwanger Kapelle. 1818. 377
Des Jägers Gesicht. 1838. 380
Des Ritters von Gerhausen Schwur. 1828. 382
Elsbeth von Calw. 1829. 385
Der Glockenklang. 1829. 389
Die Schöpfung des Bodensee's. 1826. 393
Der Reiter und der Bodensee 1826. 398
Der Spuk auf dem Bodensee. 1830. 402
Der Kellergeist. 1814. 405
Des Fischers Haus. 1826. 408
Graf Gero von Montfort. 1826. 411
Conradin. 1826. 414
Im kupfernen Kessel von Bodmann zu singen. 1826. 417
Der Fleischer von Constanz. 1826 421
Rudolph und der Gerber. 1826. 424
Der Gant. 1827. 431
Die Thurbrücke bei Bischofszell. 1827. 434
Die Rittergruft zu Bucheck. 1829. 437
Der Gefangene. 1837. 440
Das Glaswappen von Frauenfeld. 1838 442
Der Stein in Ketten. 1838. 444
Das Erdbeben. 1838. 446
Psalm 104, 4. 1839. 447
Kepplers Adelsbrief. 1841. 449
Ein Vorbote. 1844. 453
Legende von den heiligen drei Königen. In zwölf Romanzen. 1820. 457
Der Appenzeller Krieg. 1—9. 1825. 491

Lieder und vermischte Gedichte.

Zueignung.

1811.

In das gelobte Land der Liebe
Hab' ich nur einen Blick gethan:
Drum ob ich tausend Lieder schriebe,
Sind sie nur alle Traum und Wahn.

Ich selbst weiß nicht, was ich gesungen
Von Liebeslust und Liebeslicht;
Es floh mir stammelnd von der Zungen,
Was ich gepriesen, ward mir nicht.

Doch Du betrat'st die sel'gen Gränzen,
Nimm! — Lieb' um Liebe wurde Dir;
Du kannst entziffern und ergänzen:
Enträths'le meine Lieder mir!

Liebe im Winter.

An Thekla.

Sie ist so schön, des Winters stille Gegend,
Wann rings die Flur im Schnee sich blendend hebt,
Und über ihr den lichten Kreis bewegend
Der Mond mit seinem Sternenheere schwebt:
Der Wandrer liebt die Fluren zu durchschauen,
Nicht Wärme sucht er, und nicht Frühlingsduft,
Ihm gnügt die Gabe dieser kühlen Auen,
Des Himmels Strahl und eine reine Luft.

Da wandelt mir vor meinen kühlen Sinnen
Dein liebes Bild vorüber als ein Geist,
Und all mein Wesen wird ein stilles Minnen,
Ein leises Lied, das deine Güte preist.
Ich liebe dich, wie jene goldnen Sterne
In ihrem Strahl, der ohne Gluten glänzt,
Wie jenen Aether, der in dunkler Ferne
Mit liebevollem Blau das All umgränzt.

Es blüht nicht üppig unter deinen Füßen
Die Flur zu einem Blumenwald empor,
Und von den kahlen Bäumen tönt kein Grüßen
Von frohen Vogelsängen in dein Ohr.

Du blühst allein auf diesen weiten Feldern,
Vom weißen Schnee verkläret und verschönt,
Ein Schweigen herrscht im Thal und auf den Wäldern
Und deiner Züge Harmonie nur tönt.

Soll ich des Schönen Lieblichkeit gewahren,
So mag es wuchernd unter Blumen blühn;
Doch soll sich seine Hoheit offenbaren,
So muß es einsam in der Nacht erglühn.
Will sich die Liebe ganz als Fürstin zeigen,
So flieht der Lenz, die fremde Blume fällt,
Empor aus todtem Eise muß sie steigen,
Ein Blumenbeet, ein Frühling, eine Welt.

Die stille Stadt.

Nenne mir die stille Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat,
Deren düstere Gemächer
Sanft sich bauen grüne Dächer:
Ueber ihrer Häuser Zinne
Wandelt ernst der Fremdling hin,
Ziehet fort und hält nicht inne,
Grauen fasset ihm den Sinn.
Aber endlich tritt er wieder
Zitternd auf das morsche Dach,
Und die Wölbung sinket nieder,
Daß er stürzt in das Gemach.
Drunten in den Hallen traurig
Sieht er da die Bürger ruhn,
Alle liegen stumm und schaurig,
Mögen keinen Gruß ihm thun.
Die geschloss'ne Pforte kündet
Ihm sein ewig Bürgerrecht,
Und der arme Wandrer findet
Bald ein Bettlein recht und schlecht,
Ist des Prunkens müde worden,
Schickt sich in den stillen Orden,
Legt sich nieder in der Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat.

Die Wolke am Sternenhimmel.

Welch eine Saat von goldnen Aehren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgestalt,
Die schaudernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Athem rauh und kalt?
Ich bin so fremd auf diesen Auen
Und wohl aus einem andern Land,
Und möchte da mich helle schauen,
Doch bleib' ich mir so unbekannt.
Trüb glänzt von meinem grauen Kleide
Der Saum in dieser Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh' ich störend mitten ein.
Ich darf nicht frei und sicher gehen,
Bald führt mich eine leise Hand,
Bald reißt es mich mit Sturmeswehen,
Und faßt mein flatterndes Gewand.
Und mir begegnen dunkle Brüder,
Stumm, grau und willenlos wie ich,
Sie schlagen fremd die Wimpern nieder,
Und ziehen hin, als flöhn sie mich.
Wenn schüchtern dann mein Blick sich hebet,
So fahren Flammen wild heraus,
Und will ich sprechen, so erbebet
Vor meinem Ton das fremde Haus.

Wo bin ich Arme denn geboren,
Wo wird man liebend mich empfahn?
Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
Fremd diese hohe Schönheit an. —

Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
Als ob mir eine Mutter riefe,
Mich lüd' an ihre Brust zur Ruh'?
Wie ist mir? Wehmuth löst in Thränen
Hell meine graue Nachtgestalt,
Hinab, hinab zieht all mein Sehnen
Versöhnend heilige Gewalt." —

Und liebend rauscht's der Erd' entgegen,
Der Morgen kommt mit neuer Lust:
Blau ist die Luft, ein süßer Regen
Liegt an der Mutter Erde Brust.

Nachruf.

Nur Eine laß von deinen Gaben,
Verschwundne Liebe, mir zurück!
Nicht deine Freuden will ich haben,
Nicht dein beseligendes Glück.

O schenke nur den Schmerz mir wieder,
Der so gewaltig mich durchdrang,
Den tiefen Sturm der Klagelieder,
Der aus der wunden Brust sich schwang!

Ich will ja nicht ein fröhlich Zeichen,
Auch keinen Blick, kein freundlich Wort;
Nur nicht so stille laß mich schleichen,
Aus dieser Ruhe treib mich fort!

Laß deine Wehmuth mich erfüllen,
Flieh weit, doch zieh mein Herz dir nach!
Gieb mir den Durst, der nie zu stillen,
Gieb mir dein Leiden, deine Schmach!

Dein Seufzen, deine Last, dein Sehnen,
Was andre nur an dir verschmähn —
O gieb mir Alles, bis mir Thränen
In den erstorbnen Augen stehn!

Liebe in der Fremde.

Endlich rauscht des Stromes Welle,
Die so fremd mir klang, vertraut;
Berg und Thäler schauen helle,
Und der Geist der Flur wird laut.
Heimath ist's in meiner Seele,
Heimisch wird mir nun das Land;
Seit ich selbst mir nicht mehr fehle,
Find' ich Alles rings verwandt.

Ja das macht, ich trag' im Herzen
Wieder nun ein liebes Bild:
Was verhüllt lag unter Schmerzen,
Tritt mit ihm hervor so mild.
Von den Augen fällt die Blindheit,
Feld und Wald im alten Schein
Laden mich, wie in der Kindheit,
Mit den trauten Stimmen ein.

Hoffnung führt mich auf die Fluren,
Die ich sonst nur irr durchstreift;
O und nach geliebten Spuren
Ueberall mein Auge schweift!
Jeder Weg, der zu ihr gehet,
Ist mir wie schon längst bekannt;
Jeder Boden, drauf sie stehet,
Ist mein altes Vaterland.

Liebesmorgen.

Gelagert sprachlos saßen wir im Kreise,
Ein Jeder sann den Morgenträumen nach;
Da öffnete die Pforte sich, und leise
Tratst du herein und standst in dem Gemach,
Und neigtest dich nach deiner holden Weise,
Verschämt und kaum vom ersten Schlummer wach,
Und blicktest schüchtern auf, uns mit den süßen
Schlaftrunk'nen Aeuglein halb im Traum zu grüßen.

Ist das der Blick, der aus der Locken Kranze
So stolz hervorgeleuchtet und gesiegt?
Ist das die Brust, die sonst bei Fest und Tanze
In weicher Seide schwellend sich gewiegt?
O wie sie nun sich, frei von allem Glanze,
So fromm in die bescheidnen Tücher schmiegt!
Wie schmückt das Haar so schlicht der Stirne Bogen,
Wie hat der Blick sich scheu zurückgezogen!

O dürft' ich als die Meine dich begrüßen
In dieser keuschen, stillen Morgentracht,
Wo nur der Sonne Lichter dich umfließen,
Nicht eitler Lampenschein und falsche Pracht.
O dürft' ich diesen milden Reiz umschließen,
Nach jeder einsam durchgehofften Nacht
Dir liebend in dein Morgenantlitz blicken,
An's Herz dich, den verhüllten Himmel, drücken!

Schlittenlied.

Unter muntrer Glöcklein Schallen
Raschelt's wie ein Elfenzug,
Freudig drein die Peitschen knallen,
Alles schwindet hin im Flug:
Rosse, Reiter, in der Mitten
Muthig die besonnten Schlitten,
Die, in Sammt und Pelz gehüllt,
Niedlich Feenvolk erfüllt.

Kaum begonnen hat die Wonne;
Ist schon wieder alles aus?
Weg aus Duft und Schnee und Sonne
Sollen wir ins dumpfe Haus?
Doch es öffnen sich die Thüren
Unter lust'gem Musiciren;
Freundlich steht zu Tanz und Mahl
Aufgeschmückt der kleine Saal.

Eilig streift die Winterhülle
Jedes schöne Kind von sich,
Schmuck und hell, in süßer Fülle,
Leuchten alle sommerlich;
Wissen mit den stillen Blicken
Ach! so lieblich zu beglücken,
Holde Rede klingt darein —
Kann es wohl noch Winter seyn?

Wie sich's tanzt so freudig heute,
Sich's noch besser schmaust und singt!
Wenn, die Freundlichen zur Seite,
Glas mit Glas zusammenklingt;
Wenn, was Keiner wagt zu sagen,
Jeder darf zu singen wagen;
Rauscht das Lied, und glüht der Wein —
Kann es wohl noch Winter seyn?

Draußen spielet licht und leise
Mit dem Schnee der Mondenschein;
Fromm beschickt man sich zur Reise,
Fliegt im hellen Traum herein,
Wirft sich träumend hin aufs Bette,
Und um jede Schlummerstätte
Wogt im Schlafe Tanz und Sang
Noch die ganze Nacht entlang.

Wer, zur Hand die treue Leier,
Dieses kleine Lied erdacht,
Preist zum letzten Mal die Feier
Solcher schönen Winternacht:
Wann die Flocken wieder flüstern,
Wohnt er unter den Philistern;
Fahrt kehrt wieder, Sang und Klang, —
Doch vergessen ist er lang!

Lied eines abziehenden Burschen.

Nach der Weise: Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus rc.

Bemooster Bursche zieh' ich aus,
Behüt dich Gott, Philisters Haus!
Zur alten Heimath geh' ich ein,
Muß selber nun Philister seyn.

Fahrt wohl, ihr Straßen grad und krumm,
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Gesang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
Mein Bleiben ist nicht mehr allhier,
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durstig Herz nicht warm.

Ei grüß' euch Gott, Collegia!
Wie steht ihr in Parade da.
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein.

Auch du von deinem Giebeldach
Siehst mir umsonst, o Carcer, nach.
Für schlechte Herberg, Tag und Nacht,
Sey dir ein Pereat gebracht!

Du aber blüh' und schalle noch,
Leb' alter Waffenboden hoch!
Es stärkt den Geist die Wissenschaft,
So stärke du des Armes Kraft.

Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus:
O Kind, schau noch einmal heraus!
Heraus mit deinen Aeuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und hast du mich vergessen schon,
So wünsch' ich dir nicht bösen Lohn;
Such' dir nur einen Buhlen neu,
Doch sey er flott gleich mir und treu!

Und weiter, weiter geht mein Lauf,
Thut euch, ihr alten Thore, auf!
Leicht ist mein Sinn, und frei mein Pfad,
Gehab dich wohl, du Musenstadt!

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht schwer,
Auf frischem Roß, mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang.

Im nächsten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von Einem Wein. —
Und nun denn, Brüder, sey's weil's muß!
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

Abendsegen.

Dank, Vater! dir für Leid und Lust
Und was du mir gegeben.
Laß mich, wie dieses liebe Heut,
Mein Morgen auch erleben.
Erfüll' mir keinen thör'gen Wunsch,
Das Gute laß nicht säumen.
Und was du mir nicht geben kannst,
Ei, davon laß mich träumen!

Trost.

Wie ist sie mir erschienen
So bleich, so lieb im Traum!
So ernster edler Mienen
Sah ich sie wachend kaum.

Einst wird sie wiederkommen
So himmlisch hell und gut,
Im Himmel aller Frommen,
In höh'rer Liebesgluth.

Was ist's, wenn sie im Leben
Von mir gewendet geht?
Ich will ihr gern vergeben,
Daß sie mich nicht versteht:

Besucht sie nur in Träumen
Mich noch auf dieser Welt,
Ist nur in Himmelsräumen
Ein Haus für uns bestellt!

Erste Liebe.

Wo bist du, Zeit der Plage,
Der ungestillten Lust?
Ruhst du, o Gluth und Klage?
Wirst du so mild, Verlust?

Die Sonne schon im Sinken
Verkläret ihren Schein,
Die Bäum' und Büsche winken,
Die Quellen flüstern drein.

Und schon erwachst du wieder,
Du erstes Lieb'sgefühl,
Ihr reinen Jugendlieder,
Du frommes Bilderspiel!

O Hoffnung, nicht Verlangen!
O Sehnsucht, nicht Begier!
Ein Beten und ein Bangen
Scheu vor der Himmelsthür.

Ein Ja aus allen Trieben,
Und wieder keusches Nein;
Das ist das erste Lieben,
Das erste muß es seyn!

Das ist die Lieb' auf Erden
In halber Kinderzeit;
Erfüllet wird sie werden
In jener Herrlichkeit.

Verlieren und Entsagen,
Das macht auf Erden reich:
Das Finden und Erjagen
Ist für das Himmelreich.

Vom Berge.

Wir treten aus dem hohen Wald,
Vom Morgenlicht erhellt:
In sonnenfreundlicher Gestalt
Grüßt uns die weite Welt.

Was leuchtet dort im hellen Strahl?
Das ist das Felsenschloß.
Ahnst du, mein Herz, den hohen Saal?
Ahnst Ritter schon und Roß?

Was blinket aus dem tiefen Thal?
Das ist der alte Fluß.
Ahnst du die Nixen ohne Zahl,
Der Nymphen lust'gen Gruß?

Was glänzt im Nebel dort wie Gold?
Das ist ein Städtchen gar.
Ahnst du die Mägdlein schmuck und hold,
Mit krausem Lockenhaar?

Das Felsschloß, das ist öd' so sehr,
Kein Ritter haust mehr dort;
Wohl rauscht der Fluß, doch ist er leer,
Die Nymphen all' sind fort.

Doch in die Stadt da ziehn wir ein,
Die ist ganz voll und hell.
Gegrüßet seyd, ihr Jungfräulein,
O kommt an's Fenster schnell!

Auf ein Paar gestickte Rosen.

Nach Blumen trugen wir Verlangen,
Doch lag der Winter auf den Au'n:
Da seyd ihr lieblich aufgegangen,
Fast wie ein Wunder anzuschau'n.

Doch ist's kein Wunder mehr zu nennen
Für den, der eure Saat belauscht;
Er sah die Himmelsröthe brennen,
Aus der sich euer Glanz berauscht.

Es nahte sich an jedem Morgen
Still eine ros'ge Gärtnerin,
Die stellte früh, mit leisen Sorgen,
Vor euer weiches Beet sich hin.

Sie streut' in tausend lichten Fädchen
Den Samen auf den weißen Grund,
Und Morgenroth ergoß das Mädchen
Auf euch von Wangen und von Mund.

Und leuchtend über Mund und Wangen
Ergossen auf die kleine Hand
Zwei Sonnen, freundlich aufgegangen
Den holden Schimmer unverwandt.

Und auch den zarten Fingerspitzen
Entquoll so leise Kraft und Licht
Und zückte mit geheimen Blitzen
Durch euer rothes Angesicht.

So seyd ihr in dem selt'nen Scheine
Zu solcher Frühlingsgluth gediehn:
So hell und himmlisch lächeln keine,
Auf die nur ird'sche Sonne schien.

O Morgenroth, o lichte Sonnen!
Glückselig, wer in eurem Glanz
Den ew'gen Frühling sich gewonnen,
Den ewig blüh'nden Rosenkranz!

Das Wort der Liebe.

O aller Berge Quellen,
Tönt mit berauschten Wellen
Vernehmlich durch die Luft!
O aller Thäler Bäume,
Säuselt mir leise Träume,
Und sendet süßen Duft!

Es sollen alle Sinne
Der Freude werden inne,
Die heut mein Herz begeht,
In allen Farben, Tönen
Lebe das Wort der Schönen,
Das mir im Geiste steht!

Der Liebe Wort, das zitternd
Und inniglich erschütternd
Durch meine Seele dringt,
In ew'gen Wiederhallen
Hör' ich es rings erschallen,
So daß es nie verklingt.

Und wenn die Quellen schweigen
Und wenn die Bäume neigen
Ihr Haupt in welker Zier;
Im Herzen ewig klingen,
Blühen und lieblich singen
Wird doch das Wort von Ihr.

Gesang der fliehenden Griechen von Parga.

Als ihre Stadt von den Engländern an die Türken übergeben ward.

Frei aus dem Neugriechischen.

Männer.

Unser Schwert liegt auf der Erde,
Wie ein ausgelöschter Blitz.
Fern vom unterjochten Herde
Birg' uns, Meer! in deinem Sitz.

Aber, wenn wir nun zerschellen
Am verborgnen Felsenriff:
Laß' uns deine bittern Wellen
Treiben an kein englisch Schiff!

In den Hafen würd' es laufen,
An des Feindes Uebermuth
Uns're Leichen zu verkaufen,
Wie jetzt unser Haus und Gut!

Frauen.

Grüne Lorbeern, frische Rosen!
Nicht mehr werdet ihr gepflückt,
Nicht mehr unsre freudelosen
Häupter je mit euch geschmückt.

O ihr Vögel in den Hainen!
Bach! und Wind! Mit eurem Klang
Wird sich fürder nicht vereinen
Unsrer hellen Stimme Sang.

Ach, der Lieder Ton muß hassen,
Und der Blumen Ueberfluß,
Wer, wie wir, auf ewig lassen
Seiner Väter Boden muß.

Greise.

Ehre hat der Held Liassa
Nicht des Volkes Feind bezeugt,
Hat sein Haupt nicht vor dem Bassa,
Nicht vor dem Vezier gebeugt.

Bassa war die Feuerröhre,
Und das Schwert war ihm Vezier!
O Liassa! sieh und höre!
Deinem Beispiel folgen wir!

Unser Stamm soll sich zerstreuen,
Und auf des Gebirges Höh'n,
Wollen wir, wie alte Leuen,
Einsam in der Irre gehn!

Mit Flemmings Gedichten.

An einen Kritiker.

Sollt' es auch kein Dichter seyn,
Ist's doch eine Sängerkehle,
Die aus frischer, voller Seele
Sang ein Lied, nicht ohne Fehle,
Doch vom Staub der Erde rein.

Was die Welt noch Ew'ges hegt:
Freundschaft, steter Treue Siegel,
Liebe, beſſ'rer Zukunft Spiegel,
Mannes Pfad durch Haft und Riegel —
Davon ist sein Herz bewegt.

Wandernd in das ferne Land,
Konnt' er singen, immer singen,
Ließ durch kalte Steppen dringen,
Ließ in dumpfer Hitze klingen
Jeden Trost, den er empfand.

Schüttelt uns das Leben kalt,
Drückt es uns mit seinen Gluthen,
Will uns langer Pfad entmuthen,
Alt und neue Wunde bluten:
Hier ist Balsam mannigfalt.

Lust im Glück und Heil im Schmerz!
Solch ein Sang ist nie verloren;
Sprödes Kosten laß den Thoren,
Saug' ihn ein mit offnen Ohren
Laß ihn strömen in das Herz!

Zum 17. Februar 1822.

Seine Hoffnung und sein Sehnen
Ist's, was an der Liebsten Fest
Unter Seufzern, unter Thränen,
Jünglings Leier tönen läßt.
Wer in seines Weibes Arme,
Zwischen Kinderwiegen, ruht,
Wie kann der von Liebesharme
Singen und von Sehnsuchtsgluth?

Aber — Miteinander lieben,
Lohnt es keinen Leierklang?
Weil die Blüthe Frucht getrieben,
Tönt vom Baum kein Vogelsang?
Anders mag das Lied erschallen,
Aber jubeln wird es doch.
Frühling würde nicht gefallen,
Folgte nicht ein Sommer noch.

Miteinander zu erstreben,
Miteinander zu verstreun,
Und zu nehmen, und zu geben,
Und nach Leide sich zu freun;
Miteinander zu verlachen
Stolz und Geiz der armen Zeit,
Eins das Andre zu bewachen
In dem Strom der Eitelkeit; —

Miteinander zu entbrennen,
Wo's die höchsten Güter gilt,
Ein's des Andern Herz zu kennen,
Das von Freiheitsliebe schwillt,
Aus der tücht'gen Kinder Augen
Jugendlust und Hoffnungsmuth,
Und für's Alter Trost zu saugen,
Und zu flehn zum höchsten Gut; —

Miteinander so zu pflegen
Jeden irdischen Gewinn,
Daß sich kehrt beim Erdensegen
Zu dem ew'gen Heil der Sinn;
Wenn am freudenreichen Morgen
Solch Gefühl ist Liedes werth:
Nun, so bleib' es nicht verborgen,
Ström' es aus am eig'nen Herd!

Aprilreise. 1822.

1.

Ausmarsch.

Angelegt den Sommerrock,
Auf, ergriffen Hut und Stock,
Himmel steht im blau'sten Kleide,
Erd' in ihrer grünsten Seide.

Ei wie lacht des Wandrers Herz
Heut' am letzten Tag im März,
Wann ist wo ein Mai erschienen
Mit so hellen, heitern Mienen?

Luft und Licht, und Farb' und Gluth!
In den Adern schwillt das Blut,
Heißt uns ferne Reisen wagen
In so wunderbaren Tagen.

Morgen grüßet mich April,
Was doch der erst bringen will?
Ringsum tausend Knospen träumen,
Morgen blühn sie von den Bäumen!

2.

Am andern Morgen.

Ueber Nacht das Thal beschneit,
Ueber Nacht ward's Winterszeit!
Schneeweiß blühn alle Bäume,
Das sind mir Blüthenträume!

3.

Auf dem Bussenberge.

Weithin, weithin wollt' ich streifen
Auf des freien Hügels Rand,
Der den Blick läßt ferne schweifen
In der Schneegebirge Land.

Dort im Grünen und im Blauen,
Auf dem alten Mauerstein
Durch das Fernrohr spähend schauen,
Welche Wonne wird es seyn!

Solchen Wunsch in meinem Herzen
Hört der launigte April,
Fängt mit Flocken an zu scherzen,
Zaubert her mir, was ich will.

Meine Röhre kann ich drücken
Ruhig in das Futteral,
Darf mich nicht zur Ferne bücken:
Schneegebirg' ist überall!

4.

Hayingen auf der Alp.

Sey mir willkommen, Städtchen,
In dieser schlimmen Zeit!
Hat dich Aprilgestöber
Auf das Gebirg verschneit?

So finster und so enge
Mag wohl kein andres seyn,
Es nimmt der Straßen Länge
Dein kleines Rathhaus ein.

Und niest einmal die Schildwacht
An deinem obern Thor,
Gleich schallt ein helles Prosit
Vom untersten empor!

Doch bin ich armer Wandrer
An deinem Obdach froh,
So durstig ist kein Andrer,
Und müde keiner so.

In einer grauen Stube
Reichst du mir Speis' und Trank;
Dir thau'n die Phantasieen
Des Dichters auf zum Dank.

Die Thore will ich zimmern
Aus ew'gem Cedernholz,
Ein goldnes Dach soll schimmern
Auf Thurm und Kirche, stolz.

Ich pflanze Bäum' und Reben
Auf deiner kahlen Au,
Und über alles wölb' ich
Des Sommerhimmels Blau.

Dann zahl' ich meine Zeche;
Leb' wohl, du sel'ger Ort!
Ich muß durch Berg und Fläche
In Schnee und Regen fort!

5.

Im Bergwirthshaus.

Braunes Bier und saure Gesichter!
Saures Bier, brauner Augen Lichter,
Hell und freundlich, treu und gut: —
Wirthin, mir wird wohl zu Muth!

6.

Riedlinger politische Zeitung.

Wahrlich, auch die Zeitungsblätter
Haben heut' Aprilenwetter,
Gestern blies noch gar zu lind,
Gar zu lau darin der Wind.

Selig hießen die Monarchen,
Daß die Kriegesfurien schnarchen;
Heut' in dieser Sturmesnacht
Plötzlich sind sie aufgewacht.

Mahmud sitzt im Kaisersaale,
Ali's Kopf steckt auf dem Pfahle,
Und aus finstrer Wolke Sitz
Stürmt der Hagel, schießt der Blitz.

Auf zum Kampf, ihr Erdengötter!
Doch ist's nur Aprilenwetter,
Und im Osten führt der Mai
Gold'nes Morgenroth herbei.

7.

Auf der Bergheide.

Laß dich den Schnee durchdringen,
Laß dich den Sturm durchwehn:
Denn, kann die Lerche singen,
So kannst du wohl noch gehn!

8.

Im Lauterthal.

Was lachen mich die Männer,
Die schmucken Mägdlein aus,
Daß ich so eifrig schaue
Nach dem zerfallnen Haus?

Daß ich so sehnlich folge
Des Flusses krummem Lauf,
Daß ich so rüstig steige
Den hohen Berg hinauf?

Sie mögen es nicht glauben,
Daß mir durch Thal und Höhn
Die Lust den Schritt beflügelt
Bei dieser Stürme Wehn;

Sie loben Stadt und Ebne
Und schielen halb mit Neid
Auf meine weichen Hände
Und auf mein städtisch Kleid.

Ihr Männer des Gebirges!
Es thut mir herzlich weh,
Daß ihr die Nahrung kärglich
Abzwinget eurem Schnee;

Daß euren schlanken Töchtern
Die Last den Rücken beugt,
Und euer Berg dem Durste
Kein Tröpfchen Weins erzeugt.

Doch däucht mir noch viel bittrer
Als euer Durst und Schweiß,
Daß euer Geist vom Schönen,
Von Gottes Bild nichts weiß.

Die Noth, an der ihr zehret,
Der euer Leib sich bückt,
Hat euch in's Herz gefressen,
Hat euch den Sinn erdrückt!

In Seiner Leidenswoche
Durchwandl' ich dieses Thal:
Er kennet jeden Kummer,
Er heilet jede Qual!

Geb' Er dem Jahre Segen,
Daß es euch tränkt und speist,
Und löse dann die Binde
Von dem verhüllten Geist!

9.

Abschied vom Gebirge.

Schnee und Blüthe hängt am Baum,
Doch gewinnt die Blüthe Raum,
Lacht sich von den Flocken
An der Sonne trocken.

Das Gebirg liegt hinter mir,
Ferne winkt der Ebne Zier,
Mai hat sie durchwoben;
Du, April, bleib' droben!

Drunten blüht es ohne Schnee,
Drunten thut kein Frost mir weh,
Weh'n die Lüfte linder,
Blüh'n mir Weib und Kinder!

Flügle, Wandrer, deinen Schritt,
Nimm die leichten Lieder mit,
Die in solchen Mühen
Dennoch mochten blühen.

Ist ein Ton auch halb verweht,
Irgendwo ein Reim verdreht,
Was April gedichtet,
Wird nicht streng gerichtet!

An den Gesang.

Für den Stuttgarter Liederkranz.

Melodie: Im Kreise froher, kluger Zecher 2c. *

Wir kommen, uns in dir zu baden,
Gesang, vor dein kryſtall'nes Haus;
Dein Rauſchen hat uns eingeladen,
Geuß nur die klaren Wellen aus;
Denn deine reiche Fülle beut,
Was ſtarke Männerſeelen freut.

Die Liebe wogt auf deinen Wellen,
Und ſtrömt in dir durch jedes Herz;
Du lehreſt ihre Seufzer ſchwellen,
Und löſeſt heilend ihren Schmerz.
Aus deinem Spiegel wallt ihr Glück
In tauſendfachem Strahl zurück.

Der feſte Glaube, will er wanken,
In deinem Quelle ſtärkt er ſich;
Da wachſen Flügel dem Gedanken,
Dem Auge tagt es wonniglich;
Es ſchaut in deiner blauen Fluth
Den Himmel und das ew'ge Gut.

* Vierſtimmig geſetzt von Kocher.

Die Freiheit kommt auf dir geschwommen,
Hat deiner Arche sich vertraut;
Wird ihr das kühne Wort genommen,
So tauchet sie sich in den Laut;
Sie schifft aus Griechenland und Rom,
Ein sel'ger Schwan, auf deinem Strom.

Wenn deine Wogen uns umschlingen,
So wissen wir, was Freundschaft heißt:
So stark und einig, wie wir singen,
So stark und einig ist ihr Geist.
Viel Kehlen und ein einz'ger Sang,
Viel Seelen in verbund'nem Drang.

Auch dieses glüh'nde Blut der Reben
Wird erst in deiner Mischung mild;
Du machst, daß mit ihm rein'res Leben
In allen unsern Adern quillt;
Du stimmest unsern Gläserklang:
Gedeihe, festlicher Gesang!

Ja, deinen Segen zu verbreiten
Hast du uns Brüder ausgesandt;
Wir wollen deine Ströme leiten
Hinaus in's liebe Vaterland;
Und wo sie fließen, wo sie glüh'n,
Soll Glaube, Freiheit, Liebe blüh'n!

Gesellschaftslied auf dem Bodensee.

Melodie: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc.

Stimmt an den Sang, die grünen Wogen lauschen
Im alten Schwabenmeer,
Sobald ihr singt beginnen sie zu rauschen,
Und hüpfen um euch her.

Und sie durchströmt der Geist der fernen Zeiten,
Wo rings der Strand erklang,
Der Minne Lied zum Silberton der Saiten
Aus hundert Burgen drang.

Das Land ist stumm, das Ufer unbesungen,
Versunken ist die Lust —
Doch aus den Wassern hat sie sich geschwungen,
Und lebt in unsrer Brust.

Im leichten Haus, das auf der Woge schwimmet,
Da wohnt der leichte Muth,
Da wiegt sich jede Freude groß, da glimmet
Noch jeder Hoffnung Gluth.

Der Ruderschlag verstärkt den Schlag der Herzen,
Freundschaft und Lieb' erwacht;
O blickt umher, wie kühn die Wellen scherzen,
Drum scherzt auch ihr und lacht!

Der frohe Stoß, der unsern Nachen treibet,
Er geht durch Berg und Thal,
Sie fliegen hin, die Ruhe thront und bleibet
Nur in des Aethers Saal.

Und heller glänzet im Vorüberschweben
Der Thurm von Dorf und Stadt,
Die Firnen glühn, die niedern Hügel beben
Umwallt von Blüth' und Blatt.

Dort am Gestade schwingen sich die Reben —
So sagt, wo habt ihr Wein?
Im Doppelstrom durchschwimmen wir das Leben,
Schenkt ein, schenkt ein, schenkt ein!

Die Wonne wacht und alle Sorgen schlafen:
Doch ist des Glücks zuviel;
Es sinkt die Sonn', es öffnet sich der Hafen,
Ach, schon sind wir am Ziel!

Doch tragen wir die Lust des Elementes
Hinaus in Stadt und Land,
Verbunden stets, denn das ist kein Getrenntes,
Was Lieb' und Lust verband!

Im Herzen lebt, von Sonnenschein umflossen,
Der treuen Freunde Bild,
Die blaue Fluth wallt ewig d'rum ergossen,
Der Nachen wiegt es mild.

So süße Fahrt laßt uns durch's Leben träumen,
Da lebt sich's noch so gern;
Und wenn's auch stürmt, wenn bleich die Wogen schäumen,
Der Hafen ist nicht fern!

Die Feuerwerkerstochter.

Auf waldigem Boden, im grünen Moose
Umwebt's den Baum, wie Schimmer der Rose,
Wie Nelkendunkel, wie Tulpenlicht,
Wo liebliche Jugend den Reigen flicht.

Schwarzbraune Maid, die schlanke, bleiche,
Die tanzt am fliegendsten um die Eiche,
Hat Augen reg, wie ein Sonnenreif,
Und Brauen schwarz, wie ein Pulverstreif.

Vor ihrer Blicke Strahlengarben
Erlöschen die Blumen, die rosigen Farben,
Sie steigt aus Allen, sie strebt mit dem Wind:
Drum ist sie des Feuerwerkers Kind.

Erwachsen unter den glühenden Sonnen,
Besprengt vom Strahl der sprühenden Bronnen,
Bewacht vom äugelnden Feuerrad,
Das Haupt gekehrt zum Raketenpfad;

So ist sie gediehen, zum Glanz erlesen,
Die kühne Gespielin der feurigen Wesen,
Sie mischt in heitere Jugendpracht
Die plötzliche Flamme, den Ernst der Nacht.

Ein Knabe steht abseits vom Reigen,
Versunken in süßes, schauendes Schweigen,
Er blickt aus schwarzem Auge so hell:
Das ist des Feuerwerkers Gesell.

Und was er von farbigen Feuern geboren,
Das flieget, das braus't ihm vor Augen und Ohren,
Die hellen Springquellen, das römische Licht;
Er lauschet mit Wonne dem innern Gesicht.

Doch nach dem Schimmer und nach dem Gesause
Schleicht er geblendet, betrübt nach Hause,
Die Sonne sinkt, der Morgen glüht,
Sein Feuerglück hat ausgeblüht.

Nur rußiges Korn wird jetzt gedroschen,
Die Jungfrau sitzt und spinnt erloschen,
Kein Funk' aus ihrem Auge hellt
Des finstern Stübchens öde Welt.

In stiller Hoffnung schafft der Junge,
Stampft voll die Form zu künftigem Schwunge:
„Bald loderst auf, du schlummerndes Korn!
Bald springt auch der Liebe vergrabener Born."

Das Neckarthal bei Canstatt.

Auf eine Landschaft von Steinkopf.

Zarter Ueberflug von Licht,
Das aus frühem Nebel bricht!
Welch ein Thal aus fernen Landen
Ist vor meinem Blick erstanden?

Weiche Hügel hingestreckt,
Dicht mit Baum und Strauch gedeckt,
Und von Wäldern übersäumet,
Drob ein Morgenhimmel träumet.

Reifen mag in Höh'n und Schlucht
Hier es wohl von Wunderfrucht,
Tönen in den Laubgehängen
Mag's von fremden Vogelsängen.

Dörfer stehn in halber Nacht —
Welch Geschlecht wohl dort erwacht?
Du, die Augen aufgeschlagen,
Blauer Fluß, woher getragen?

Ueber Wellen ruft dein Steg,
Durch's Gesträuche lockt der Weg,
Und der Berge graue Kette
Birget neue Wunderstätte.

Aber hell in's Thal hinaus
Blickt ein heitres Säulenhaus,
Lädt zu kühlem Sitz den müden
Wandrer ein in diesem Süden.

Ach das Bleiben auf den Höhn,
Ach das Ziehen ist so schön!
Soll ich wandern, soll ich weilen?
Soll ich ruhen, soll ich eilen?

Doch wie wird mir, ist's kein Traum?
Bist du's, trauter Früchtebaum?
Winkst aus wohlbekannter Laube
Du mir, heimathliche Traube?

Nein, es ist kein fernes Thal,
Schwaben, Schwaben allzumal!
Welch ein herrlich Land mein eigen,
Muß mir's erst der Maler zeigen?

Nicht zur duft'gen Ferne hin
Strebe, ruheloser Sinn!
O wie süß im Nachbarthale
Ruhet sich's im Sonnenstrahle!

Wandre — Andre.

Ruhen ist so süß! doch: wandre,
Wandre! heißt des Schicksals Wort.
Ruhen ist so süß! doch Andre,
Andre dehnen sich im Port.

Was du suchest, haben Andre,
Andre ziehen den Gewinn;
Laß die Hoffnung, wandre, wandre
Ohne Wunsch durchs Leben hin!

Bist du lebensmüd? ach Andre,
Andre scharrt man drüben ein:
Du mußt weiter; wandre, wandre,
Quäle dich durch Schaum und Schein!

Fesselt dich der Schimmer? wandre!
Lebst du wieder gern? jetzt stirb!
Leben dürfen Andre, Andre!
Willst du zweimal blühn? verdirb!

An Mathilde.

1832.

Wo wirbelnd sich im Tanze
Die schlanken Kinder drehn,
Und hinter Demantglanze
Geschwellte Haare wehn;

Such' ich dich dort, Mathilde,
Wiegt dort dein Köpfchen sich,
Dem Sommers im Gefilde
Der Aehren Schimmer wich?

Nein, du bist nicht zu schauen,
Du weilst im Kämmerlein,
Fern von den schönen Frauen
Und von der Kerze Schein.

Du kämmtest alle Locken
Dir von der Stirne klar,
Und pflücktest weiche Flocken
Aus deinem Seidenhaar.

Du liefst, die gelben Schlingen,
So licht, wie Flachsgespinnst,
Zur Trödelbank zu bringen,
Nahmst klingenden Gewinnst.

Der Flucht im Ehrenrocke
Gedenk, der Polenflucht,
Trugst du zum Opferstocke
Der Demuth Silberfrucht.

Nun stützest in der Kammer
Dein unbelocktes Haupt: —
Wird Alles denn zu Jammer,
Was Jugend hofft und glaubt?

Doch freut sich deiner Milde
Gewiß ein düstrer Held;
Dein Scherflein, o Mathilde,
Wirkt nicht wie kühles Geld;

Sein warmer Glanz blickt heiter
In der Verzweiflung Nacht,
Daß vor dem ernsten Streiter
Die Hoffnung plötzlich lacht:

Die gelbe Lockenfülle
Bestrahlt ihr Angesicht;
Ihm dämmert ohne Hülle
Der Zukunft Morgenlicht.

Erinnerungslied an ein Brautpaar.

Oktober 1832.

Gedenket ihr des Blüthenkranzes,
Der unsre Karawan' umfing,
Als sie im Blau, voll Sonnenglanzes,
Am frühlingsgrünen Berge hing?

Wir athmeten in Wehmuthstille
Die duftende Vergänglichkeit,
Betrübt, daß keines Gottes Wille
Nur Einer Blüthe Dauer leiht.

Doch, während wir im Sinnen lagen,
Da hatte leis den Blüthenthron
In zweien Herzen aufgeschlagen
Die wunderbare Liebe schon.

Ach! jener Rosenschmuck der Bäume
Gährt trüb als Most im Keller längst,
Indeß du Blume holder Träume,
Noch hell am Lebensbaume hängst.

Die Blüthe mag im Lenze fallen,
Der Sommer mag mit gold'ner Frucht,
Der Herbst im Nebel fürder wallen,
Der Winter weilen in der Flucht:

Wo Liebe blühet in zwei Leben,
Bleibt doch der Frühling ewig wahr; —
Hört ihr's die ferne Harfe beben,
Ihr Liebenden, am Traualtar?

Dichterbitte.

Wenn zum andernmal ein Baum
Spät im Sommer lächelnd blüht:
Werfet ihr den Stein auf ihn
Weil er nicht in Früchten glüht?

Dünkt euch nicht der duft'ge Glanz
Lieblicher als Fleisch und Saft,
Rührt euch die Vergeudung nicht
Hoffnungsloser Lenzeskraft?

Nun dann scheltet nicht ein Herz,
Dessen Herbst noch Blüthen treibt,
Keinen, der im Spätling noch,
Fruchtvergessen, Lieder schreibt.

Wanderlieder eines Mannes.

1.

Ausmarsch.

Dein Kessel, brodemvolle Stadt,
Liegt dampfend unter mir,
Frisch, wie mich Gott geschaffen hat,
So wandr' ich singend hier.

Mir ist, wie dem Versunkenen,
Der aufstieg aus der Gruft,
Mir, wie dem halb Ertrunkenen
Bei'm ersten Athem Luft.

Ich blicke hinter mich; der Dampf
Ballt zu Gestalten sich,
Und werdender Gespenster Kampf
Entspinnt sich schauerlich.

Ein Kohlenaug', ein Beingesicht,
Ein Ries', ein Zwerg, in Streit;
So tauchen aus dem Dämmerlicht
Geiz, Ehrgeiz, Hochmuth, Neid.

Sie bäumen sich, sie ringen wild,
Sie schwanken auf und ab,
Im Dunst erzeugt sich das Gebild,
Im Dunst sinkt es zu Grab.

Ich sehe nichts von Häusern mehr,
Ich seh' nur dieß Gewühl:
Jetzt merk' ich, warum mir so schwer
Da drunten ist, so schwül.

Wer weiß, welch schlimmer Geist an mir
Zu böser Stunde zerrt,
Und richtigen Gedanken schier
Den Weg in's Herz versperrt?

Durchströme mich, o Gottes Luft,
Und stärke meinen Sinn;
Durchathme mich, o Blüthenduft,
Bis ich geläutert bin!

2.

Die Alb.

O blau Gebirg, dort winkst du ja
Mit frischer Jünglingsmahnung;
Mit allen Nebeln bist du da,
Mit aller Sonnenahnung.

Geheimnißreich senkt sich dein Hang
Voll unentdeckter Falten.
Und doch — wie oft hat sie mein Gang
Mit raschem Schritt gespalten!

Kein Wald senkt sich in Thalesschoos,
Der mir nicht schon gerauschet,
Kein Bächlein springt aus Fels und Moos,
Das ich nicht einst belauschet.

Kein Steg ist, der nicht unterm Tritt
Mir schon gezittert hätte,
Kein Bergpfad, den ich nicht beschritt,
Kein Gipfel in der Kette.

Den Zauber hab' ich längst gestört:
Hab' ich dich doch beschrieben!
Ein jedes Plätzchen mir gehört. —
Wie ist's nun mit dem Lieben?

Ich habe selbst den Jungfernkranz
Dir von dem Haupt genommen;
Mein eh'lich Weib, das bist du ganz,
Nun, sey auch so willkommen!

3.

An der Quelle.

Ich werfe nieder mich am Bach,
Mir wird so jung zu Sinne.
In seine Wellen schau' ich — ach!
Was werd' ich Armer inne?

Es blickt mir statt dem Lockenkopf
Entgegen ein fast grauer Schopf,
Die Augen überbauen
Mir weißbebuschte Brauen.

Sink' immerhin veraltet ein,
Du halb schon trockne Hülle!
Kann nur mein Geist noch Jüngling seyn,
Hat er nur Saft und Fülle!
Es wandeln viel, gelockt und glatt,
Um mich herum, und sind schon matt
Mit meinen halben Jahren,
Sind Greise trotz den Haaren.

Werd' mir nicht mürrisch, alt Gesicht!
Nicht wolkicht, kahle Stirne!
Das ist die einz'ge Jugend nicht,
Nach welcher schielt die Dirne.
Jung bleibt, wem in der argen Welt
Gemeines nie den Muth vergällt,
Wer noch für's Höchste Sehnen,
Für edles Leid hat Thränen.

Noch schwillt, du halbgeschloss'ner Mund,
Das Lied auf deinen Lippen,
Auch leerst du Becher noch zu Grund
Und weißest nichts vom Nippen.
Du, Brust, auch bist noch weit und warm,
Und du selbst bist nicht welk, mein Arm!
Ich bin ein Mann und strebe,
Ich fühl's mit Lust: ich lebe!

Und wenn die beſſ're Zeit noch tagt,
So lang ich wandl' auf Erden,
Die Zeit, von der man ſingt und ſagt,
Mit Angſt- und Luſtgeberden:
Sie findet mich im Silberhaar,
Doch nicht der Dichterjugend baar;
Dann wird mein Sang verkünden,
Was Jüngſte ſoll entzünden.

O Plätſcherbach! verſpotte nicht
Mich und mein Lied verwegen;
O friſcher Raſen, grünes Licht!
Schiel' mir nicht ſo entgegen.
Ach freilich, wenn der goldne Tag
Anbricht nach Sturm und Donnerſchlag,
Iſt dieſe Sängerkehle
Zerſtäubt, und fern die Seele.

4.

Bekanntſchaft.

Hinein in das Haus
Zu Labung und Schmaus
Nach früh durchwandertem Morgen!
Dort ſitzt ſchon ein Gaſt —
Er iſt mir verhaßt,
O wär' ich allein und geborgen!

Jetzt spricht er mich an.
Ein herzlicher Mann!
Wie glüht er von Wanderungswonne!
Wie duftet sein Wort
Nach Zeit und nach Ort
Von Waldluft, Frühling und Sonne!

Wir sind ja schon eins!
Es fließt uns des Weins
Gefühlaufwühlende Quelle.
Ich öffne mit Lust
Dem Fremden die Brust,
Ich zeig' ihm die heimlichste Stelle.

Die Becher sind leer,
Das Scheiden wird schwer,
Als wären wir Jahre beisammen.
Jetzt trag' ich allein
In's Blaue hinein
Die wallenden, schmerzlichen Flammen. —

Was hast du gemacht?
Was hast du gedacht?
Bist wieder zu jung gewesen!
Hast wieder du nicht
In einem Gesicht
Zu viel, viel zu vieles gelesen?

Du alterndes Herz!
Ei, mußt du mit Schmerz

Auch so noch die Jugend empfinden?
Stets liebest du neu,
Hoffst wieder auf Treu,
Dich wieder betrogen zu finden.

5.

Der Mord.

Gott grüß' euch, liebe Bäume!
Wie blüht ihr so getreu,
Macht unsrer Jugend Träume
Alljährlich wahr und neu.

Die süße Mädchenblüthe
Glänzt einmal nur, nicht mehr.
Euch schenkt des Himmels Güte
Der Blüthen Wiederkehr. –

Was stört mir die Gedanken
Ein finsterer Gesell?
Wie seine Schritte wanken
Jetzt langsam und jetzt schnell!

Er schießt so gift'ge Blicke,
Ein Beil schwingt seine Hand
Als würd' es in's Genicke
Des Feindes jäh gesandt.

Es ist schon Abend worden,
Und nicht geheuer hier!
Und doch — wer könnte morden
In solcher Frühlingszier?

Mich schaudert, ich entweiche.
Was thut er? — Mensch! Abschaum!
Du führst die Todesstreiche
Auf einen Blüthenbaum!

Weh! Hieb auf Hieb! dem zweiten,
Dem dritten thut er's an;
Dem Baume, der nicht streiten,
Der sich nicht wehren kann!

Halt ein! — er ist entflohen,
Er schwindet in den Wald;
Von fern seh' ich ihn drohen,
Als käm' er wieder bald.

Mein Herz ist fast gebrochen
Vor seiner Streiche Wucht.
Die Bäumchen werden sochen;
Sie sterben vor der Frucht.

Umsonst bin ich entronnen
Der Stadt, die Böses pflegt,
Wenn hinter'm Licht der Sonnen
Die Flur noch Schwärz'res hegt;

Wenn in die milde Sprache,
Die Gott den Frühling lehrt
Der Mensch mit seiner Rache
Auch hier verhöhnend fährt.

6.

Heimweh.

Es wecken mich Gedanken auf;
Noch schläft ringsum die Nacht.
Und schon beginn' ich meinen Lauf,
Der Mond schleicht vor mir sacht.

Wie ängstet mich sein blaues Licht,
Wie schweigt der lange Wald!
Kein Lüftchen, keine Quelle spricht,
Die Welt starrt leichenkalt.

Und ein Gefühl von schlimmer Art
Schnürt mir die Seele zu:
Fehlst, Schöpfer, deß Allgegenwart
Natur sonst fühlt, auch du? —

Wär' ich zu Haus mit meinem Schmerz
Bei meiner Jugend Weib,
Und legt' ihr an das treue Herz
Den zagen Geist und Leib!

Ob sie wohl jetzt in Frieden ruht,
Die Kinder um sie her?
Kreist ihr und ihnen leicht das Blut,
Und athmet keines schwer?

Weiß ich, ob eines wimmernd nicht
Die Mutter plötzlich weckt,
Ob nicht sein glühend Angesicht
Des Fiebers Scharlach deckt?

Wald, laß mich los, du bist ein Grab!
Mond, scheine nicht so bleich!
O werd' ein Flügel, Wanderstab!
Wildfremder Boden, weich!

Und jetzt umhaucht es kräftig mich;
O Frühe, bist es du?
Der grüne Kerker öffnet sich;
Nur zu, nur immer zu!

Schon liegt die Welt vor mir in Duft,
Schon perlet auf der Au'
Das Kind des Mondes und der Luft,
Der morgenhelle Thau.

Dort steigt der Sonne goldnes Rund,
Und Gott ist wieder da.
Ich frage bang: sind sie gesund?
Das Licht sagt lächelnd: Ja!

7.

Festmorgen.

Singen möcht' ich Liederweisen,
Meinen Herrgott möcht' ich preisen,
In dem Tempel möcht' ich stehn.
Und doch läßt sich in die Runde,
Auf den Umkreis einer Stunde,
Nichts als diese Schenke sehn.

Werde sie mir denn zur Klause,
Werde sie zum Gotteshause!
Welche Stelle predigt nicht?
Wo sich ernster Sinn erweitert,
Sich mit Himmelslichte heitert,
Fehlt Altar und Kanzel nicht.

Warum sollt' ich mich besinnen —
Horch! wie lärmt es schon da drinnen!
Schwarz von Bauern sitzt die Bank.
Und was hör' ich! sich zur Plage
Macht dieß Volk die Feiertage,
Und der Glaube wird ein Zank.

Wie der Lutheraner mächtig
Demonstrirt, wie er bedächtig
Spruch um Spruch zu Schlüssen sucht!
Wie der Katholik ihm knurrend
Ausweicht, und verdrießlich murrend
Ketzer in die Hölle flucht!

Nein! hier kann ich auch nicht beten,
Muß verstimmt bei Seite treten.
Den im Winkel sprech' ich an,
Der vom ganzen Streit nichts hörte,
Der nur Augen, ungestörte,
Heftet auf den Corduan.

Hand auf Schulter, bessern Muthes
Sprech' ich: „Christ, was liesest Gutes?"
Und ich schau' ihm in den Text. —
Ist dies Haus nicht europäisch?
Welch ein Dämon hat Hebräisch
Auf das Psalmbuch hingehext?

Bin ich im gelobten Lande? —
Herz, gesteh zu deiner Schande,
Vor dem Juden scheuest du!
Heiß den Bruder doch willkommen,
Freue dich mit diesem Frommen,
Halte mit ihm Sabbathsruh'!

8.

Im Kursaal.

Nun gar hinein zur großen Welt
In ihren grellen Saal!
O Wandrer, was dein Herz erhellt,
Such's nicht im Kerzenstrahl!

Und doch — was fesselt mich denn hier?
Warum verweil' ich gern?
Was wird es ruhig still in mir
Wie unter Mond und Stern?

Ach, in dem brausenden Gewühl,
Wund von der Lüge Schmerz,
Fand plötzlich ich ein ernst Gefühl,
Ein Wahrheit spendend Herz.

Wie mitten in dem dürren Sand
Ein Quell dem Waller springt,
Wie er sich von der Felsenwand
Aus Dorn die Rose ringt:

So perlt aus einem Auge klar
Mir frische Lebensfluth,
So quillt von ros'gem Lippenpaar
Mir Geistes Duft und Gluth.

Mir ist, als hätt' in Einsamkeit
Ich bebend mich erquickt, (betend)
Und Engelshand giebt mir Geleit,
Daß mich kein Trug umstrickt.

Aus den erfüllten Hallen fort
Wandr' ich hinaus ins Feld,
Sie waren mir ein stiller Port,
Hab' Dank, du große Welt!

9.

Rückblick.

Mit zwanzig leichten Lenzen
Lag ich in diesem Wald,
Und seh' ihn heute glänzen
In gleicher Lichtgestalt!
Es duften seine Würzen
Und seine Bäche stürzen,
Ja, nimmer wird er alt.

Mit rüst'gen Mannesschritten
Geh' ich noch durch ihn hin,
Ich bin an Willen, Sitten,
Ich bin der Alt' an Sinn;
Und dennoch muß ich sagen,
Ich muß mit Schmerzen klagen,
Daß ich ein Andrer bin!

Die Buchen und die Eichen,
Mit Wurzeln tief und breit,
Sie waren meines Gleichen,
Was wußt' ich von der Zeit?
Gleich diesen Felsenquadern
Fühlt' ich in allen Adern
Getrost Unsterblichkeit.

Wohl bin ich jetzt ein Andrer,
Bin kein Gewächs des Hains;

Ich bin ein flücht'ger Wandrer,
Und denke nur an Eins:
Daß ich wie Windeswehen
Durch diesen Wald muß gehen —
O kurzer Traum des Seyns!

10.

Heimkunft.

Jetzo steh ich vor dem Thale,
Das der Dunst nicht mehr verhüllt,
Das sich, eine blanke Schale,
Bis zum Rand mit Sonne füllt.

Bin aus ihm gleich einem Diebe
Durch der Nebel Nacht entflohn;
Komme jetzt voll Heimathliebe
Her, wie der verlorne Sohn.

Und dort winkt's aus hellen Fenstern,
Arme, Köpfe kreuzen sich.
Keine Schaar von Nachtgespenstern!
Traute Blicke grüßen mich.

Mutter, Kinder! was sind Blüthen
Gegen euch, was Berg und Wald?
Schätze giebt es hier zu hüten;
Wieder wandr' ich nicht so bald.

Jüngster Knabe, komm und funkle
Mich mit schwarzen Augen an:
Wie das Erdenleben dunkle,
So ein Strahl macht sich noch Bahn.

Alle künftigen Geschicke
Des bewegten Vaterlands
Les' ich hier in diesem Blicke,
Dieser Kinderaugen Glanz.

Wachse rüstig, lieber Knabe!
Vieles wartet wohl auf dich.
Doch, als Greis am Wanderstabe,
Siehst du Schöneres, denn ich!

Heuärnte.

Heuärnte, schönste Zeit im Jahr,
Der Wald längst grün und doch noch klar,
Die Blumen ganz im Blühn,
Die Saat noch hoffnungsgrün.

Grün hängt die Frucht im dichten Baum,
Halb ausgebildet, halb noch Traum;
Still steht des Lebens Flucht
Noch zwischen Blüth' und Frucht.

Nur ärntereif das flücht'ge Gras,
Und frisch und duftig selber das.
Wohl, wenn's an's Welken geht,
Dem, der so süß verweht!

Die Luft noch nicht zu wild durchschwirrt,
Nur hier und dort ein Käfer irrt;
Im Grill'chen kichert nur,
Im Vogel jauchzt Natur.

Vorüber schwebt ein geist'ger Duft,
Ein Aether durch den Dampf der Luft!
Ists Engelsodem? Nein!
Es ist der blühnde Wein!

O Mensch, genieße dieser Zeit,
Und athme sie, wie Ewigkeit;
Leg' dich am Quell ins Heu,
Erbau' dein Traumgebäu!

Geschwind, eh dich ein Tropfen weckt,
Eh dich ein Blitz, ein Donner schreckt,
Denn auch der Wonne Born,
Wallt plötzlich auf in Zorn.

Dann sä't sein Korn der Hagel aus,
Der Sturm bricht Aeste sich zum Strauß,
Der Bach zerreißt das Land —
Frucht, Blüthe, Gras verschwand.

Der Bäurin Süden.

„Herr Pfarrer, der ihr Vieles wißt,
Herr Pfarrer, sagt mir, wo Süden ist!“

Dort, wo von Felsen unterbaut,
Das Nest des Hohenzollers graut.

Das Weiblein schüttelt den Kopf und spricht:
„Ach, Herr, das ist m e i n Süden nicht!“

Nun, Süden ist, so weit man reist,
So weit, so weit mein Finger weist.

Erst hohes Land, Berg, Ebne, See,
Dann eine Mauer von ew'gem Schnee.

Dann Thäler, wo der Oelbaum blüht,
Die Pomeranze goldig glüht.

Dann breitet sich das Thal nach vorn
Mit gelbgelocktem welschem Korn,

Weinranken, klares Himmelblau,
Ein irdisch Paradies, o Frau!

Die Bäurin traurig wieder spricht:
„Ach, Herr, das ist m e i n Süden nicht!“

Dann Städte, Münster allenthalb,
Mit Thürmen hoch wie unsre Alb!

Dann grüner Bergwald in die Quer,
Und plötzlich dann das blaue Meer;

Und Schiffe gnug in schnellem Lauf —
„Das ist mein Süden, Herr, hört auf!

„Dort zimmert im Schiff mein einziges Kind,
Behüt' es Gott vor Wellen und Wind!

„Mir hat's gesagt sein Kamerad,
Der kommt auch heim vom Süden grad:

„„Dem Hans, dem thut der Fuß nicht weh,
Der hämmert im Süden auf der See.""

„Mehr wußt' er nicht, doch jetzt, haarscharf,
Weiß ich, wo Süden ich suchen darf.

„Nun bohrt mein Auge dem grauen Haus
Dort auf dem Fels die Mauern aus,

„Und von Gebet und Thränen schwer
Blickt es durch Berg und Land ins Meer

„Herr Pfarrer, lohn's euch Jesus Christ,
Daß ihr mir sagtet, wo Süden ist!"

Die Linde.

November 1840.

Die Nacht durchbrauste wilder Wind,
Am Morgen war es blau.
Ich ging vorbei mit meinem Kind
Am Lindenbaum auf der Au'.

Der Knabe rief: „Sieh, Vater', ach!
Wie den der Sturm gefaßt!
Wie er ihm aus der Krone brach
Den schönen grünen Ast!"

Wir traten an, zu Boden hing
Der Ast, geknickt in den Staub,
Mein Knabe traurig ihn umfing,
Drückt' an die Wange das Laub.

Zum Stamm blickt' ich empor. O Schmerz!
„Schau," rief ich, „liebes Kind!
Er ist geschlizt bis an das Herz,
In's Mark fuhr ihm der Wind."

Und durch die Herzenswunde sah
Der blaue Himmel herein.
Wir standen in langem Schweigen da,
Wir fühlten der Linde Pein.

Ich endlich sprach: „Es ist nun so,
Wir ändern es nicht mehr!"
Des Söhnleins Hand ergriff ich froh,
Mein Herz blieb mir nicht schwer.

Wir gingen heim, wir zogen fort,
Wir schauten Fluß und Land. —
Nun liegt der Knab' am fremden Ort
Begraben unter dem Sand.

Vier Wochen sind vorüber kaum,
Hier steh' ich, ohne mein Kind,
Vor dem zerriss'nen Lindenbaum,
Ich selbst gespalten vom Wind.

Geburtstagsfeier in Schweden.

Den 20. Juni 1841.

1.

Eilf Jahre sind's, du wardst geboren,
Du süßer Spätling, jüngster Sohn!
Der Eltern Blick, in dich verloren,
Las eine goldne Zukunft schon.

So freudig blühten deine Wangen,
So üppig wuchs dein gelbes Haar;
Ein Lebensstrom floß ausgegangen
Von deinem hellen Augenpaar.

Wohl nahm die Scheere jene Locken,
Das Knabenantlitz trat hervor,
Und, ernstes Schulkind, streng und trocken,
Standst du vor der Erkenntniß Thor.

Bald aber ward der Trieb zum Spiele,
Dein Geistchen flog durch Raum und Zeit
Die junge Hand zwang mit dem Kiele
Der Römersprache Herbigkeit.

Durch die gewölbte Stirne zogen
Schon die Gedanken aus und ein,
Doch kindliche Gebete flogen
Noch von den Lippen, zweifelsrein.

Du grüntest, stark an Leib und Seele,
Du Mutterwonne, Vatersstolz,
Geschwisterlust, recht ohne Fehle,
Du, Bäumchen, hinter ältrem Holz.

Froh sang ich: „jüngster Knabe, funkle
Mich keck mit schwarzen Augen an;
Wie auch das Erdenleben dunkle,
Doch bricht sich solch ein Strahl die Bahn!"

2.

Eilf Jahre sind's, ich steh' in Schweden,
Des Bootes Dampfrauch hinter mir.
Trolhätta's Donnerfälle reden
Von dir, geliebtes Kind, von dir!

Verzweifelnd stürzt mit wildem Schäumen
Ein ganzer See dem Meere zu.
So riß nach langen Hoffnungsträumen
Dein Tod mein Leben aus der Ruh'.

Hier steh' ich in der Wellen Brandung,
Und sehne mich, und suche dich,
Und find' im Strudel keine Landung;
Ach, Tod und Nacht umbrausen mich!

Und deiner Mutter muß ich denken:
Wie diese Fichten hängt ihr Muth,
Die sich in ew'gem Thaue tränken
Mit Haupt und Wurzel in der Fluth. —

Doch sieh! es funkeln alle Wellen,
Und plötzlich glüht der Hain in Pracht.
Der Abendsonne Strahlen quellen
Zurück aus Schwarzwaldwassernacht.

Und dräng' ein Augenwink vom Himmel
Nicht auch in's finst're Herz hinab?
Er spielt im Wogenstaubgewimmel,
Er perlt im Thau auf einem Grab.

Ein Kranz.

Aus des Ufers Maiengrün
Pflückt das Kind Vergißmeinnicht.
Fröhlich sieht der Bach es blühn,
Wie's die Frühlingskrone flicht.

Kommt die Krankheit, färbt es bleich,
Legt es auf die Todtenbahr,
Führt die Seel' ins Schattenreich,
Die voll Blumentraumes war.

Die Vergißmeinnicht' im Kranz
Hatten Zeit nicht zu verblühn,
Thauen auf dem Sarg in Glanz,
Den man senkt ins Maiengrün.

Zeitgedichte.

Zum 18. October 1814.

Wie sollen wir nicht recht begehen
Den Tag der Freiheit? fragt nicht lang!
Seht ihr die Tempel Gottes stehen,
Hört ihr der Morgenglocke Klang?

Erst tretet in der Kirche Mitten,
Und weiht ihn mit Gebeten ein;
Sie haben ihn mit Gott erstritten,
Mit Gott soll er gefeiert seyn.

Fängt es dann lichter an zu tagen,
So geht an deutschem Feld vorbei,
Und laßt von jedem Thal euch sagen,
Von jedem Hügel: wir sind frei!

Winkt gleich kein Segen von den Reben,
Scheint gleich die Sonne nicht mehr warm:
Sieg, Freiheit, Friede, Lust und Leben,
Wem solches ward, der ist nicht arm.

Und Manchem liegt vom edlen Weine
Noch viel in tiefer Keller Schacht;
Bei Sonnen- und Kometen-Scheine
Wuchs er gedeihlich Tag und Nacht.

Noch in der Knechtschaft uns geboren
Lag trüb im Faß der beste Wein,
Doch hatt' er kaum erst ausgegohren,
Da glänzt' uns Moskau's Flammenschein.

Drauf zugenommen von der Stunde
Hat er an süßer, deutscher Gluth,
Und als von Leipzig kam die Kunde,
Bot er begeisternd seine Fluth.

Und nun, da ringsum die Gefilde
In Ruhe feiern, frei und frank,
Hat er zur Kraft gesellt die Milde,
Ein rechter deutscher Friedenstrank!

Heut' spendet eure reiche Habe,
Vertheilet ihn mit rechtem Maas,
Und schenket von der Gottesgabe
Dem ärmsten Bruder auch ein Glas.

Vergeßt am heil'gen Tage Keinen!
Auf Alle ließ der Herr der Welt
Der Freiheit Sonne niederscheinen,
Ein Fest sey Allen heut bestellt.

Von Hohen töne dann und Niedern
Ein fröhlicher Zusammenklang,
Ein Lebewohl gefall'nen Brüdern,
Dem freien Volk ein Lebelang.

An Seine Majestät den König Wilhelm von Württemberg.

Bei der Verfassungsfeier 1819. Im Namen des Stuttgarter Gymnasiums.

Jüngst noch in den großen Alten,
Deren Blätter wir entfalten,
Lasen wir von Freiheit viel,
Von Gesetz und Bürgertugend,
Und von einer kräft'gen Jugend,
Welche rang nach solchem Ziel.

Da erzählten uns die Väter,
Du und Deines Volks Vertreter
Seyen eins zu gleichem Bund,
Wir, die Blüthe des Geschlechtes,
Sollen wurzeln in des Rechtes
Neu von Dir geschaff'nem Grund.

Unsre jungen Herzen brannten,
Unsre Lippen jubelnd nannten,
Unsre Augen suchten Dich.
Endlich, nach der fernen Reise,
Unter Deines Volkes Preise
Zeigt Dein theures Antlitz sich.

Blick' auf Deine jüngsten Söhne!
In der ältern Brüder Töne,
Vater, stimmen sie mit ein.
Laß sie jauchzen, denn sie ahnen,
Was es heißt, die Unterthanen
Eines solchen Fürsten seyn.

An Denselben.

Bei der Geburt des Kronprinzen. Im Namen des Stuttgarter Gymnasiums.

1823.

Wir singen, Fürst, zu Deinen Füßen
Ein Lied, das uns die Liebe lehrt,
Den Neugebornen zu begrüßen,
Den Dir und uns der Herr bescheert.
Wir sind des Hauses freud'ge Söhne,
Auch Du drückst an die Brust den Sohn:
Drum hörst Du lächelnd unsre Töne,
Der Jugend Jubel um den Thron.

Du hast manch Licht uns leuchten lassen
In unsrer Kindheit Dämmerung,
Wir werden's erst als Männer fassen: —
Doch heute freut sich Alt und Jung;
Ein kindlich Herz kann heut empfinden,
Was uns der Himmel schmecken läßt;
Ach, keine Kunst ist's, zu erfinden
Ein Lied zu solchem Wiegenfest;

Ein Lied, das jedes Herz gesungen
Zu des Geschützes Freudenhall,
Ein Lied, das durch die Luft geklungen
Mit aller Glocken frommem Schall.

Wir wollten zu der Schule wallen
Des Vaterlandes weiser Zier:
Da hörten wir's vom Thurme schallen
Und zu dem Tempel eilten wir.

Dort scholl ein Sang, aus Lust gewoben,
Von Hoffnung, Dankbarkeit und Muth
Zum treuen Himmel aufgehoben,
Und flehte für das neue Gut.
Und aus der Zeit bewegten Fluthen
Stieg vor uns auf der Zukunft Reich:
Wir sah'n ein Volk von Freien, Guten,
Und einen Sohn, dem Vater gleich!

Das schauten wir am frohen Morgen,
Das, Herr! sey Deiner Güte Lohn,
So mögen sich der Mutter Sorgen
Bezahlen an dem theuren Sohn;
Mit Deinem Volk ist Gottes Segen,
Er geht getrost der Ferne zu;
Auch wir, wir wachsen ihr entgegen,
So furchtlos und so treu, wie Du!

Die neue Zeit.

1824.

Selt'nes ward von uns erlebet,
Einer von den großen Tagen;
Ja, die Weltuhr hat geschlagen,
Daß die Mitternacht erbebet.

Funkelnd glänzten die Gestirne
Einem neuen Tag entgegen,
Auf der Erde keimte Segen,
Und der Mensch erhub die Stirne.

Morgenwolken roth und blutig
Kamen drauf herangezogen,
Nebel kamen aufgeflogen,
Doch das Herz blieb fest und muthig;

Bis der Strahl vom Himmel zückte,
Bis die Stürme heulten wüthend,
Und die alte Nacht sich brütend
Auf die müden Häupter drückte.

Und es zagten alle Frommen,
Und es seufzte der Gerechte:
„Soll vergehen dieß Geschlechte,
Noch bevor die Sonn' ist kommen?"

Sieh, da tönet eine Stimme
Macht sich Bahn zu aller Herzen,
Durch die Seufzer, durch die Schmerzen,
Durch das Element im Grimme:

„Einst geschieht des Himmels Wille,
Ihr geht unter All' im Ringen,
Aber Er wird es vollbringen,
Und die Weltuhr steht nicht stille."

„Wollt ihr in die Räder fahren?
Wollt ihr am Gewichte zerren?
Wißt ihr's nicht? vor Gott dem Herren
Ist ein Tag gleich tausend Jahren!"

An das Wasser.

1825.

Wir stehen an des Jahres Schwelle,
Ein Thor der Zeit ist aufgethan;
Doch hinter uns wogt deine Welle,
Du tobend Element, uns an.
Wir blicken rückwärts noch mit Schrecken:
Folgst du uns durch die Pforte nach?
Willst wieder unsre Fluren decken,
Und wallen über unser Dach?

Was in der Zukunft sey verborgen,
Wir brüteten darob ein Jahr,
Wir stritten uns um unsre Sorgen: —
Da braust uns nahe die Gefahr;
Die Völker hören auf zu hadern,
Sie schweigen staunend, grau'n=erfüllt,
Indeß dein Strom aus allen Adern
Der alten Erde zornig quillt.

Willst du den Boden wieder fressen,
Der einst entstiegen deinem Schooß?
Zürnst du dem Menschen, der vermessen
Dich furchet auf dem stolzen Floß?

Der spielend, mit beseelten Dämpfen,
Durch deine wilden Wogen schlüpft,
Und trotz der Winde grimmen Kämpfen
Das leichte Boot an's Ufer knüpft?

Du wirst ihn doch nicht unterwerfen:
Aus deiner Tiefe strömst du nur,
Ihm dessen Willen einzuschärfen,
Der Herr ist über die Natur;
Erkennet er des Schöpfers Stärke,
Und übt in Demuth seinen Geist,
So schützt ihn der bei'm guten Werke,
Der deine Fluth sich legen heißt.

Er brauchet dich zu seiner Ehre,
Sein Wort bezeichnet dir die Bahn;
Hier schwellest du den Fluß zum Meere,
Und klopfest an Pallästen an;
Dort schützest du der Helden Nachen
Die stolzer Dränger Schrecken sind,
Und wiegst die Freiheit im Erwachen
Auf deinem Pfühl, das zarte Kind.

Und wo mit unbarmherz'gen Fluthen
Dein Strom des Armen Flur erreicht,
Da öffnet Gott die Hand der Guten,
Da wird des Nachbarn Herz erweicht;
Da sprießt in tausend gold'nen Aehren
Die reiche Saat des Mitleids auf,
Und wo er meinte zu verheeren,
Entkeimet Segen deinem Lauf.

So diene denn dem Herrn der Erde
Im neuen Jahr, du dunkle Kraft!
Wir glauben, daß er schirmen werde,
Was Leib und Seele Heil verschafft.
Und ob den Himmel Nacht umzogen,
Und ob ein Sturm die Welt durchweht:
Wir sehen seinen Friedensbogen,
Der über allen Wassern steht.

An Goethe.

Zur achtzigsten Feier seines Geburtstags.

28. August 1829.

Melodie: Mich ergreift ich weiß nicht wie ꝛc.

Drei Gefühle wünschen wir
Dir am heut'gen Tage,
Hoher Greis, auf daß du dich
Freuest ohne Klage,
Daß dich aus der Gegenwart
Dichterfittig trage,
Zukunft wie Vergangenheit
Um dich Flammen schlage:

Fasse dich das Hochgefühl
Deiner ersten Lieder,
Komme jener Frühlingsgeist
Wehend auf dich nieder,
Leucht' aus Wang' und Stirn' und Blick
Dir noch einmal wieder,
Und zum Himmel hebe dich
Nachtigallgefieder!

Fühle dann, was du empfandst,
Als die Herzen brannten,
Tausend Lippen dich zuerst
Deuschlands Dichter nannten,

Als die besten Geister dich
Immer mehr erkannten,
Und die Scheelsucht und den Haß
In die Tiefe bannten.

Endlich ahne, was man fühlt,
Wenn man einst dich schauet,
Wenn dein Ruhm am Horizont
Fern, doch mächtig, blauet;
Wenn der Thurm von Babel stürzt,
Dran man jetzo bauet,
Und vor deinem frischen Werk
Junges steht ergrauet.

Alles das, beglückter Greis,
Fühl' es heut, o fühle,
Dann laß lind umhauchen dich
Lebensabendkühle.
Ob auch Lethe's stille Fluth
Nah und näher spüle,
Rauben kann sie dir doch nicht
Diese drei Gefühle!

Zum Feste der Erinnerung an den russischen Feldzug.

Stuttgart, 23sten Mai 1830.

Du Gegenwart, so still, so thatenlos,
Ist's wahr, daß du an Wunderzeiten gränzest,
Daß du von Bildern, welche riesengroß
Entfliehn, in hellem Widerscheine glänzest?

Ist's kein Jahrtausend, daß der Kriegsorkan
Die halbe Welt mit seinen Donnern füllte,
Und daß der Nord ein Heer auf stolzer Bahn,
Zum Tod im Schnee bestimmt, in Flammen hüllte?

Der Sage schon fiel jene Zeit anheim,
Es tönet fern, gleich einer alten Märe;
Ja mit dem Schlachtenhalbgott spielt ein Reim,
Die Dichtung schildert seine Siegesehre.

Und wenn ein Sänger lang genug gestrebt
Mit Leben das Vergangne zu begaben,
Und nun sein Werk betrachtet: so erbebt
Er vor sich selbst — er glaubt geträumt zu haben.

Von Land zu Land so breite Heldenspur,
So reißend Glück; alsdann aus heitern Lüften
Der jähe Schlag, die Schranken der Natur,
Ein ganz Titanenvolk in eis'gen Grüften;

STADTBIBLIOTHEK AU…

Auf Wandrung geht die Muse zweifelnd aus:
Ist es geschehn, ja konnt' es nur geschehen?
Da hält sie still vor einem Sommerhaus,
Und lauschet Worten, die wie Thaten wehen.

Hält Rath im Kreise hier ein Geisterchor,
Und will den Söhnen ferne Wunder melden?
Sie öffnet scheu das angelehnte Thor,
Und sieht — ein rüstig Häuflein alter Helden.

Ehrwürd'ge Reste grausenhafter Noth,
Ihr habt erlebt, wovon wir nur gesprochen,
Nicht Narben bloß ließ euch der nahe Tod,
Er fuhr mit kalter Hand in's Mark der Knochen.

Erzählt, erzählt! die Muse stört euch nicht,
Ihr Amt ist heut zu horchen, nicht zu singen,
Aus eurem Munde strömet ein Gedicht,
Sie läßt den Strom an's Herz sich schaudernd dringen.

Stellt hin des ungeheuren Mannes Bild,
Den ihr in Glück und Mißgeschick begleitet,
Beschreibet, wie er über Trümmer wild
Nach seinem Ziel — und fern vom Ziele schreitet.

Zeigt durch die Steppe bunten Heeres Pfad,
Wie es den stolzen Schlangenleib entwickelt,
Und wie es krank der Heimath wieder naht,
Vom Frost der Nacht berührt, geschwächt, zerstückelt.

Nennt manchen Bruder, dessen Schatten nur
Trübschwebend naht und flieht aus eurem Kreise;
Bezeichnet seiner letzten Thaten Spur,
Sein Grab, nicht hell von Marmor, ach, von Eise.

Umringt des theuren Führers Bett, und bangt.
Es geht vorbei: der Held und Fürst wird leben,
Wird das Gesetz, nach dem die Welt verlangt,
Gesegnet seinem treuen Volke geben.

Nicht bloß Zerstörung hinterließ die Zeit,
Die jener Winter mit dem Eiswall schließet;
Und eine Saat bereitet hat der Streit,
Aus der die Friedensfrucht allmählig sprießet.

Das mach' euch Männer fröhlich bei dem Mahl,
Laßt nur den Frost in euren Gliedern zücken,
Preist eure Wundertage beim Pokal:
Dort ward gepflanzt, und Enkel werden pflücken!

Ein Flüchtling.

1831.

Du wirst mir vor der Seele stehen,
So lang mein Geist noch Bilder treibt,
So lang mein Blick, was er gesehen,
Noch vor sich in die Lüfte schreibt:
Auf feste Schultern hoch gegründet;
Ein Haupt, vom Kummer nicht gebeugt,
Die Finger straff zur Faust geründet,
Der Blick aus Licht und Nacht gezeugt.

Vom Sinn gedrängt, schwoll dir die Stimme,
Wie Römerwort herüberschallt;
Ja, deine Rede gab vom Grimme
Des Schicksals uns den Vollgehalt.
Wie Menschenwahn dazugesündigt,
Was Thorheit und Verblendung that,
Ward ruhig klar von dir verkündigt;
Nur donnernd sprachst du vom Verrath:

Von Einem, „der im Heimathgarten
Aufwuchs, ein unfruchtbarer Baum,
Der bei Gelag' und schnöden Karten
Verdämmerte des Lebens Traum;

Der in der Knechtschaft schwersten Tagen
Als Greis ein junges Weib gefreit,
Und, seinen Arm um sie geschlagen,
Durchtändelte die Jammerzeit."

„Als nun im Fieber seine Ketten
Das kranke Vaterland zerbrach,
Rafft' er sich auf, als gält' es retten,
Sann, Freiheit jauchzend, er auf Schmach.
Er war der Tyrannei Verwalter
Auf ihrem umgestürzten Thron,
Und ließ sein silberhaarig Alter
Vergolden sich mit Feindeslohn."

Du riefst: „Weh diesem! der empfinde
Gott als des alten Bundes Gott;
In seinem spätgezeugten Kinde
Büß' er den frech getriebnen Spott!
Kein Quell der Pein, der ihm nicht quölle,
Bis ihn hinunterschlingt die Fluth;
Und drunten eine eigne Hölle,
Gemeine Qual ist viel zu gut!"

Ernstkräftig wiegtest du den wackern,
Den schwertgewohnten Heldenarm:
„Muß ich auf fremdem Boden ackern,
Sprachst du, das thu' ich ohne Harm!
Gern irr' ich', wie ein Missethäter,
Des Elends Stecken in der Hand,
Nur weit, recht weit von dem Verräther
Vom unterjochten Vaterland!"

„O Männer, die mit finstrem Sinnen
Ihr seht, wie unser Würfel fiel;
Glaubt's: wäre wieder zu beginnen,
Und wieder Untergang das Ziel:
Wir schaarten wieder uns zum Heere,
Wir sprächen: Henker, gürte dich!
Nicht Glück, nicht Ruhm — wir wollen Ehre;
Und von der Ehre zehr' auch ich!"

Du sprachst's und grüßtest, und wir drückten
Mit Schmerz die dargebotne Hand,
Und unsre Lippen, durstig, bückten
Sich auf dein staubig Schlachtgewand.
Du gingst, ein herrlicher Verbannter,
Am blut'gen Schwert als Wanderstab,
Des Völkerschicksals Abgesandter,
Geschickt von eines Volkes Grab.

An Ludwig Uhland,

den Abgeordneten.

1832.

Die grauen Bücher melden
Von einem Römerhelden,
Den man bei'm Pfluge fand;
Er hatte längst vergessen,
Daß er im Rath gesessen,
Daß vorn im Feld er stand.

Den rief der Bürger Wille
Von seines Tagwerks Stille
Zurück zu neuer That.
Der Wunsch ging ihm zu Herzen,
Er trennte sich mit Schmerzen
Von seiner jungen Saat.

Doch auf der Väter Sitze,
Doch bei der Schwerter Blitze
Kam ihm der gute Muth;
Wo Freiheitskampf erschallte,
Da war er ganz der Alte,
Das treue Heldenblut.

Auch du, erprobter Streiter,
Du gingest still und heiter,
Schon lange hinter'm Pflug,
Du säetest Gedichte,
Du bautest die Geschichte,
Daß frische Frucht sie trug.

Nun wieder Stürme drohten,
Da schickte seine Boten
Zu dir das Vaterland,
Ab rief es deine Stärke
Vom sanften Friedenswerke
Und heischte deine Hand.

Das tapfre Volk der Schwaben
Kennt seiner Dichter Gaben:
Sie sind ja Träumer nicht!
Es griff ihr muthig Streben
Von jeher ein ins Leben,
Wenn Leben ward Gedicht.

Auch kommst du mit Genossen,
Die tragen, kühn entsprossen,
Den Lorbeer schon im Haar.
Und mit des Liedes Meistern
Eint sich von freien Geistern
Die dicht geschlossne Schaar.

Du bringst uns gute Waffen,
Zum edlen Kampf geschaffen,
Des Rechts, des Freimuths Hort.
Und von dem Dienst der Musen
Bringst du den warmen Busen,
Das würdevolle Wort.

Des Kampfes Ziel ist Frieden,
Der Sieg, der uns beschieden,
Sey Volks- und Fürsten-Heil.
Du hast, wenn wir's erschwingen,
Mit Mäßigung erringen,
Daran dein gutes Theil.

Dann magst du wieder scheiden,
Der Rüstung dich entkleiden
Und bau'n dein frommes Feld.
Du wirkst im stillen Schaffen,
Wie in dem Lärm der Waffen,
Für's Vaterland ein Held.

An einem Sonntage.

1832.

Gewischt vom Himmel ist der trübe Flor,
Das Heer der Regenwolken ist verstoben,
Smaragden steigt der Berg ins Blau empor,
Mit einem Netz von Sonnenglanz umwoben,
Von goldnen Wipfeln schallt der Vögel Chor,
Klar sind die Bäche, wie der Himmel droben;
Durch alle Schöpfung ging ein blühend: Werde!
Du seliger Planet – bist du die Erde?

Solch Wunder thut noch immer die Natur,
Verklärt sich mitten in den trübsten Tagen,
Der Welt der Geister, der verdumpften, nur
Soll keine Stunde der Erlösung schlagen?
Vom Blitz gezeichnet, von des Hagels Spur,
Soll stets dieß Reich in schwarze Lüfte ragen?
Hört unsre Zeit, noch taub von Einem Wetter,
Schon wieder eines nahenden Geschmetter?

Wo ihr ihn sucht, da findet ihr ihn nie,
Den reinen Himmel und den heitern Frieden.
Sucht nicht bei'm Leben! Nacht und Kampf ist hie,
Nie wird die Finsterniß vom Licht geschieden!
Doch wendet einmal euch zur Poesie,
Die ihr, im Drang nach Tag, so lang gemieden:
Vertraut euch ihrer Dämmernacht und träumet,
Dort wohnt die Klarheit, die hier immer säumet.

Im Quell der Dichtung wird euch viel bescheert,
Da sprudelt Freiheit, Liebe, Glück und Jugend;
Ein Becher ohne Hefe wird geleert,
Sein lautrer Trank hat seltne Kraft und Tugend;
Der Blick in's Leben selber wird verklärt:
Nicht mehr mit hohlem Aug' in's Schwarze lugend,
Bring't einen Strahl ihr von erträumter Sonne
In's Erdendunkel aus des Liedes Bronne.

Und dieser Strahl durchschimmert alle Welt,
Und dieser Strahl durchleuchtet die Geschichte.
Wohin ein Streiflicht seines Glanzes fällt,
Wird alles Grau der Schatten schnell zum Lichte.
Sie taucht empor, von Rosengluth erhellt,
Die Hoffnung mit dem Engelangesichte —
Drum nah'n in finstrer Zeit euch unsre Lieder:
Aus ihnen funkle jene Sonn' euch wieder!

Den Naturforschern.

Stuttgart, im Herbste 1834.

Ihr fragt, warum die Sonn' erschien
Auf einem goldnern Wagen,
Und sich den Wolkenhermelin
Der Herbst nicht umgeschlagen?

Nicht hat vergessen die Natur,
Daß ihre Freunde kommen;
Sie hat ihr Festkleid von Azur
Längst freudig umgenommen.

Durch unsre Gärten wogt ein Licht
Mit überird'schen Flügeln,
Und ein geheimes Feuer bricht
Aus unsern Rebenhügeln.

Die Traube dieses Jahres quoll
Zum Ruhm der Wissenschaften,
Und unsrer Gäste Name soll
An diesem Weine haften.

Wenn er als Jüngling gährend braust,
Geschieht's zu ihrem Preise,
Und wenn als Mann im Keller haust,
Und wenn als Greis labt Greise.

Ja, bricht des Lebens Nacht herein,
Wird unsre Hütte morscher:
So schenkt uns noch ein Enkel ein
Vom starken Wein der Forscher.

Doch in den Gästen wird er erst
Gelangen ganz zu Ehren,
Und sich in ihrem Dienst zumehrst
Zum Zauberwein verklären.

Dort wirkt er mit Erweckungen
Lang als Gedankenzunder,
Dort schafft er in Entdeckungen
Gar manches neue Wunder.

Doch jetzo seht ihn schlummerstill
Noch hinter Blättern träumen,
Und wer den Knaben küssen will,
Der thu' es ohne Säumen.

Jetzt reicht er nur noch zarte Kost
Für unsrer Gäste Frauen;
Inzwischen soll vom alten Most
Das Herz der Männer thauen!

Im Jahr 2030.

Gespräch.

Knabe.

Komm heraus, Urahn!
An meinem Arm.
Die Luft ist warm,
Die Sonne wandelt auf blauer Bahn.

Greis.

Grünt der Wald?
Rauscht der Fluß?
Schwingt sich die Schlangengestalt
Angeschwellt vom Frühlingsguß?
Ich sehe nicht mehr,
Ich höre schwer.

Knabe.

Wohin dein Finger zeigt,
Ist kein Baum!
An der hohen Berge Saum
Der Wald in die Wolken steigt
Ferne drüben!
Hier wachsen Rüben! —
Sanft und grade,
Ohne Qual,
Auf gleichem Pfade
Schleicht der Kanal.

Greis.

Aber in Wellen
Plätschern doch noch
Unter dem Ruderschlag
Die vielen Nachen?
Weiß wie der Tag
Werden die Segel doch
In Lüften schwellen?
Hörst du lustige Schiffer lachen?

Knabe.

Ich höre das Rad!
Es klappert, es knarrt!
Ich athme Rauch,
Ich sehe die Säule! —
Da naht,
Da naht es auch,
Da kommt's in Eile,
Das große Boot!
Tag aus Tag ein
Macht es die Fahrt,
Da hats keine Noth!
Kein Schiff darf neben ihm seyn!

Greis.

Wende das helle
Knabenaug' ab
Von der traurigen Welle!
Nach der goldnen Au',
Nach der Straße schau!
Hörst du keines Rosses Trab?

Knabe.

Wie sieht es aus?
Ich habe noch keines gesehn.

Greis.

Wie mit Flammenbraus,
Wie mit Windeswehn
Muß es fliegen,
Das Mähnenthier;
Ach wehe mir,
Daß ich muß liegen!
Wie oft durch's Morgenlicht
Hat der Rappe mich getragen!

Knabe.

Das braucht man jetzt nicht;
Dort kommt der Dampf-Eilwagen!

Greis.

Weich' aus mit dem Blick!
Nach der Wies' ihn schick',
Auf die blumige Haide,
Auf die grüne Waide!
Sieh' ob der Klee schon blühe;
Brüllen die Kühe?

Knabe.

Was denkst du, Ahn?
Die sind immer alle
Ruhig im Stalle,
Liegen sanft, wie im Bett
Dort werden sie fett.
Sie sind viel besser dran!

Greis.

Lausch' auf zum Hügel!
Braust des Sturmes Flügel
Noch durch die Ruine?
Starrt sie aus Lüften hoch
Mit der trotzigen Miene?
Rauschet noch
Durch ihr Kellerloch
Der Bach?
Und drüber, ach!
Breitet doch noch wunderbar
Wie ein Riesenaar
Ein grauer
Streif ihrer Mauer
Den steinernen Fittich?

Knabe.

Urgroßvater, ich bitt' dich!
Wie blind ist dein Blick!
Dort steht ja die Fabrik
Mit dem rothen Ziegeldach,
Und der Bach
Fließt in hölzerner Rinne;
Das schöne, blaue Garn hängt drinne!

Greis.

Steht mein Dorf noch, o Sohn,
Mein Haus?

Knabe.

Wir kommen ja davon,
Wir treten heraus!

Greis.

Sitzt der Storch
Auf des Thurmes spitzem Dach?

Knabe.

Dort steht das Bethaus breit und flach.

Greis.

Aber horch!
Von der Glock' ein Ton,
Hörst du nichts, mein Sohn?

Knabe.

Der Schallstab gellt,
Er schellt
In die Andachtstunde. —
Wie waren denn Glocken?

Greis.

O könnt' ich entlocken
Dem hallenden Grunde
Des Ohres den Klang,
Der so lang, so lang
Schlummert verklungen;
Wie ihr Mund gesungen,
Wie die runde
Tönte geschwungen!
Es ist aus;
Führ' mich zurück in's Haus. —
Doch in des Blickes Nacht
Mischt sich mir Pracht,
Und Bilder werden munter —

Knabe.

Die Sonne geht unter
Dein Auge sieht hinein;
Urahn! es leuchtet,
Es glänzt befeuchtet!

Greis.

Du bists, du bists, das wohlbekannte,
Das heitre Strahlenangesicht!
Dein Blick, dein Feuerathem wandte
Sich doch von dieser Erde nicht.
So schienest du mir in die Wiege,
So wirst du scheinen in mein Grab;
Mir ist, ringsum verkläret liege
Das Land, wie es mich einst umgab.

Dort rauscht ein Hain, die Blätter brennen
Durchlauchtig licht, in grünem Saft;
Dort braust ein Fluß, die Fluthen rennen
In freiem Lauf, in kühner Kraft.
Die vollgehauchten Segel fliegen,
Mit Nachen ist der Strom bedeckt,
Und an den weichen Ufern liegen
Die gelben Herden ausgestreckt.

Wer sprengt auf schönen schlanken Rossen
Feldein? es wallt ihr langes Haar.
Die Lieben sind es, die Genossen!
Willkommen, jugendliche Schaar!

Kommt ihr herunter von den Trümmern?
Sucht ihr den Freund, der euer harrt?
Das kahle Heut soll euch nicht kümmern,
Vergangenheit ist Gegenwart!

Knabe.

Vater, wo hast du die Worte her?
So reden die Menschen nicht mehr.

Greis.

Ward der innere Hall
Der Seele zum Schall?
Hab' ich laut gesungen?

Knabe.

Wie deiner Rosse Huf
Hat sich dein Wort geschwungen,
Wie deiner Glocken Ruf
Hat es geklungen.

Greis.

Immer heller wird die Pracht!

Knabe.

Ahn, es ist schon ganz Nacht!

Greis.

Zu hell, zu hell!
Glanz des Himmels, du nahst zu schnell.

Knabe.

Spürst du denn nicht den scharfen Zug?
Wir stehn da so lang.

Greis.

Es ist genug,
Müd' bin ich von dem Gang!
Stütze mich fein,
Kind, führ' mich hinein
In der Hütte dunkeln Raum,
Zum Schlaf, zum Traum!

Gedächtnissfeier.

Prologe für die Stuttgarter Bühne.

1.

Zu Goethe's Tasso. 1832.

Du schufest uns in Worten eine Welt,
Wer preist mit Worten würdig dich, o Held?
Was wir durch dich empfunden und geschaut,
Macht sich in eitler Schilderung nicht laut.
Drum kurze Rede ziemt an diesem Ort,
Denn ihn verklären soll dein eigen Wort.
Du ließest hier des Lebens tiefste Spur,
Verkündiger der Kunst und der Natur.
Hier, auf den Brettern, wo in Spiel und Schein
Die Täuschung ew'ge Wahrheit gräbt hinein,
Hier lebt unsterblich-frisch dein Dichtergeist,
Und zeigt, was Schöpferkraft auf Erden heißt.

Die Bühne, deren Huld'gung du empfängst,
Auch sie ward deiner Musen Stätte längst:
Mit Scheu und bangem Fleiß versuchten wir
Uns schon an deiner höchsten Werke Zier,
Selbst jenes Riesenbild der innern Welt
Wir haben's zagend — dennoch dargestellt.*

* Goethe's Faust ward wiederholt auf dem königl. Hoftheater in Stuttgart aufgeführt.

Und heute, wo des Dichters Schmerzenskrampf,
Der Streit mit seinem weichen Selbst, der Kampf
Mit jenem Weltgeist, musenlos und kalt,
In uns auf's neu' gewinnen soll Gestalt:
O möchte heut in Rede, Haltung, Blick
Rein spiegeln sich das tragische Geschick,
Daß du, der es geschöpft aus tiefer Brust,
Es schau'n und hören könntest recht mit Lust!

Es war nicht dein Geschick; dir mischt' ein Gott
In deinen Becher nicht der Erde Spott.
Ein Dichterleben, das von Wonne trof,
Du schlürftest es an eines Freundes Hof,
Und was du sangst, beglänzte nah und fern
Aus tausend Augen heller Liebe Stern.
Ein Baum, erwachsen in der Jahre Ruh',
In langem Friedenstraume grüntest du;
Dein moos'ger Stamm, von Blüthen überdeckt,
Liegt, erst aus morscher Wurzel hingestreckt.
Jetzt aber rollt der Donner über'm Hain,
Es pfeift der Nord, es zuckt der Blitze Schein,
Dein Bild umhüllt nicht bloß des Weihrauchs Dampf,
Auch wolk'ger Staub vom schwülen Erdenkampf.

Doch Wetter ziehn vorüber, und ihr Staub
Verweht, und Kunst wird keiner Zeiten Raub.
Wenn deines Freunds Gesang, den unser Land
In deinen Arm und in die Welt gesandt,
Mit heil'gen Lauten schmetternd in den Krieg
Der Meinung donnert, zu des Guten Sieg:

Singt deine Friedensmuse Leid und Lust,
Was dauernd keimt in jeder Menschenbrust.
Auch Hellas größte Dichter sangen so,
Und galten, wo man traurig war und froh;
Das Lied Homers klang selbst im Bürgerzwist
Aus beiden Lagern und zu jeder Frist.
Noch bleibt uns in des Lebens Drang und Ruf
Raum für das Schöne, das ein Seher schuf.

Sey heilig uns dein Lorbeer, den schon lang
Der Väter Zeit um's braune Haar dir schlang,
Und welchen Enkel noch in grünem Saft
Geschaut auf reicher Silberlocken Kraft.
Doch Enkelsenkel werden wieder braun
Dein Lockenhaupt in voller Jugend schau'n;
Denn ihnen formen deine Züge sich
Aus ewig frischen Werken jugendlich;
Dein Sängergeist lebt, in Verbrüderung
Mit seinem Volke, das nicht altert, jung.

2.

Zu Schillers Braut von Messina. 1833.

Geduldet wird der Sänger müßig Volk noch stets,
Und noch nicht ganz in dieser sorgenvollen Welt
Verpönt und ausgestoßen ist Sorglosigkeit.
Wer schwer am Reisebündel durch den grünen Wald

Im Schweiße trägt, wer seiner Güter volle Fracht
Zwölfspännig in der Bäume Schatten fortbewegt,
Wer mit dem Wagen fliegend kaum die Zweige streift,
Der Städte Strudel seine Sinne zugekehrt: —
Sie alle lauschen, wenn aus luft'gem Blätterdach
Die Amsel schlägt, wenn schmetternd sich die Lerche hebt.
So wird der Dichter buntes Lied wohl auch behorcht,
Und was man selbst sich nicht mehr Zeit zu fühlen nimmt,
Die erdvergeßne Stimme der Gemüthlichkeit,
Man hört sie jezuweilen gern aus Andrer Mund.
Begnüge nur der Sänger, wie der Vogel, sich
Mit diesem flücht'gen Beifall für sein flüchtig Lied,
Verlange nicht, daß über seinem Sang und Klang
Ihr Tagewerk vergesse die geschäft'ge Zeit,
Und schelte nicht den kurzen Dank Undankbarkeit.
Undankbar ist die Welt nicht, wenn es Großes gilt;
Zwar kommt der Dank für Herrliches wohl spät genug.
Und über'm Grabe blühet er den Besten oft.
Nur große Dichter leiden kein so bittres Loos,
Ihr mächtig Wort durchschüttert schnell die Gegenwart
Und tönt in alle Zukunft unverhallt hinaus.
Wie bald war in dem Hohen, dessen Wiege stolz
Das Vaterland dem Fremden zeigt, die Wunderkraft
Erkannt, wie bald vernommen sein gewaltig Lied,
Wie bald verklungen jedes schwäch're neben ihm!

Nicht nur dem Sänger lauschte willig jedes Ohr,
Nein, vor dem Seher beugte tief sich jedes Haupt,
Und an dem Götterboten sah man scheu empor,
Der Niegeahntes, Unenthülltes kündete.

Er kam emporgestiegen aus dem dunkeln Schacht
Des stillen Abgrunds, welcher Menschenseele heißt,
Durchwandert hatt' er die verborg'nen Tiefen all,
Der Leidenschaften unbekannte Mütter dort,
Die Urgefühle, durchgeforscht, die schlummernden,
Und was vertragen hätte kein gemeiner Blick;
Ward ihm in seiner Dichterfackel Schein verklärt,
Und das Verklärte führt' er in den Tempel ein,
In dem die Musen solches Priesters harreten.
Da rang des Erdenlebens innerster Gehalt
Empor in mächtig kämpfender Gestaltung sich;
Der Schönheit und der Wahrheit Opfer flammte hoch
Gen Himmel auf, zur Wonne der Unsterblichen.
Und auch der Menschen Auge that sich staunend auf,
Begreifen lehrte seine Kunst das Wesen sie.

Ein solch Geheimniß, das er aufgeschlossen hat,
Soll heute, wo beseelend seine Dichtermacht
In Leben wandeln seines Tods Gedächtniß wird,
Entfalten unser Streben, stark durch seinen Geist.
In jener Dichtung riesenmäßig dehnendem
Hohlspiegel sammelt wachsend Haß und Liebe sich,
Und wirft verstärkt ein übermenschlich Bild heraus.
Doch mangelt reines Ebenmaaß der Größe nie,
Nicht schweift die Gier in wilde Mißbewegung aus,
Nicht mit verzerrter Miene Grinsen spricht der Zorn,
Schön bleibt ein weinend, ein verzweifelnd Angesicht.
Und so entläßt euch selber das Entsetzliche,
Das euch, gemeinverwirklicht, als Gorgonenhaupt
Entgegen starren würde, durch des Dichters Kunst

Befriedet, mit dem Jammerschicksal selbst versöhnt.
Dann, wenn euch seiner Chöre welt-erklärend Wort
Nach Haus entläßt mit langem Seelenwiederhall,
Nicht götterlos in's Leben tretet ihr hinaus,
Ihr glaubet wieder an der Dichtung Wesenheit,
Und ernster geht ihr weltlichem Berufe nach,
Denn euch im Geiste keimet Ueberweltliches.

3.

Zu Lessings Nathan. 1833.

Wo ist die Werkstatt, drin die sichre Waffe,
Das Wort, zum Pfeil, zum Schwert, zum Helm und Schild
Geschaffen wird? Nicht wenig liegt daran,
Zu Schutz und Trutz es tüchtig zu besitzen,
Zum Angriff scharf, doch ehrlich, giftig nicht,
Zum Schirme fest und sicher, doch nicht plump.
Es recht zu schmieden, ist die große Kunst,
Ist unsrer Zeit fast einziges Bestreben,
Denn nicht mehr auf des Degens Spitze nur,
Auch auf der Lippen Schneide ruht die Welt.

Der Heros, der in kühnem Redestreit
Mit neu erfundnen Künsten angeführt
Das kämpfende Jahrhundert, dem das unsre,
Ein unruhvolles Kind, entsprossen ist,
Der große Lessing, an dem Ambos stand

Des Wortes er, ein deutscher Waffenschmied.
Manch blankes Wurfgeschoß fliegt glänzend jetzt
Herüber und hinüber durch die Luft,
Das Er geschmiedet, das vom alten Rost
Er einst gesäubert, Niemand weiß es mehr.
Doch wie Apoll, der Fernhintreffende,
Nicht stets den Bogen spannt und manchesmal
Der Muse Schlummer mit den Saiten weckt:
So hat auch Er das Wort zum Waffendienst
Nicht stets gebraucht, es ward auch ihm zum Liede,
Es ward zum weltgestaltenden Gedicht.
Zwar hielt er selbst sich, der Bescheidene,
Für keinen Schöpfer, keine Dichterkraft:
„Nicht fühl' ich in mir die lebend'ge Quelle,"
Sprach er, „die aufwärts dringt mit eig'nem Trieb,
„Und in so reichen, frischen, reinen Strahlen
„Aufschießt an's Licht; durch Druckwerk nur und Rohr
„Preßt sich's bei mir herauf." So sprach der Mann,
Und sandt' aus seinem Geist der Dichtung Quell,
Der sprudelnd heut, nach sechzig Jahren, quillt.
Wir fragen nicht: ist es ein Wasserfall,
Der in die tiefe Heimath niedereilt,
Ist es ein Springquell, den die Absicht schuf?
Uns ist's Natur. Und wär' es Gartenkunst:
Zur schönen Wildniß ward für uns die Kunst;
Ein heil'ger Hain ist seine Poesie,
Aus dem des deutschen Geistes Welle rauscht.

Auch dieser Nathan ist noch immer frisch,
Ist Leben, wie's die rechte Dichtung ist.

Sein Gleichniß von den Ringen funkelt noch
Rubinenhell, erfreut, erbittert noch,
Zum Sinnen und zum Zweifel weckt es noch.

Doch warum davon sprechen, wenn sein Wort,
Sein eigenes, nur harrt, von unsern Lippen,
Ein theueres Vermächtniß, auszugehn?
Gewähr't ihm Stille, diesem ernsten Wort;
Bewegt's in eurem Geist, und ängstet's euch,
So ruf't empor, was ihr in eig'ner Brust
Von Ueberzeugung und von Glauben hegt.
Kein Wort ist furchtbar, wenn den Hörer es
Mit inn'rem Gegenwort gerüstet findet.
Drum, Freund und Widersacher, horchet auf!
Nur Segen bringen kann ein Dichterwort!

Christus und die Vernunft.

Was Tag und Nacht mein Herz bewegt,
Im Bilde sey's euch dargelegt:

Zween Freunde wohnten brüderlich
Beisammen, liebten herzlich sich,
Der ein' ein orthodoxer Christ,
Der andre Rationalist.
Der hielt allein auf die Vernunft,
Er macht' es, wie die ganze Zunft:
Was jener treu und eifrig glaubt,
Hätt' er ihm gar zu gern geraubt,
Er hält es gegen Ehr' und Pflicht,
Wenn er nicht ewig widerspricht.
Der andre, sonst ein sanfter Mann,
Droht jenem doch den ew'gen Bann;
Ihn faßt bei'm Wort Vernunft ein Grau'n,
Er kann sich glaubig nur erbau'n,
Wenn er ins Unbegriffne sich
Versenket heiß und inniglich.

Doch nur aus Liebe streiten sie,
Und scheiden unversöhnet nie,
Und wenn sie von einander sind,
Thut jeder einen Seufzer lind:
„Wär' er vom Aberglauben los!“ —

„„Ach, wär' er aus der Hölle Schooß!“ “
Im übrigen lebt schlecht und recht
Der eine des Gesetzes Knecht,
Der andere des Glaubens Sohn;
Sie handeln redlich, nicht um Lohn,
Sie thun dem Nächsten Guts und Liebs,
Und Feinde sind's des Weltgetriebs;
Und manchmal wundern beide sich;
Der Weise spricht: „wie freut es mich,
Du handelst alles Irrthums baar,
Vernünftig bist du ganz und gar!“
Und Jener ihm erwiedert dann:
„„Seh' ich dein Thun und Treiben an,
Ach, wüßt' ich nicht, woher es stammt,
Ich spräch': in dir der Glaube flammt!““
Und haben sie gesprochen so,
Die Hände reichen sie sich froh:
Vielleicht, vielleicht — jetzt ist's an dem —
Doch nein, es sieget ihr System!

Da kam's, daß an sein Sterbebett
Die zween ein Freund beschieden hätt'.
Er legt' in ihre treue Hand,
Den einz'gen Sohn, ein theures Pfand;
Er sprach: „Dieß liebe Kind erzieht
Vernünftig, christlich!“ und verschied. —
„Vernünftig! — hast du es gehört?“
„„Nein, christlich!“ “ rief der Andr' empört;
Da sehen sie in's Angesicht
Dem todten Freund und hadern nicht;

Sie geh'n zu Hause Hand in Hand:
„Das Rechte lehrt uns der Verstand!“ —
„„Das Rechte zeigt der Herr uns an!““
Kopfschüttelnd scheidet Mann von Mann.
Und in dem einsamen Gemach
Denkt jeder seiner Sorge nach.
Wie bleibt die Freundschaft unversehrt?
Wie das Gewissen unbeschwert?
Wie wird des Todten Wunsch erfüllt?
Wie wird das Räthselwort enthüllt?
Vernünftig, christlich! Widerspruch!
Auf solchem Willen ruht ein Fluch! —
Ein später Schlaf legt kümmerlich
Auf ihr verwachtes Auge sich.

Am andern Tag zur früh'sten Frist
Klopft an des Freundes Thür der Christ,
Und öffnet, eh der andre ruft,
Und trifft ihn blaß, wie aus der Gruft.
Doch der auch, der Vernünft'ge, spricht:
„Herr Gott! wie bleich ist dein Gesicht!
Was ist dir, Freund?“ — „„Und was ist dir?
Erzähle mir!““ — „erzähle mir!“
Der Christ hebt an: „Freund! mir erschien —“
Der Andre spricht: „Auch du sahst ihn — ?“
„Wen? — sagt der Christ — sie sah' ich, sie!
So Göttliches erblickt' ich nie!
Mir nahte die Vernunft im Traum!“
Und Jener, staunend, faßt es kaum:
„Was? die Vernunft erschienen dir?

So wisse: Christus nahte mir!
Ja, Christus mir! — ich zittr', ich beb',
Ich bin bekehrt, erlöst, ich leb'!" —
Und beide schildern ähnlich ganz
Des Traumgesichts Gestalt und Glanz,
Und beide forschen sich mit Graus,
Im Innersten verwandelt, aus;
Und endlich fragen beide jach:
„Was ist's, das die Erscheinung sprach?"
Und beider Antwort lautet gleich,
Ein Klang, wie aus dem Himmelreich:
„Mein Wort ist Wahrheit, horch auf mich,
„Was ich dich lehren werde, sprich!"
So sprach Vernunft, der Herr sprach so;
In beiden Seelen dämmerts froh.
„Jetzt weiß ich's, daß kein Zwiespalt ist,"
Ruft endlich seliglich der Christ:
„Du bist, Vernunft, o heil'ge Kraft,
Nicht Eigenwill', nicht Leidenschaft,
Nicht was in mir mir bange macht
Und Sünd' und Zweifel angefacht;
Du bist die Weisheit, deren Ruf
Aus Gottes Mund ging, als er schuf,
Du bist, was in mir göttlich lehrt,
Was in mir nach dem Herrn begehrt!"

„„O Heiland mein, o Jesu Christ"" —
Spricht drauf der Rationalist —
„„Du bist kein Götze wunderlich,
Ja, Gottes Sohn, ich fasse dich,

Ich ringe mit den Zweifeln stark,
Ich dring' in aller Weisheit Mark,
Kein Bild von dir ist mir zu hehr,
Kein Wunder unbegreiflich mehr:
Ich glaub' an die Herniederkunft
Der menschgewordnen Urvernunft!""

Da fallen sie sich in den Arm,
Da schläget Herz am Herzen warm,
Geflohn ist Leid, geflohn ist Streit,
Es herrschet lauter Einigkeit;
Vernünftig, christlich zu erziehn
Das Kind des Freundes, gehn sie hin.

Am Morgen des Himmelfahrtstages.

Laß dich nicht den Frühling täuschen,
Herz, der dich mit Lust umringt,
Wo mit wonnigen Geräuschen
Wald und Flur von Leben klingt;
Wo sich auf den Aesten wiegen
Kehlen, voll von ew'gem Klang,
Wo, als gäb' es kein Versiegen,
Flüsse brausen ihren Gang.

Von den Bäumen, aus den Bächen,
Aus dem hellen Morgenroth
Scheint ein tröstlich Wort zu sprechen —
Lauschest du, so ist's der Tod.
Diese Welt, sie muß vergehen;
Früher noch der Lüfte Raub
Wirst als Asche du verwehen,
Herz, wie flücht'ger Blumenstaub.

Willst du bis zum Wesen dringen,
Wende vom Erschaffnen dich,
Willst du dich in's Leben schwingen —
Einer zeigt als Führer sich:
Der an solchem Frühlingsmorgen
Hinter sich ließ die Natur,
Und, dem ird'schen Blick verborgen,
In der Himmel Himmel fuhr.

Was die Jünger dort empfanden,
Als ihr Auge flog empor,
Fühl' es, Herz, und aus den Banden
Flüchte durch des Glaubens Thor.
Mit den Ewigkeits-Gedanken
Bist du doch von Erde nur,
Führt nicht Er dich aus den Schranken
Ueber alle Kreatur.

Was auf Erden ihn umgeben,
War ihm Bild und Ahnung bloß,
Und er athmete sein Leben
Stets nur in des Vaters Schoos.
Sieh auch du im Glanz der Erde
Nur vom Himmel einen Traum;
Gleichniß dir des Höchsten werde —
Heerde, Haus und Blum' und Baum.

Wenn auf's Leben du verzichtet,
Dann beginnt dein Lebenslauf;
Wenn du dich als Staub vernichtet,
Stehst du erst als Wesen auf.
Deines innern Lebens Schwingen
Wachsen aus dem Erdentod;
Eh' er konnt' ins Leben dringen,
Hat auch Ihm das Grab gedroht.

Blick' hinauf zum Himmelsbogen,
Siehest du den Wiederschein
Von der Bahn, die er geflogen?
Lädt dich nicht ein Schimmer ein?

Will das Himmelslicht ermatten?
Ringen Zweifel um den Sieg?
Es ist nur der Wolke Schatten,
Hinter der er aufwärts stieg.

Die Weissagung des Chiliasten. 1740.

1836.

Tiefstill ist's in der nächt'gen Stube,
Wo nur das Herz des Forschers schlägt,
Wie in der öden Eisengrube
Des Bergmanns Hammer nur sich regt.
Zum Stumpf gebrannt nickt schon die Kerze,
Sie leuchtet schwach der dunkeln Schrift,
Da wo sein Geist im Wort von Erze
Der Offenbarung Räthsel trifft.

Vergangenheit ruht ausgebeutet
In der Geschichte hellem Schatz,
Allein die Zukunft, ungedeutet,
Liegt schwer im Finstern, Satz an Satz.
Vergebens bohren sich die Blicke
In ihre Dämmerschichten ein:
Nicht klarer werden die Geschicke —
Und jetzt erlischt der Kerze Schein.

Doch, wie der äußre Schimmer schwindet,
Tritt seiner Seele Licht hervor;
Sein Aug', am Lampentag erblindet,
Geht auf; es wacht sein innres Ohr.
Wie Feuer schau'n beseelte Lettern
Mit wunderbarem Sinn auf ihn;
Fernher Gerichtsposaunen schmettern,
Die Wände seiner Kammer fliehn.

Nicht weiß er, ist es Süd, ist's Norden,
Ist's West, ist's Ost, wohin er schaut;
Nur, daß die Welt ist zeitig worden,
Nur, daß der Gottesmorgen graut.
Nicht bloß das Schlechte schießt in Aehren,
Das Gute selbst ist erntereif,
Ein Engel hält, ihn zu belehren,
Das Buch ihm vor und spricht: „begreif!"

Da sieht er Zeit, die weithin ackert,
Er sieht der Erde breite Saat;
Wie von Vulkanenglut beflackert,
Glänzt Volk um Volk, und That um That.
Bald hat die Nacht das Licht verschlungen,
Bald quillt's empor aus ihrem Schoos;
Und von Verständniß jäh durchdrungen,
Wird auch des Sehers Zunge los:

„Ruh' ist's umher, die Völker schleichen,
Doch diese Ruhe währt nicht lang;
Bald giebt die Weltuhr ihre Zeichen.
Die jetzt noch stöhnt in leisem Gang.
Im Schoos der Erde nur ist Brausen,
Und unter Hefe gährt der Wein;
Bald springt sein heller Strahl mit Sausen
Hoch in des Zornes Kelch hinein."

„Dort flammt's — o Stätte der Empörung!
Bist du Jerusalem, bist Rom?
Es bricht die Gährung, die Zerstörung
Aus dir mit ihrem Lavastrom:

Die Kronen von den Herrscherwarten
Und die Gesetze schwemmt er fort;
Verwandelt euch, ihr Länderkarten,
Umstalte dich, gewohntes Wort!"

„Und ein Jahrhundert, wechseltrunken,
Erwacht; vom Sturze dröhnt die Luft.
Dich sucht mein Blick — du liegst versunken,
Uraltes Reich, tief in der Gruft.
Dem Schutt entsteigt ein bleicher Schemen,
Die Zauberzahl benennt ihn mir:
Er steht erhöht auf Diademen,
Und „Gallus Cäsar" schimmerts hier."

„Und Boten über Boten fliegen,
Sie theilen Schreckenskunden mit;
In wilder Fieberzuckung liegen
Die Länder unter Hufetritt.
Es geht vorüber; tiefe Stille;
Vergessner Sturm, vergessne Noth.
Dem Fleisch geschieht, wie vor, sein Wille,
Der Fromme nur ißt Thränenbrod."

„Und doch ist seine Hoffnung Wahrheit,
Und Gottes Reich kommt doch herbei;
Bald wird aus Ahnungsdunkel Klarheit,
Und Frühling aus der Wüstenei.
Der Schnee umhüllt mit kalter Binde
Die schlummernde, begrabne Zeit,
Doch aus der eisgeborstnen Rinde
Blinkt hier und dort das grüne Kleid."

„Thauwetter weht, die Winde jagen,
Das Thier ist aus dem Abgrund los,
Es tobet Kampf, die Völker zagen
Bei Harmageddons Schlachtentos.
Getrost, die Schlange wird gebändigt;
Erschienen ist das große Jahr,
Das erst mit tausend Jahren endigt,
Eins wie das andre sonnenklar."

„Welch sanftes Licht bescheint die Matten
Wie unabsehbar blüht das Feld!
Was Heiden je gesungen hatten
Von alter, goldner Zeit der Welt,
Von seligen Vergangenheiten,
Von einem Gottesfriedenstraum —
Das lag im Reich der Künftigkeiten
Und leiblich jetzt erfüllt's den Raum!"

„Welch sanftes Licht scheint in den Seelen!
Der Hirte Gottes weidet sie!
Da hört man keine Treiber schmälen,
Ein Seufzer steigt zum Himmel nie!
Wohl giebt es Fürsten, Unterthanen,
Doch alle sind sie Brüder nur,
Die Geister gehn in ihren Bahnen
Wie sichre Stern' auf goldner Spur." —

So sang der Greis mit Sehermuthe,
Der aus dem offnen Buch ihm quoll;
Fern, fern glaubt' er die Scythenruthe,
Die Gog und Magog binden soll.

Das Jahr, den Enkeln zubeschieden.
Stand vor ihm knospend, rosengleich.
Er selbst ging ein zu Jesu Frieden
In's mehr als tausendjähr'ge Reich

Ein Lebenslauf.

In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ew'ge Gut.

Den aller Weltkreis nicht beschloß,
Der liegt in einer Mutter Schooß.

Spät, aus der Hütte, tritt hinaus
Der Gottessohn in Vaters Haus.

Glimmenden Docht, zerstoßnes Rohr,
Er facht ihn an, richtet's empor.

In Geist und Wahrheit beten heißt
Er alles Volk zum Einen Geist.

„Das fleischgeborne Fleisch lebt nicht,
Bis es als Geist sein Band zerbricht."

Zum Zeugniß drückt er der Natur
Allmächtig ein des Geistes Spur:

Er wandelt Wassers Eigenschaft
In geist'ger Traube Saft und Kraft;

Sein Wort vertausendfältigt Brod,
Sein Athem haucht hinweg den Tod

Er schließt der See den Wellenmund,
Und heißt sie schweigen bis zum Grund;

Es streift sein Fluch der Blätter Saum:
Nachtüber dorrt der Feigenbaum.

Dann beut er, Sündern zum Gewinn,
Dem Schlangenstich die Ferse hin;

Er heftet sich ans Kreuz als Schuld,
Den Zorn verbüßt er als Geduld;

Er keimt als Saatkorn einer Welt,
Er fliegt als Licht zum Sternenzelt.

Von dort besucht auf Geistespfad
Er Kind um Kind im Wasserbad;

Von dort geht er durch Lippen ein
Als Fleisch und Blut in Brod und Wein

Von dort kehrt er in Herzen rein
Als Demuth und als Sanftmuth ein.

Das Böse straft sein letzt Gericht,
Es macht die Finsterniß zu nicht.

Und ist die Nacht in Tag verklärt,
In Leben aller Tod verkehrt:

Dann wird der Sohn im Vater frei,
Daß Alles Gott in Allem sey!

Die Schwaben im Winkel.

„Die süddeutschen Dichter, welche im schwäbischen Winkel sitzen.'
Deutscher Kritiker.

1837.

Kommt her, die ihr mit feinen Witzen,
Mit Nadelspitzen euch bewehrt!
Die Schwaben, „die im Winkel sitzen,"
Erwarten euch am frommen Herd!

Kennt ihr auch wohl den schnöden Winkel,
Das düstre Haus, das uns umzirkt? —
Smaragdnes Weinlaub, goldner Dinkel
Hat Wand und Estrich ihm durchwirkt.

Und wenn der Flocken trüb Gewimmel
Noch lang verfinstert eure Luft,
Spannt schon ein frühlingsblauer Himmel
Sein Dach aus über Blüthenduft.

Die Donau spielt auf unsrer Schwelle,
Der Jüngling Rhein träumt schon vom Strand;
Der Dichtung volle Wunderquelle
Schießt auf und eilt in's deutsche Land.

Stromgötter tauchen aus den Fluthen,
Der Sänger und der Seher naht,
Im Munde Klang, im Auge Gluthen;
Nicht Winkelzüge sind sein Pfad:

Hier **Schiller**, mit der Donnerstirne,
Durch dessen Wort das Schicksal braust —
Er stieß das Puppenvolk am Zwirne
Von eurer Scene mit der Faust;

Dort **Hölderlin** — zu breiter Mündung
Er, Pindars Bruderstrom, entwallt —;
Hier **Schelling**, dessen Lichtverkündung
Dem dunklen Ungrund gab Gestalt;

Dort **Uhland** — sein Gemüth versunken
In tiefer Zeiten heil'ges Lied —
Ein Schwan, deß Ton, gehöhnt von Unken
Hoch über Land und Meere zieht.

Aus diesem Winkel schritt auch **Hegel**,
Verdeckter Blöße stolzer Schild,
Von dessen Blut manch dürft'ger Egel,
Für Augenblicke trunken, schwillt.

Nicht spotten sollt ihr unsres Strebens:
Auch unser Strahl entsprang dem Quell,
Dem keuschen Born des Dichterlebens,
Und lauter will er bleiben, hell.

Den weiten Erdkreis füllt Gemeinheit,
Groß war sie, frech, zu jeder Zeit;
Das Gute bleibt an Zahl die Kleinheit,
Und ihr, ihr scheltet's „Kleinlichkeit?"

Heißt kleinlich der euch, der die Gruben
Unsaubern Lügentrödels scheut,
Nicht seine Hand dem Lotterbuben,
Dem feilen Museheuchler beut?

So mag, wer will, im Sumpfe spritzen
Bei aller Frösche grüner Brut;
Wir Schwaben, „die im Winkel sitzen,"
Wir tauchen uns in reine Fluth;

Wir schwingen uns, wie unsre Seher,
Die Adler, auf zu Sonn' und Blitz;
Werft uns in's Blaue nach, ihr Schmäher,
Den Distelblumenstaub, als Witz!

Auf den Tod eines Seelsorgers.

Palmsonntag 1837.

Charwoche, die auf Erden schleicht so bang,
Im Himmel fliegt sie unter Lobgesang.
Die Engel und die Geister vor dem Thron,
Sie flammen heller auf um Gottes Sohn,
Da kommt die Stunde, wo der Ew'ge spricht:
Daß Menschen ich erschaffen, reut mich nicht.
Und wenn hier unten einer enden soll,
Ein Auserwählter, licht- und gnadenvoll,
Wird ihm zu Theil kein schön'rer Sterbetag,
Als wenn ihn ruft Palmsonntags-Glockenschlag.
Tritt ein, tritt ein, schallt's aus dem Himmelssaal,
Du bist willkommen uns bei'm Liebesmahl;
Und mit der Palme naht ein sel'ger Gast,
Und hält mit andern Himmelsgästen Rast.

Palmsonntag war's, es stieg zum Himmelsthor
Im leichten Aetherleib ein Geist empor
Von Wuchse hoch, ein ungebeugter Greis,
Sein schwarzes Haar an keiner Locke weiß.
Er schritt einher mit rüst'gem Jünglingsgang,
Doch demuthvoll, nicht pochend auf Empfang.

Die Engel, die der Pforte Hüter sind,
Begnügte Geister, einfach wie ein Kind,
Nicht groß an Wissen, nur von Willen rein,
Gleich Sterblichen, urtheilen aus dem Schein.

„Wer ist der Greis mit ungebleichtem Haar?"
Spricht Einer: „welch ein starkes Schulternpaar!
Wenn Simon nicht schon lang' am Throne wär',
Spräch ich fürwahr: dem Herrn das Kreuz trug der!"

Als nun der Himmelspilger näher kam,
Ein Engel besser ihn in's Auge nahm:
„O sehet, diesen Blick voll tiefer Glut,
Dieß Feuer, das verkohlt hat Fleisch und Blut!
Kennt' ich nicht längst den Kirchenvater, Ihn,
Ich spräch', ich seh' den Ringer Augustin!"

Schon vor dem Thore harrte der Genoß;
Der goldne Riegel tönt im Demantschloß,
Geöffnet spaltet sich die Perlenthür,
Und Petrus der Zwölfbote tritt herfür.
Der mißt mit langem Staunen die Gestalt,
Spricht endlich: „Nicht hier oben wird man alt,
Wird schwächer nicht an Geist — mir aber ist,
Als hättest drunten du gedient dem Christ
Mit mir, als wärst gelegen du bei'm Mahl
An meiner Seiten, in der Jünger Zahl!" —
„„O Herre, spricht der Pilger schreckensvoll,
Ich bin ein Knecht, der Rechnung stellen soll;
Ich bin ein armer Sünder, zittr' und zag',
Ach, dieser Palmtag ist mein jüngster Tag!""

Bei so zerknirschten Worten voll von Reu'
Wird selbst der kluge Himmelspförtner scheu;
Nicht kommen darf, zumal in solcher Zeit,
Ein Gast herein ohn' hochzeitliches Kleid.

Wer weiß, ob dieses Mannes Brust zerreißt
Nicht gar die Sünde wider'n heil'gen Geist?

Da ruft's vom Throne: „Christian Adam Dann!
Zu mir, zum Sohne! treuer theurer Mann!
Vor neun und siebzig Jahren mir getauft,
Von Kindesbeinen mir mit Blut erkauft!
Mein Bild, in jeden Menschenkeim gelegt,
Gediegen hat's aus dir der Geist geprägt.
Du bist nur Du! Vergleichung thut es nicht,
Komm, zeige mir dein eigenst-Angesicht!
Was zögerst du? — Dein harret schon die Schaar,
Für die dein Wort des Lebens Nahrung war!
Mit Milch wie viele Kindlein tränktest du:
In Gott erwachsen strömen sie dir zu!
Wie strudelnd gossest du des Zornes Wein
Dem Taumelkelch verstockter Sünder ein,
Und streutest sonder Aerntehoffnung Saat —
Doch dein und mein Geist wirkte Wunderthat.
Den Palmzweig flicht in's unergraute Haar,
Reich' mir die schwurgetreue Rechte dar.
Verklären wird sie meines Lebens Hauch,
Gesunden soll dein Schmerzensfinger auch,
An dem genagt das Leiden jener Zeit,
Das schwinden muß vor dieser Herrlichkeit.
Nimm hin die Krone, Christian Adam Dann.
Bleib' du bei'm Sohne, treuerfundner Mann!
Ruh' an der Brust, an der Johannes lag,
Vernimm der ew'gen Liebe Herzensschlag!"

Ein Fund in der Opferbüchse.

1839.

Silbern seh' ich's heute glasten
In dem braunen Kupfermeer.
Seltner Schatz im Opferkasten,
Gröschlein, ei, wo stammst du her?

Welch ein ungewohnt Gepräge,
Wie man's nicht in Rollen trifft!
Eh ich dich zum andern lege,
Sprich, weß Bild und Ueberschrift?

Was? ein Lorbeer statt der Krone
Auf dem hochgetragnen Haupt?
Du gehörest einem Sohne
Roms, vom Siegerkranz umlaubt

Wie gebietrisch, wie allmächtig
Sehn mich Stirn und Augen an!
Und die Umschrift wie so prächtig
Imperator, — und Trajan!

Du, des größten Reichs von allen
Unverwischter, großer Held,
Mußt als Opferpfennig fallen
Einem andern Herrn der Welt!

Du, der vor des Unthiers Zähne
Den Bekenner werfen hieß,
Und, beim Gähnen der Hyäne,
Des Jahrhunderts Milde pries:

Liegst du, liegst du, stolzer Kaiser,
Dem Gekreuzigten zu Fuß?
Pflücken deines Lorbeers Reiser
Deutsche Bauern Ihm zum Gruß?

Ja, in dunkler Zeit erloschen,
Schärft sich wieder mein Gesicht;
Und vor mir in diesem Groschen
Hält des Menschen Sohn Gericht!

Wechselsang.

Am Regierungsjubelfeste Sr. Majestät des Königs Wilhelm von Württemberg,

den 28. Sept. 1841.

Die Glocke, die Kanone
Sie singen Wettgesang,
Die Glocke hell im Tone,
Das Stück mit rauhem Klang.

„Kommt her, frohlockt die Glocke,
Kommt her aus Stadt und Land!
Herbei im Friedensrocke,
Den Segen in der Hand!"

Da donnert die Kanone:
„Nein, kommt im Panzerkleid!
Stell't auf am Heldenthrone
Das schimmernde Geleit!"

Die Glocke klagt: „Zum Kampfe
Riefst du die Schaaren gern?
Du deckst mit Pulverdampfe
Triumph aus Näh' und Fern?"

Kanone schnaubt: „Dem Trägen
Hilft keine Friedenszier.
Zu schirmen euern Segen,
Zu drohen blitz' ich hier!"

Die Glocke singt: „Verletze
Nicht mit so wildem Laut
Vertrag, Altar, Gesetze,
Was furchtlos Treue baut!"

Kanone grollt: „Ja singe
Dein Liedchen, daß es gellt!
Ich weiß doch: auf der Klinge
Des Degens ruht die Welt!"

Die Glocke ruft: „Wir fechten
Nicht mit Geschütz und Stahl!
Nein, giebt es Eins zu rechten,
So hall's im Ständesaal!"

„So will ich," murrt Kanone,
„Doch seyn der Widerhall,
Der absingt überm Throne
Der deutschen Siege Schall!"

Da jauchzt die Glocke: „Heute,
Ja, heute sing davon!
Thut's wieder Noth, ich läute
Zum Sturm für Volk und Thron!" —

Nun klingt in mildem Tone
Der Glocke Lied voll Ruh',
Und brausend streicht Kanone
Den tiefen Baß dazu.

Sie singen ungeschieden
Den Helden und den Herrn,
Des Landes Lieb' im Frieden,
Und einst im Kriege Stern.

Sing Glocke, sing Kanone,
Daß es ein Volk erquickt,
Das heut zur goldnen Krone
Viel tausend Wünsche schickt!

Sing Glocke, sing Kanone,
Daß es den Schalk verdrießt,
Der drüben die Patrone
Im Königsmord verschießt!

Auf Friedrich Creuzers Jubiläum.

Gelesen zu Heidelberg am 11. April 1844.

Erfinderin, Bewegung,
Du dringst herein mit Macht;
Auch diese Bergumhegung
Ist dein willkommner Schacht.

Du läßt, wo schaumdurchflogen
Die Fluth aus Steinen droht,
Im freien Waldstrom wogen
Dein dampfbeschwingtes Boot;

Und wo er, Fluren theilend,
Entflieht wie ein Geschoß,
Da überholen eilend
Ihn Wagen ohne Roß. —

Erfinderin, Bewegung,
Versammelt sind wir auch
Zu preisen deine Regung,
Nicht die von Rad und Rauch:

Die Regung in den Geistern,
Die einst in diesem Thal
Ausging von jungen Meistern
Als neuer Strom und Strahl.

Entdeckungslust und Ahnung
Erprobte da die Kraft
Und unternahm die Bahnung
Erneuter Wissenschaft.

Vor einem weiten Meere
Lag dieses Thales Bucht,
Und Fähre ward um Fähre
Gezimmert in der Schlucht.

Die kühnsten Schiffe sandte
Der Geist als Kreuzer aus,
Und ohne Beute wandte
Kein Segel sich nach Haus.

Die Alten ruhn, sie schlafen
Auf ihrem Lorbeerkranz,
Sie sind im andern Hafen,
Sie, dieses Werftes Glanz.

Doch Einer blieb dem Lande,
Ein Creuzer ist noch hier,
Er ankert fest am Strande
Mit stolzer Flagge Zier.

Tiefsinn in tausend Bildern
War seine Siegesfracht;
Man liest auf blanken Schildern
Das Zeichen seiner Jacht:

Symbolik strahlt's in Lettern,
In goldnen, von dem Schiff.
Das flog, umrollt von Wettern,
Vorbei an manchem Riff.

Es glänzt in lautrem Ruhme
Sein schimmerndes Verdeck,
Und unsres Festes Blume
Versteckt nicht Einen Leck.

Noch funkl' es lang am Ufer,
Ein Leuchtthurm in der Nacht,
Ein Mahner und ein Rufer
Zum Kampf in edler Schlacht!

Denn wie viel Seglerschaaren
Hat dieser Golf entsandt;
Wie oft, seit vierzig Jahren,
Stieß Forschung hier vom Strand!! —

Erfinderin, Bewegung,
Durchathme diesen Port!
Wie seit der Grundsteinlegung
Des Hafens, wirke fort!

Nicht bloß aus Boot und Wagen
Steig' auf, in Dampf und Rauch;
Der Geist sey stets getragen
Von deinem Lebenshauch!

Ein Kirchenbesuch in Stockholm.

Gelesen beim Festmahle des evangelischen Vereins der Gustav-Adolph-Stiftung.

Stuttgart, den 2. September 1845.

Vom rauschenden Gespräch, von der Begeistrung Gluth
Auf, folgt in's Kühle mir, zur feierlichen Stille,
Wo fern, im Ritterholm, des großen Geistes Hülle,
Der unser Banner trägt, längst unterm Boden ruht.

Im Süden dämmert's bald; hier zögert lang der Strahl,
Die Schwedensonne brennt mit ihrer nächt'gen Helle,
Sie senkt sich in des Doms verschwiegenste Kapelle,
Verklärt, die Wand entlang, Trophäen ohne Zahl.

Verbleichte Fahnen blühn auf's Neu' in ihrem Gold,
Und wie Geschmeide blinkt ein Strauß von Lanzenspitzen,
Des Königs Schwerter sprühn, von Leipzig und von Lützen,
Und Trommeln winken Euch, drauf einst die Schlacht gerollt.

Kein andres Maal; die Gruft hüllt glattes Estrich ein;
Der graue Marmor spricht, geborsten und zerschlissen,
Mit kurzer Schrift Euch an, aus seinen Bodenrissen
Steigt mahnend Staub empor, und spielt im Abendschein.

O schaut, o schauet hin! Die Sonne geht hinab,
Doch weilt die Säule Staubs aufsteigend aus den Platten;
Seht, sie verdichtet sich, sie wird Gestalt und Schatten,
Leibhaftig steht der Fürst vor Euch auf seinem Grab.

Er ist's, der Glaubensheld; so ritterlich, so groß
Sah ich ihn jüngst von Stein in Nürnbergs Burghof lehnen,
Den Koller um die Brust; er streckt die nerv'gen Sehnen —
Doch nur zum Handschlag – aus: denn er ist waffenlos.

Ja sanft erscheinest du, du Löw' aus Mitternacht,
König im Goldgelock, entkleidet von dem Schrecken,
Der an den Wänden hängt; die Waffen, die dich decken,
Sind ganz Gerechtigkeit, ganz Wahrheit, Friedenstracht.

Jahrhundertklüfte weit liegt hinter dir der Krieg,
Die unbewehrte Hand will unsre Sache stützen;
Kein Schwert, dein Herzblut nur bringst du uns mit von Lützen.
Das ist noch nicht verraucht, das bürgt uns für den Sieg.

Zum allerfrömmsten Werk begleitet uns dein Geist:
Dem Docht, der einsam glimmt, Oel zu der Flamme spenden,
Dem Glauben Hütten baun, dem Glauben Lehrer senden,
Den Frieden bringen, den des Meisters Mund verheißt.

In Gottes Namen dran! so riefst du vor dem Tod,
Und dreimal ließest du den heil'gen Namen hören,
Den Namen unsres Herrn, der in viel tausend Chören
Durch Erd' und Himmel schallt, ein Trost für jede Noth.

In Jesu Namen dran! an's Werk der Einigkeit!
Du willst der Führer seyn — ein Jeder wird es kennen —
Du willst der Führer seyn — man braucht dich nicht zu nennen —
Du ziehest vor uns her im schlichten Reiterkleid. —

Der Schatten winkt, entschwebt, und Nacht bedeckt den Stein.
Doch draußen ist es Tag, und wehen die Standarten.
Hinaus, wo Brüder uns in Drang und Noth erwarten!
Und unser Feldgeschrei? „Verzag' nicht, Häuflein klein!"

Sonette.

Die Gesänge.

Oft im Gewitter, Trübes mir zu schönen
Erhuben sich die Göttinnen des Sanges,
Der Donner hallte fürchterlichen Klanges;
Es war der Ode mächtig kühnes Tönen.

Die Elegie erschien in Himmelsthränen;
Der Regen tropfte ernst herab durch banges
Gewölk', ein Bild sehnsüchtig weichen Dranges:
Des Liedes Sonne stillte bald sein Sehnen.

Da sah ich zart gewölbt, in lichter Bläue,
Von Regen eine Mischung und von Sonne,
Im Farbenschmelz den Regenbogen wallen.

Ob auch ein ferner Donner rollend dräue,
Sein Arm umfasset Berg und Thal in Wonne:
So lächelt tröstlich das Sonett vor allen.

Weiblichkeit.

An dünnen Fäden lieblich aufgesaitet
Hängt eine Leier unter Blumenduft.
Es braust der Sturm hervor aus seiner Kluft,
Der Felder mäht und mit den Eichen streitet.

Du schwache Leier, dir ist Tod bereitet,
Wie magst du trotzen keck in freier Luft?
Doch horch, mit bangen Klagetönen ruft
Sie schon dem Sturme, der gewaltig schreitet!

Jetzt rührt er an die Saiten, voll erklingen
Und voller sie; doch ist nicht Flehn ihr Laut:
Ein selig Brautlied singen sie dem Winde.

So weißt auch du des Mannes Sturm zu zwingen;
Wild ist sein Hauch: doch löset er gelinde
In deinen Ton sich auf, du zarte Braut!

Deutschheit.

1810.

Sie tönen alle laut in mir zusammen
Die reinen Hymnen vaterländ'scher Dichter;
In meinem deutschen Herzen wird es lichter:
Nicht schäm' ich mich, von solchem Volk zu stammen.

Ob auch erloschen seines Muthes Flammen,
Doch immer ans geweihten Sängen spricht er;
Es hält der Kraft Ermunterer und Richter,
Der Dichtung Geist, die Seelen noch beisammen.

So schallet über die gefällten Eichen
Und über des gestürzten Haines Trümmer
Der Vögel lieblicher Gesang noch immer.

Sie singen ihre heil'gen Grabeslieder
Auf die gefall'nen Riesenstämme nieder,
Und Wiegensang den neu aufblühnden Zweigen.

Erdenkrieg und Himmelsfrieden.

Es blickt der Erden Antlitz unverdrossen
Jahrtausende hinauf zur Himmelsau,
Hinein ins friedlich unbefleckte Blau —
Und hat doch tausend Ströme Bluts vergossen.

Der Aether hält die Kämpfende umschlossen,
Die Winde säuseln „Ruhe" lind und lau,
Und auf das dunkle, wildempörte Gau
Kommt Sonn- und Mond- und Sternenschein geflossen.

Wann, Erde, wirst du ruhn von deinen Kriegen,
Und wann, antwortend, deines Himmels Blicken
Ein freundlich, friedlich Aug' entgegen schicken?

Wo nicht, so kehr' dein Angesicht vom Himmel,
Im Glanz der Hölle lichte dein Getümmel,
Und laß in ihrem Arm dich drunten wiegen!

An eine Weinende.

Von Sphären weiß ich, die in lichten Kreisen
Die Luft durchwandelnd überschwänglich klingen,
Doch kann ihr Klang nur zu den Ohren dringen,
Die wohl vertraut sind mit des Himmels Weisen.

Ich selbst vernahm in stiller Nacht den leisen
Nachklang schon oft, wie ferner Saiten Schwingen;
Mir war, als sängen sie von ew'gen Dingen,
Als hört' ich Gott und seine Wunder preisen.

Doch weiß ich auch hienieden lichte Sphären,
Dem ew'gen Born der Seligkeit entquollen,
In unnennbaren Harmonien klingend:

Es sind die hellen, ahnungsvollen Zähren,
Die, Liebenden nur hörbar, Liebe singend,
Durch deiner Augen blauen Himmel rollen.

Auf eine Landcharte der Schweiz.

Das ernste Land mit seinen Felsenstegen,
Abgründen, Bergesriesen, eis'gen Zinnen,
Es drängte meinen wanderlust'gen Sinnen
Auf diesem Blatte furchtbar sich entgegen.

Wer schützet mich auf den umdrohten Wegen,
Verbeut dem Schnee, jäh vom Gebirg zu rinnen,
Und wird mir hell, kann ich die Höh'n gewinnen,
Das Wunderland zu meinen Füßen legen?

Da mahnt es mich, daß auch mein süßes Leben
All diese Berg' und Thäler jüngst durchzogen:
Schnell hab' ich neu die Charte durchgeflogen.

Wie hell und freundlich alle Klüft' und Höhen,
Um die der Liebe Morgenschimmer wehen!
O nur hinein! ist denn der Weg nicht eben?

Nachtklage.

Ein holder Jüngling, sagen uns die Alten,
Erscheint allnächtlich an der Ruhestätte,
Er neigt sich sinnbethörend über's Bette,
Still weiß er mit des Mohnes Kraft zu walten.

Das ist der Schlaf, er glättet alle Falten,
Zerreißt des Lebens ew'ge Bilderkette,
Und, daß er von des Tags Getrieb' uns rette,
Führt er den Reigen süßer Traumgestalten.

Ich sah ihn lange nicht, es naht statt seiner
Ein ander Bild mir schon seit vielen Nächten,
Ein holdes Mägdlein ist es anzusehen.

Doch nicht erbarmt es, wie der Schlaf sich meiner,
Und, lächelt's gleich aus dunkeln Lockenflechten,
In Angst und Liebesschmerz muß ich vergehen.

Sonette an G.,

gebliebe̅n im Zweikampfe am 10. März 1814.

1.

O möchte mir dein traurig Bild erscheinen,
Dein bleiches Angesicht der letzten Stunde,
Der bange Schrei, das Blut der Todeswunde:
Ich wüßte, du bist hin, ich könnte weinen.

Jetzt will's der Geist noch immer sich verneinen,
Du schwebst vor ihm, der Freudige, Gesunde,
Der Wangen Roth, das Lächeln in dem Munde
Zum holden Lebensbild will sich's vereinen.

So seh' ich dich an meiner Seite zechen;
Muthwillig schüttelnd mit den Lockenhaaren
Weißt du von bunten Mährchen viel zu sagen.

Doch plötzlich muß das frohe Bild zerbrechen,
In Dunst und Nebel ist es hingefahren,
Und fern hör' ich die Todesschwerter schlagen.

2.

Getäuscht hast du uns oft mit eiteln Mähren,
Das Wunderbarste keck uns vorgedichtet,
Und wenn wir dann uns glaubig aufgerichtet,
Da freut' es dich, des Trugs uns zu belehren!

Nun willst du wieder einmal uns bethören!
Vom grausen Kampf, der blutig sich geschlichtet,
Und wie der Zufall fürchterlich gerichtet,
Vom eignen Tode lässest gar du hören?

O tritt hervor, du hast dich gnug verborgen!
Komm, widersprich dem gräßlichen Gerüchte:
Es läßt der Tod im Wort nicht mit sich scherzen.

Doch still und stumm vergeht der rothe Morgen,
So ist es denn nicht eitle Truggeschichte,
Und durch die Gassen geht der Ruf der Schmerzen!

An einen Greis.

Ein halb Jahrhundert lang hast du geleeret
Des Weines und der Liebe Freudenbecher;
Muthwillig Liebender, unmäß'ger Zecher,
Zum Maß hat dich das Alter erst bekehret.

Doch bleibest du, wo Traubenflor sich nähret,
Wo Mädchenblüth', ein lobeswarmer Sprecher,
Die Flamme brennt nur ruhiger, nicht schwächer,
Ein Feuer, das nur wärmt und nicht verzehret.

So wird, was einst mißfiel an dir, zur Zierde,
Als Jugend lebt's in deinen alten Tagen;
Vergebe dir der Himmel deine Fehle:

Uns Menschen rührt so friedliche Begierde,
Der groben Hülle hat sie sich entschlagen,
Und wandelt nun als Geist durch deine Seele.

Am Sophientage.

Von jener Weisheit, die vor Gottes Thronen
Verständig, heilig, einig, mannichfaltig,
Rein, freundlich, sanft und klar und doch gewaltig,
Von Anbeginn mitschöpfend durfte wohnen:

Von ihr, die alldurchleuchtend Millionen
Von Sternenheeren tränkt und vielgestaltig
In allem Dinge wirket, lebenshaltig,
Und, wen sie liebt, will überschwenglich lohnen:

Von ihr hast du nicht bloß des Namens Schöne,
Der deinem holden Wesen ruft, bekommen,
An ihres Geistes Strahl bist du zu kennen;

Und wenn der seligste der Erdensöhne
Dir in die Augen schaut, die tiefen, frommen,
Fühlt er, daß man Sophia muß dich nennen.

Antwort an einen jungen Dichter.

1.

Daß du bei Sinnengluth und Witzesgaben
Und Phantasie, in fremder Form Gewand,
Entbehren glaubst zu können den Verstand,
Und Geist, Bethörter, wähnest schon zu haben,

Mein Hohn wird sich daran fürwahr nicht laben;
Mich dauert's, wenn ein anvertrautes Pfand
Verschleudert wird in Uebermuth und Tand,
Und wenn ein junges Roß zu Tod' will traben.

Auch hoff' ich's ja, du lernst dereinst erkennen
Die Schranke deiner Kraft und wirst, geschult,
Mit Lust und Ernst auf rechter Bahn dich treiben:

Doch Andrer Freundschaft kann für dich entbrennen,
Erst wenn dein Ich nicht mit sich selbst mehr buhlt:
So lang laß uns geschiedne Leute bleiben.

2.

Was thu' ich, deine Thorheit auszureuten!
Der Ernst, ich weiß es, nicht ist er für Alle,
Auch du sprichst redlich, daß er dir mißfalle;
So laß dir mit der Schellenkappe läuten!

Ich will dein Herz mit einem Gleichniß deuten:
Mir kommt es vor, wie eines Gasthofs Halle;
Das Haus ertönt von mannichfachem Schalle,
Von Herrn und Knechten, Dirnen wallt's und Bräuten.

Und ausgehängt als Schild hast eine Sonne
Von blankem Blech, die Lust da drin zu malen,
Herbei zu locken vieler Zecher Schwärme;

Dann einmal über's and're rufst du: Wonne!
Legst drunter dich, als ob sie leucht' und wärme,
Ja, pflegst ein Blumenbeet mit ihren Strahlen.

3.

Das ist doch Hohn! das gleicht doch bittrem Spotte!
 Ja, mein Versprechen hab' ich schlecht gehalten,
 Du kennst der Laune tückische Gewalten,
 Sie spornt das Flügelpferd oft aus dem Trotte.

Doch spotte du der Spöttereien Rotte!
 Denn hast du rechte Schätze zu verwalten,
 Die fürchten keines Witzes Spukgestalten,
 Und liegen, wo nicht Rost sie frißt, noch Motte.

Geh, nimm dir ein Sonett aus diesem Horte,
 Fein, stolz, gedankenreich, mit gift'ger Spitze!
 Schnell' ab vom Bogen seine gold'nen Worte!

Hier steh' ich, Freund, und meine Brust ist offen.
 So waffne dich doch nur mit einem Blitze!
 Wie will ich jubeln, wenn ich bin getroffen!

4.

Zu guter Letzt': — O wolltest du mich hören!
  Könnt' ich mit meinem Ernst, mit meinen Scherzen
  Die beide quellen aus gleich warmem Herzen,
  Dich in dem Thun, dem unheilvollen, stören!

O hätt' ich Einen doch von jenen Chören,
  Die Geister bei der Auferstehung Kerzen
  Hineingesungen in die tiefsten Schwärzen
  Der Seele Faust's, den Wahnsinn zu beschwören!

Schon setzt er an die giftgefüllte Schaale,
  Da klingt es leise mit den Engelszungen,
  Er hält, er horcht, und seine Thränen fließen.

Du auch, du sitzest schon bei'm Götzenmahle,
  Und Gift ist's, was du gierig willst genießen. —
  O würd' ein Lied von Engeln dir gesungen!

An Aglae.

Wie sahn wir blühen dich vor wenig Wochen,
Holdselig lächelnd unter deinen Kleinen
Wie eine Rose zwischen Knospen scheinen,
Die deine Schönheit vielfach ausgesprochen.

Jetzt hat der eitle Schimmer dich bestochen,
Dich abgerissen von dem Kranz der Deinen,
Die Welt, die lose Dirne, mußt' erscheinen,
Und hat die schöne Blume sich gebrochen.

Durchzittert dich nicht je und je ein Schaudern?
Los bist du von der Wurzel, von den Zweigen,
Und wirst verwelken am gemeinen Busen!

So flüstern hinter dir die keuschen Musen;
Du kehrst dich ab und eilest nach dem Reigen:
„Was wollen diese Mägde mit mir plaudern?"

An August Grafen von Platen.

Nimm hin den Dank, wie du mein Herz erfrischet!
Das war kein Mahl aus Orients fremder Küche;
Das mundet anders, als die kalten Sprüche,
Die der Hyperbeln Würze heiß gemischet!

Wein, lautern Wein hast du mir aufgetischet,
Erzogen auf durchsonntem Steingebrüche
Glüht er im Kelch, dampft auf in Wohlgerüche,
Und schäumt, daß ihn kein Tadel überzischet.

Im Innersten hab' ich's bekennen müssen:
Du bist, du bist der heil'gen Sänger Einer,
Vor deren Geist der meinige sich beuget.

Ja, selig ist die Lust, die schafft und zeuget;
Doch eine — heut empfind' ich's — ist nicht kleiner:
Die Lust, begabt're Geister zu begrüßen.

Sonette aus dem Bade. 1835.

„An die Geliebte.“

„Sie fassen nicht den ew'gen Schimmer,
Der dir aus deinen Augen geht,
So wie des Mondes heil'gen Flimmer
Kein irdisches Gemüth versteht.
Hell muß es, wie die Sonne, blenden,
Was dieser Welt gefällt und lacht,
Muß Alles mit dem Tage enden,
Denn für den Schlaf ist ihre Nacht.

Mir wird dein Leben erst entfaltet,
Wann Alles rings in Schatten fällt.
Ich weiß, so lang' die Sonne waltet,
Von dir kein Gleichniß auf der Welt;
Du gehst in unbemerkter Fülle
Einsam vorüber und verwirrt,
Ein Stern, der sich aus Nacht und Stille
In dieses fremde Licht verirrt.

O dann erst, wann der Abend dichter
Sich um die stille Erde schließt,
Und wann der Schein verwandter Lichter
Auf dich vom blauen Himmel fließt;
Dann erst, du namenloses Wesen,
Du Stern des Himmels, faß' ich dich,
Und mein' in deinem Blick zu lesen,
Beim Strahl des Mond's, du liebest mich.“

März 1811.

1.

Was liegt der Schlaf auf meinen Augenliedern
Am hellen Tag? was ist mein Haupt so schwer?
Bald raſ't mein Puls, bald find' ich ihn nicht mehr!
Pickt schon der Todtenwurm in meinen Gliedern?

Du bist nicht krank! hör' ich den Arzt erwiedern
Auf dieser Klagen ungestümes Heer.
Setz' gegen deine Bücher dich zur Wehr!
Laß dir den trägen Muth Natur befiedern!

Geh' in ein Bad, doch hüte dich zu baden;
Zum Brunnen, doch das Glas nicht an den Mund,
Viel lieber laß zum Firnewein dich laden.

Hinab zur Kühle, dort im Felsengrund!
Empor im Schweiß auf steilen Tannenpfaden,
Lern' wieder leben, und du wirst gesund!

2.

Und seiner Mahnung hab' ich mich gefügt,
Hier bin ich, wo die Müßiggänger thronen,
Der sanften Ruhe soll ich hier gewohnen,
Wo Denken mich nicht mehr um Seyn betrügt.

Und läugnen kann ich's nicht: ich bin vergnügt,
Mein Leib erstarkt, mein Geist läßt gern sich schonen,
Wenn beide dämmern unter Blätterkronen,
Und wenn der Becher beiden Jugend lügt.

Wann denn verwandert ist der frische Morgen,
Verschlummert ist der schwüle Nachmittag,
Der Abend sich in Sonnendunst geborgen;

Wann still die Dorfnacht aufsteigt aus dem Hag:
Da meldet gar (wie lang' verdrängt von Sorgen!)
Die Muse sich beim Nachtigallenschlag.

3.

O Mond, wie leget sich so schön und breit,
Viel weicher, als auf Gassen und Palläste,
Um diese Berge, diese vollen Aeste,
Auf dieses Gras dein lichtgesponnen Kleid!

O Mond, o Sonne der Vergangenheit!
Wie dringst du auch in meines Busens Veste,
Wie wirfst du Glanz und Schatten auf die Reste
Von Lebensträumen ferner Jünglingszeit.

Aus diesen Trümmern hebt sich leis' empor
Im Strahl der Nacht ein Lilienangesicht
Mit blauer Augen frischem Perlenthaue.

Ein altes Jugendlied rauscht mir an's Ohr,
Mir flüstert's ein verklungenes Gedicht,
Daß ich der frühen Lieb' in's Antlitz schaue.

4.

So ist's erfüllt, so soll ich noch einmal
Sie sehen, wie der Dichtung Morgentraum,
Wie selt'nen Abends Zauberfärbung kaum
Sie mir gezeigt in mondverklärtem Saal.

Ihr gold'nes Haar webt sich aus Mondenstrahl,
Aus Mondenschatten ihrer Wimper Saum,
Ihr schimmernd Kleid fließt wie der Wellenschaum
Des Felsenbachs, der niederwallt in's Thal.

Aus ihrem Aetherauge quillt ein Licht,
Das Feuer taucht noch aus dem tiefen Blau,
So sah mein Blick, so sang sie mein Gedicht.

Doch schmerzvoll ist mein Geist ihr zugekehrt;
Vergänglich ist die Schönheit, wie der Thau —
War ihr Unsterbliches der Liebe werth?

5.

Unsel'ger Fluch der Endlichkeit: gespalten
Ist Form und Wesen, ewig abgetrennt!
Der stolzen Wohnung, die sich Schönheit nennt,
Ist stets der Fremdling Seele fern gehalten.

Das Nichts schläft in der Wunderblume Falten,
Die Lieb' und Lied verherrlicht und nicht kennt;
Suchst du der Tugend heilig Licht? es brennt
Verborgen vor der Welt, in Mißgestalten!

So sprach der Zweifel, und ein Wolkenschleier
Zog trüb sich über der Verklärung Bild,
Und eingeschüchtert floh der Mond von dannen.

Doch Sterne blieben, und mein Geist ward freier,
Denn die Erinnrung lächelte noch mild,
Und ließ sich nicht aus meinen Träumen bannen.

6.

Und vor mein schlummernd Auge trat ein Knabe,
Leichtsinn'gen Schritts, gleichgültigen Gesichts;
In seinem Blick, um seinen Mund war nichts;
Der deutete hinaus mit seinem Stabe,

Und sprach: „Komm, sieh', was ich bereitet habe!"
Ich drauf: „Du bist kein Bote mir des Lichts;
Dein eitler Gang, dein leeres Auge spricht's;
Von dir erwart' ich keine Sehergabe.

Wer bist du?" — Da bescheiden sprach der Kleine:
„Ich bin der Zufall, und, unscheinbar zwar,
Bin ich der letzte nicht von Gottes Engeln.

Komm, folge mir! ich zeige frei von Mängeln,
In Seelenschönheit dir die Süße, Reine!"
Er ging, ein Zephyr kräuselte sein Haar.

7.

Mondschein, Traum, Dichtung, Liebe war vergessen,
Und in der Stimmung später Lebenstage,
Zufrieden=ledig von der Alltagsplage,
Schlich ich durch Hängeweiden und Cypressen.

Die krummen Gänge hatt' ich all' durchmessen,
Die Gäste waren von gemeinem Schlage,
Zu grüßen und zu danken war mir Plage,
Bis ich die fernste Bank im Hain besessen.

Da hört' ich's knistern hinter mir im Moose;
Gewendet sah ich eine Mutter pflegen
Ein spielend Kind, hell wie die rothe Rose.

Und wie das Frauenantlitz aufwärts schauet,
Blickt eine welke Lilie mir entgegen,
Mit blauen Augen himmlisch noch bethauet.

8.

Thau, unvergänglicher als Lilienblüthe!
An dir erkenn' ich die Geliebte wieder.
Auf dieses Kind senkt sich der Himmel nieder,
Den einst ich schaut' in einem Blick der Güte.

Nicht schmerzet Schönheit mich, die längst verglühte,
Nicht der geschwund'ne Bau so holder Glieder;
Im Herzen rauscht ein froher Quell der Lieder,
Geweihet nie verblühendem Gemüthe. —

Gerührter Thor! wirst du dich nicht besinnen?
Der Frauen Urbild soll sie dir vertreten,
Weil du sie Kind siehst oder Enkel minnen?

Sieh' erst in ihrem Kämmerlein sie beten!
Was thut denn diese Frau, das nicht auch thäten
Die Zöllnerinnen und die Sünderinnen?

9.

Und wie mein Blick das Paar auf's neu' betrachtet,
Werd' ich gewahr, daß ihre ganze Kraft
Die Mutter deutungsschwer zusammenrafft,
Wenn sie dem Kind sich zu verständ'gen trachtet.

Des theuren Wesens Geist ist wohl umnachtet,
Und einer seiner Sinne liegt in Haft.
Ach, ihr Geberdenspiel wird Leidenschaft,
Indeß empor es halbverstehend schmachtet.

Und nun begreif' ich's: dieses Kind ist stumm!
Und nun wird's klar mir: dieses Kind ist taub,
Und liebende Verzweiflung seine Pflege!

Wie mit Gespensterfurcht seh' ich mich um,
Kalt bläs't ein Wind im Trauerweidenlaub;
Und, gleich gescheuchtem Wild, meid' ich die Wege.

10.

Dicht im Gestrüppe schleich' ich still und scheu,
Da kommt ein Gast, einsam auch er, gegangen,
Den frag' ich nach der Frau mit bleichen Wangen.
Er spricht verwundert: „Ist ihr Loos euch neu?

Ihr starb der Gatte treulos, doch in Reu',
Und eng umstrickt von des Gewissens Schlangen;
Sie aber hält sein hülflos Kind umfangen,
Und an der Untreu' Frucht übt sie die Treu'."

Nicht Antwort fand ich auf des Fremden Worte,
Im Ohre läutete das Lied der Jugend,
Es rüttelte mir im betäubten Sinn.

Fort, nach des Fichtenwalds geheimstem Orte,
Dort zu versenken mich in ihre Tugend.
Sie pflegt das Kind — das Kind der Buhlerin!

11.

In meinem Traum stand vor mir lebensklar
Ein Knab', aus dessen Auge Funken springen,
Ein Engel mit erst halbgesenkten Schwingen,
Und Gottes Odem kräuselte sein Haar.

„Du bist der Zufall," rief ich. „Ist's nicht wahr?"
Und er sprach: „Ja! doch nach vollbrachten Dingen
Werd' ich zur Schickung, und Gesänge bringen
Zur Ehre mir die Brüderengel dar.

Und jüngst ward ich zu dir gesandt, ein Wesen,
Das du erkanntest, als es Niemand kannte,
Zu zeigen dir, bestimmt für Gottes Thron.

Die Flamme dieser reinen Seele brannte
Von Ewigkeit für Ewigkeit erlesen.
Du weißt's. Und das ist deines Liedes Lohn."

12.

Gesundheit nehm' ich mit aus diesem Bade,
Heil, das nicht bloß dem Leibe widerfuhr,
Nein, auch mein Sinn, dem sie des Lebens Spur
Tief eingedrückt, ist wieder hell und grade.

Die Liebe, die mich auf dem Jünglingspfade
Gehütet, war nicht eitle Täuschung nur,
Der Hoffnung Grün ward ewiger Azur,
Der wölbt sich über uns als Schirm der Gnade.

Das Kind, das unter diesem Himmel ruht,
Hat Ohr und Wort in meiner Phantasie,
Die Mutter, die es trägt, hat Jugendschöne.

Ein duft'ger Vollmondschein verschwindet nie,
Wallt um das holde Paar wie Silberfluth,
Und leise flötend klingen Liedestöne.

Romanzen, Balladen, Legenden.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Der Todesklang.

Es steht an Finnlands Gränzen
Ein festes Schloß erbaut,
Das in des Mondes Glänzen
Weit über die Lande schaut.

Zu Füßen ihm in Eile
Schießt bodenlos ein Fluß,
Man hört auf eine Meile
Fernher den rauschenden Gruß.

Dort ist seit alten Tagen
Oft schon in stiller Nacht
Ein Klingen, ein süßes Klagen
Hellmahnend aufgewacht.

Wem gilt es wieder heute?
Es ist ein mächtiger Troß,
Der Hauptmann und seine Leute,
Gekommen als Wach' auf's Schloß.

Der Hauptmann in dem Saale
Liegt schon im halben Schlaf,
Geküßt vom Mondenstrahle,
Ein schöner, schwedischer Graf.

„Wer drunten musiciret,
Und spielt so schöne Stück'?
Wer mir zu Ehren rühret
So holde Feldmusik?"

Die Tön', ach! die dich laden,
Spielt einer, den du nicht kennst;
Ich seh's wohl tauchen und baden
Im Flusse das Gespenst.

„Es tragen mich die Laute
Auf Flügeln in's Schwedenland,
Dort sitzt die Liebe, die Traute,
Was stützt sie sich auf die Hand?"

Sie möchte wohl sitzen in Thränen,
Wär' ihr dein Loos bekannt;
Du fliegest auf diesen Tönen
In ein gar ander Land!

Im Schlafe schon spricht der Knabe:
„Nun, glaub' ich, schlummr' ich ein!
Mir träumt', ich läg' im Grabe,
Ich zög' in Himmel ein!"

Ach Träumen ist es nimmer,
Du junger Schwedengraf!
Dein Haupt im Mondenschimmer
Neigt sich zum ewigen Schlaf.

Der Geist taucht unter in Schweigen,
Er hat sein Werk vollbracht;
Die Wellen fallen und steigen,
Der Fluß rauscht durch die Nacht.

Des Fremden Königreich.

Der König feiert am Meer das Spiel,
Es nahen Ritter und Fürsten viel,
Die Fluth sie rufet und rauschet,
Die Sonne lächelt und lauschet.

Der König sprach: „Einst rang ich so gut,
Einst fühlt' ich mein junges Königsblut
Von Kraft und von Liebe schäumen,
Heut möcht' ich von Jugend träumen!

„O säh' ich Einen kämpfen, wie mich!
Wallt' Einem das Blut so königlich!
Auf setzt' ich ihm wohl die Krone,
Wie einem leiblichen Sohne!

„Schaut her, wie strahlt mein Purpurgewand
Wie leuchtet das Kind an meiner Hand! —
Ich gäb' ihm den Mantel vom Leibe,
Dazu die Tochter zum Weibe."

Da huben sich alle vom Fürstengeschlecht,
Sie warfen den Speer, sie kämpften gerecht,
Doch so ist's Keinem gelungen,
Wie einst der Alte gerungen

Der Jungfrau Blick irrt auf der Fluth,
Der Greis erschaut sich nicht Jugendmuth.
Da kommt auf den wallenden Wogen
Ein Schifflein herangeflogen.

Drin rudert mächtig ein einz'ger Mann,
Als hätt' er die Wellen in seinem Bann,
Den Kahn hat an's Land er geschwungen,
Ist rüstig herausgesprungen.

Ein Jüngling ist's im leichten Rock,
Mit baarem Haupt und gelbem Gelock,
Er trägt kein ritterlich Waffen,
Ist doch zum Kampfe geschaffen.

Die Ritter standen im Harnisch blank,
Da war doch keiner so stark und schlank,
Die Augen waren, die blauen,
So blitzend an keinem zu schauen.

Und kecklich tritt er in den Kreis,
Das Haupt er neigt vor dem König leis,
Doch vor der Maid, der süßen,
Da beugt er es, tief zu grüßen.

Dem König er gefiel so sehr,
Er ließ ihm reichen Schild und Speer:
„Du bist ein herrlicher Knabe,
Im kühnen Kampfe dich labe."

Da warf er den Speer mit leichtem Schwung,
Da rang er mit Fürstensöhnen jung,
Mit seinen Armen, wie Schlangen,
Hielt er die Gegner umfangen.

Wohl hat er getroffen das ferne Ziel,
Hat niedergerungen der Ritter viel,
Vor seiner Stärk' und Schöne
Verbleichten die Heldensöhne.

Und rosig roth die Jungfrau ward,
Und dem König däucht' er von rechter Art,
Er zog von Schulter und Rücken
Den Mantel ab, ihn zu schmücken.

Er hieß ihn treten zum hohen Thron:
„So sprich, von wannen du bist, o Sohn!
Dein Arm und dein Blick und die Thaten,
Die haben dich mir verrathen!"

Der Knabe schaut an sein Purpurkleid,
Anschaut' er die rosige lächelnde Maid,
Nichts hat er auf weiter Erden —
Denkt doch ein König zu werden.

Er sprach: „Mein Reich liegt fern so sehr,
Weit drüben im tiefen, dunkeln Meer,
Dort steigt es aus dem Schaume."
Der Jüngling sprach, wie im Traume.

Doch ragt sein Haupt aus dem Purpur hehr,
Als ob er darin geboren wär',
Es steht dem lockigen Sohne,
Als fehlt' ihm schon lang' die Krone.

Da rief der König: „Dein Blut ist ächt,
Fürwahr, du bist von Fürstengeschlecht!
Ich geb' dir den Purpur vom Leibe,
Nimm hin die Tochter zum Weibe!

„Ja, setze sie nur in deinen Kahn,
Du ruderst mächtig, so rudre voran,
Beginnt der Morgen zu grauen,
So folg' ich, dein Reich zu schauen!"

Sie springen in's Schiff wohl Hand in Hand,
Der Kahn, er flieget hinaus vom Strand,
Es rudert durch Tag' und Nächte
Des Knaben gewalt'ge Rechte.

Die Jungfrau liegt ihm am Herzen weich,
Sie forscht und forscht nach des Buhlen Reich:
Sein Blick der sinket zu Grunde,
Als sucht' er es tief im Sunde.

Was hebet sich dort im Abendlicht?
Ein Fels ist's, dran sich die Woge bricht!
Was schaut herab in die Welle?
Eine Burg mit öder Schwelle.

„O schiffe vorüber am Eiland grau,
Vorüber schnell am verfallenen Bau,
Wo, beid' einander zum Grausen,
Nur Räuber und Geister hausen!"

Da spricht er: „Lieb, was wirst du bleich?
O Lieb, das ist mein Königreich!
Hier mußt du Königin werden,
Kein and'res hab' ich auf Erden!"

„Mein Vater war wohl stolz und reich,
Jetzt liegt er unter dem Hügel bleich,
Erschlagen, nicht sanft gestorben,
Sein' Hab' und Gut verdorben."

Und sicher lenkt der Buhle den Kahn
Durch brandende Wogen die wilde Bahn,
Durch der Felsen ragende Zinken,
Wo moosige Thürme winken.

„Geliebter, wo ist das Brautgemach?" —
„„Dort zwischen den Mauern ohne Dach!""
„Wo harren die Edelknaben?" —
„„Dort fliegen und krächzen die Raben!""

Da schaut er sie an, der Knabe spricht:
„O Maid, es kann dir gefallen nicht,
Nicht kann dich mein Reich ergetzen,
Du siehst es an mit Entsetzen!"

„Und eh' du verfluchest das Leben dein,
Eh' laß uns zusammen begraben seyn,
Eh' laß zu den Felsenriffen
In den Strudel nieder uns schiffen!"

Er hält sie im Arme bleich und stumm
Er dreht das Schiff in den Wellen um
Tief zwischen den steinernen Rippen;
Dann schleudert er's an die Klippen. —

Mit Segeln voll, mit Masten lang,
Mit froher Flagge, mit Freudengesang
Heranzieht ohne Sorgen
Des Königs Schiff am Morgen.

Der Greis sucht seiner Tochter Reich,
Er sieht nicht an das Eiland bleich,
Er schifft im Hauch des Windes
Wohl über das Grab des Kindes.

Blutrache.

Nordische Sage in drei Balladen.

1.

Herr Thorstein in der Halle sitzt,
Der blinde Greis in Schmerzen,
Ein Enkel liegt in seinem Arm
Und weinet ihm am Herzen.

Wo ist dein Vater, kleines Kind? —
Sein Feind hat ihn erschlagen.
So tröste dich die Mutter dein! —
Todt ist sie von dem Klagen.

So hüte doch Allvater dich,
Lasse dich in Frieden schlafen,
Und wachsen hoch und werden stark,
Bis du den Feind kannst strafen!

In der Halle sitzt der blinde Greis,
Er segnet seinen Enkel:
„Mein Aug' ist dunkel, mein Arm ist schwach,
Es beben meine Schenkel."

„O sänke nicht die welke Hand,
So oft ich sie will heben!
Was kann ich so in halbem Tod,
Und du mit halbem Leben?"

So sitzt der blinde Greis und klagt;
Da pocht es an die Pforte,
Und öffnet leis und ruft herein
Zur Schwelle die flücht'gen Worte:

„Die Braut sie mir raubten, es war dein Sohn
Dabei, und den hab' ich erschlagen;
Und willst du ihn rächen, es werden dich
Die alten Füße nicht tragen."

„Schnell ist mein Tritt, irr' ist mein Gang,
Dem Wolf gleich in der Wüsten,
Es soll nach meinem rothen Blut
Vergebens euch gelüsten."

„Doch Buße biet' ich dir genug:
Du kannst den Beutel nicht schauen,
So höre rasseln des Silbers Klang,
Deinen Ohren magst du trauen!"

Er schwingt den schweren Beutel hoch,
Steht harrend unter der Schwelle;
Doch aus den blinden Augen springt
Dem Greis die zornige Quelle.

„Weh mir, daß ich nicht wandeln kann,
Wohl mir, daß ich nicht kann sehen!
Es darf in meiner Halle Thor
Des Sohnes Mörder mir stehen."

„Er labt den Blick an meiner Faust,
Die nicht mehr weiß zu schlagen;
Er meint, daß ich das liebste Kind
Im Beutel müsse tragen.“

„Aus dem Herzen, wo den Sohn ich trag',
Aus dem Herzen hol' ich die Waffen;
Die Flüche schick' ich nach dir aus,
Die sollen mir Rache schaffen.“

„Den Fluch all' deinem Tritt und Schritt
Und deinem schnöden Gelde,
Ich hab' ihn längst hinaus gesandt,
Er harret dein im Felde.“

„Er gehet um in meinem Stamm,
Er schreit in aller Ohren;
Du, wandle nur aus meinem Haus,
Bist überall verloren!“

So sitzt der blinde Greis im Stuhl,
Rührt keines seiner Glieder,
Und schlägt mit seiner Stimme Schall
Den Mörder doch darnieder.

2.

Und draußen pfeift ihm zu der Sturm,
Es spinnt ihn ein der Regen,
Es sausen ihm die Speere nach,
Und klirren Schwerter entgegen.

In Wind und Wetter schickt nach ihm
Des Greisen Flüche der Norden;
Die Kämpfer hielten über ihn Tag,
Und friedlos ist er worden.

Er schweifet in den Klüften um,
Sucht Wohnung in den Wäldern,
In später Abenddämm'rung Grau'n
Wagt er sich nach den Feldern.

Da kehrt er bei den Kämpen ein,
Läßt Salz und Brod sich geben,
Er deckt die Augen mit der Hand
Und ißt mit Hast und Beben.

Doch zündet man die Lampen an,
So fährt er auf vom Sitze,
Daß nicht verrathend ihm der Strahl
In's Mörderantlitz blitze.

Entwichen ist er auf die Flur; —
Die mit ihm Brod gebrochen,
Sie wetzen das Messer hinter ihm;
Die Schuld will seyn gerochen.

So scheucht's ihn in dem Land umher
Fünf schöne Jünglingsjahre;
Ihm kommt kein Becher mehr zur Hand,
Kein Kranz mehr in die Haare.

Bei seinen Feinden wohnt die Braut,
Er weiß nicht, was sie treibet;
Er weiß nicht, ob sie weint oder lacht,
Und ob sie ein Anderer weibet.

Und wie das fünfte Jahr ist um,
Wankt er zu Thorsteins Schwelle;
Der blinde Greis, dort sitzt er noch
Im Gram auf der alten Stelle.

Es stürzt der Jüngling vor ihn hin:
„Bei dir ist kein Vergeben,
Ich lege mein Haupt in deinen Schooß,
Dein Fluch läßt mich nicht leben."

Dem Greise zuckt's wie Jugendkraft
In seinen welken Armen,
Die Fäuste fassen des Feindes Haupt,
Sie fassen es ohn' Erbarmen.

Doch als er hielt so fest gedrückt
Das Haupt an seinen Lenden,
Am warmen Leben schaudert's ihn
Den Fluch doch zu vollenden.

Da kommt sein junger Enkel auch
In Kindeslust gesprungen,
Und um den Fremdling, wie zum Schutz,
Hält er den Arm geschlungen.

Jetzt will dem Alten, aufgethaut,
Die Faust nicht länger sich ballen,
Jetzt läßt er über des Jünglings Haupt
Die Finger spielend wallen:

„Deine Wang' ist weich, deine Stirn' ist hoch,
Dein Haar ist lang und flachsen;
Es sitzt das Haupt am besten doch
Da, wo es ist gewachsen.

„Ja, trag' es auf dem schlanken Hals
In meinem Hof und Garten;
Du sollst an Sohnes Statt mein Feld,
So lang' ich's will, mir warten!

„Fäll' Holz aus meinem Walde dort,
Bau' dir ein Haus daneben!
Jetzt wird mir wohl und däucht mir gar,
Mein Kind sey wieder am Leben."

Der Jüngling schnellte sein Haupt empor,
Hat rasch sich aufgeschwungen.
Dem blinden Greisen die Zähr' entquoll,
Die Thräne strömte dem Jungen.

3.

Der Enkel wächst mit Lust heran,
Wie Nordlands Knaben blühen;
Um wenig Jahre sey es noch,
Ist er zum Mann gediehen.

Die Stunden, die flogen schnell dahin,
Wie man ein Liedlein singet;
Das Feld gedieh, das Haus stieg auf,
Der Greis saß wie verjünget.

Es hing ihm eine Wolke wohl
In seiner Stirne Falten;
Der Jüngling fragt nicht, dient so treu,
Bis es erfreute den Alten.

Doch wie die Zeit nun schneller ging,
Sah man ihn stille sitzen,
Und aus den hohlen Augen war's,
Als wollt' ein Feuer blitzen.

Zuletzt das Schweigen doch er brach,
Das manchen Tag gedauert.
Er sprach: „stellt mir den Enkel her!"
Er rief's, von Schmerz durchschauert.

„Großvater, laß nicht führen mich!
Auch Frühling wird's im Norden,
Du siehst nicht, wie ich gewachsen bin,
Ich bin ein Jüngling worden."

Der schlanke Knabe, der eilt herzu,
Ihn faßt der Greis mit Zittern.
„Ja," ruft er, „Sommer im Norden ward's,
Ich horche den Ungewittern!

„Weh' mir, es sprosset ihm schon der Bart,
Es schwellen die Glieder, die Knochen;
Er ist ein Mann geworden und hat
Den Vater noch nicht gerochen! —

„Blutrache, heilig, alt Gesetz,
Wie unsre Götter und Eichen,
Vor dir muß unsers Hauses Fried'
Und Liebe mir heut erbleichen!

„Seht ihr es nicht? mir däucht, ich seh's, —
Und bin ich doch blind so lange —
Wie seine Augen funkeln wild!
Du dort, ist dir nicht bange?

„O weh', du hast mir gedient so fromm,
Hast's wie ein Sohn getrieben!
Du solltest führen in's neue Haus
Braut, die dir treu geblieben.

„Jetzt kannst du bei mir nicht bau'n dein Haus,
Bei mir dein Weib nicht freien.
Wie soll in seinem Angesicht
Dir dein Geschlecht gedeihen?

„Nimm dir aus Kammer und Stall ein Theil,
Was mir der Sohn sollt' erben!
So lange die Rach' in dem Knaben schläft,
Fleuch, fleuch! du sollst mir nicht sterben!

„Zur fernsten Orkneysinsel zeuch!
Dort, hinter der Fluthen Walle,
Dort bau von meinem Gute dir
Eine feste, helle Halle!

„Dort lebe sicher und zeug' ein Kind
Für deines Alters Tage!
Und keiner sey, — nimm hin den Wunsch —
Der dir den Sohn erschlage!"

Das Opfer.

In einem Reich gen Morgen
Da glühte der Sonne Brand,
Da schaut' in schweren Sorgen
Der König auf sein Land:
„Es lechzen alle Felder,
Versiegen geht der Fluß,
Es dorren ab die Wälder,
Weh, daß ich es schauen muß!

„Was hilft mir Scepter tragen?
Kann ich zum Strome: Fleuß!
Kann ich zur Wolke sagen:
Die kühle Fluth ergeuß! — ?“
So hat er lang in Kummer
Von Tag zu Tag gedacht,
So seufzt' er, ohne Schlummer,
Von Nacht zu heißer Nacht.

Und als nun ohne Wolke
Sechs Monden glänzte die Luft,
Tritt er hinaus zum Volke,
Das zu den Göttern ruft.
Es schallten Trauerpsalme
Davon kein Strauch genas,
Und welk stand jede Palme,
Als wäre sie junges Gras.

Die fetten Aecker darben,
Kein Dampf steigt aus dem Kraut,
Verblüht stehn, ohne Farben,
Die Blumen, wohin er schaut.
Nicht weht ein Strom von Düften
Aus den Gewürzen mehr,
Nicht singt mehr in den Lüften
Der bunten Vögel Heer.

Und unter den Zelten lagen
Die Menschen krank und matt,
Von glüh'nder Pest geschlagen
Auf schwüler Lagerstatt.
Und war die Sonne gesunken
Nach langem, heißem Lauf,
So sprühten die trüben Funken
Der Scheiterhaufen auf.

Da deckte mit beiden Händen
Der König sein Gesicht:
„Ihr Götter, kann ich wenden
Vom Volke den Jammer nicht?
Gebt mir ein gnädig Zeichen,
Vor keiner Last will ich,
Vor keiner Schmach erbleichen,
Nur, eh'rner Himmel, sprich!"

Da sprachen zu ihm die Götter
Durch seiner Priester Mund:
„Du wirst des Landes Retter,
Und schleußt mit uns den Bund,

Wenn zu des Volkes Heile
Das Opfer du gestellt,
Das unter des Priesters Beile
Uns recht willkommen fällt!“

Er läßt Altäre zieren,
Der Hundert führt man drei
Von Schafen und von Stieren,
Die stattlichsten, herbei.
Kein Hauch vom Berge wehet,
Keine Wolk' am Himmel stand,
Mit lautem Schalle flehet
Der König und sein Land.

Doch als die Priester hoben
Den blanken Opferstahl,
Die Thiere begannen zu toben,
Und starben in Wuth und Qual.
Es schaut auf das Gewimmel
Und auf das Blut, das floß,
Mit blauem Auge der Himmel
Hernieder erbarmungslos.

Der König in tiefer Trauer
Ging wieder in sein Haus,
Durchwachte die Nacht in Schauer,
Und trat früh Morgens heraus.
„Ich weiß,“ sprach er mit Stöhnen,
„Nicht anders kommt uns Heil,
Eh' von des Landes Söhnen
Zween fallen von dem Beil!“

Zween Knaben widerstrebend,
Bringt man, der Jugend Licht: —
„Weh!“ ruft der König bebend,
„Der Himmel will sie nicht!
Die Opferflamme dunkelt,
Der Rauch verhüllt sie ganz!
Da droben aber funkelt
Die Sonn' in hellerem Glanz!“

Den König faßt ein Grauen,
Doch spricht er aus das Wort:
„So bringt mir drei Jungfrauen,
Die Knaben führet fort!“
Drei Mägdlein, jung, unschuldig,
Führt man herbei bekränzt,
Sie neigen sich geduldig,
Nur ihre Thräne glänzt.

„Laßt ab, laßt ab!“ ruft wieder
Der König zagend aus:
„Die Flamme sinket nieder,
Erlischt in Dampf und Graus!“
Und gräßlich tönt die Klage
Des Volkes in die Luft,
Der König verschließt drei Tage
Sich in der Väter Gruft.

Und an dem vierten Morgen
Tritt er an's Tageslicht,
Gewichen sind die Sorgen
Von seinem Angesicht.

Dem Purpur und der Krone,
Hat er den Glanz erlaubt,
Er sitzt auf seinem Throne
Mit hohem, frohem Haupt.

Er spricht: „Ich hab' ein Zeichen,
Ich weiß, was ich soll thun;
Mir sagten's der Väter Leichen
Die in der Halle ruh'n.
Es liegt in Balsamdüften
Jung, fröhlich von Gestalt,
Dort Mancher in den Grüften,
Und ich bin grau und alt!"

Er stieg von seinem Throne,
Zu Boden warf er sich,
Bleich wurde da die Krone, —
Der Sonne Schimmer wich;
Und wie er vor dem Volke
Inbrünstig betend fleht,
Da flog empor als Wolke
Sein heiliges Gebet.

Er sprach: „Ihr Götter! funden
Hab' ich das Opfer gut:
Man heilt des Volkes Wunden
Nicht mit des Volkes Blut.
Empfang't, empfang't mein Leben,
Und laßt von eurem Sitz
Die Wolken segnend beben,
Mir aber schick't den Blitz!"

Und als er aufstand, fertig,
Den Tod erfleh'nd als Gunst,
Umarmt' allgegenwärtig
Den Himmel dunkler Dunst.
Kein Blitz zuckt ihm entgegen,
Es legt sich nur der Staub,
Es säuselt nur der Regen
Still durch der Bäume Laub.

Die Menge staunt und lauschet,
Der Wind kühlt ab die Gluth,
Der Regen strömt und rauschet,
Er wird zu Guß und Fluth,
Durch Bart und graue Locken
Der Strom dem König quillt,
Sein Auge bleibt nicht trocken,
Von sel'ger Thrän' es schwillt.

Die Vögel fangen zu singen,
Die Kräuter zu duften an,
Der Fluß sich zu schwellen, zu schlingen
In seiner alten Bahn.
Es tönen der Priester Lieder,
Der Dichter Harfe klingt,
Das Volk es wirft sich nieder,
Den Scepter der König schwingt.

Schuldforderung.

In dem Dome trennt ein Ritter
Des Gefolges Scharlachfluth:
„Herr und König, den man krönet,
Gieb mir das erborgte Gut!

„Deines Leibes Purpurlinnen
War einst meiner Felder Tracht.
Deiner Krone Diamanten
Schlummerten in meinem Schacht.

„Dir dein Erbe zu erkämpfen
Lieh der alte Freund sie dar.
An die Stirne dir geheftet
Wird mein Auge sie gewahr.

„Nun, bei Gottes Flammenblicke,
Der sie alle funkeln sieht:
Leist' Ersatz mir, daß dich strafend
Nicht die Last zu Boden zieht!“

Vor des hohen Thrones Staffel
Heischet er sein Recht vom Glück;
Doch ein Fußtritt seines Schuldners
Stößt das graue Haupt zurück.

Zu des Feindes braunen Locken
Blitzt empor sein Blick und spricht:
„Hält nur noch mein altes Leben,
Junger, du entgehst mir nicht!“

Doch den Fluch verschlingt das Jauchzen,
Goldner Glanz die Gramgestalt,
Ungefürchtet, ungesehen
Flieht er in den schwarzen Wald;

Zählet dort die dünnen Haare,
Rechnet mit der Lebenszeit:
Wenn er haushält mit Minuten,
Wohnt die Rache nicht zu weit.

Bei dem Neide der Vasallen,
Bei der Bauern Qual und Schweiß,
Bei dem Groll verstoßner Knechte
Sucht er sie und haucht sie heiß.

Und er hat ein Heer gesammelt,
Eh' ein Haar vom Haupt ihm fiel,
Wie im Sturmwind frischer Jugend
Wehet ihn die Wuth an's Ziel.

Aber aus der Stadt entgegen
Schwingt sich klagendes Geläut;
Seines Königs junge Leiche
Trug das Volk zum Dome heut.

Vor der offnen Kirchenpforte
Staunt gehobnen Schwerts der Greis,
Und die heiße Rach' im Herzen
Ballt sich plötzlich ihm zu Eis;

Wie der Jäger mit geschwung'nem
Speere vor dem Schlund verzagt,
Wo den Hirsch, den langgehetzten,
Todesangst hinabgejagt.

Ueber seines Feindes Bahre
Liegt ein weinend Kind gestreckt,
Das der Purpur heilig kleidet,
Das die Demantkrone deckt.

Und sein Schwert gesenkt zu Boden,
Auf den Knauf gestützt sein Haupt,
Ueberblickt der müde Rächer
Was das Schicksal ihm geraubt:

„Nein! aus dieses Knaben Händen
Fordr' ich nicht des Vaters Schuld!
Hab' Erbarmen, meine Seele,
Fasse noch dich in Geduld!

„Keinen Erben lass' ich scheidend,
Sey denn Alles Ihm vermacht!
Meine Sorge sey, zu finden
Den dort, in des Grabes Nacht!"

Und mit straffem Fuße stampft er,
Daß es dröhnet, auf den Stein:
„Unter dieser Tempelschwelle
Will ich einst begraben seyn!

„Männer, die ihr grimmig kamet,
Neigt euch vor dem Herrscherstab;
Doch die Axt, für mich gehoben,
Grab' und schütze mir dies Grab!

„Dann, beim Hallen der Posaune,
Wenn sich drin der Falsche dehnt,
Harr' ich, früher auferstanden,
An das Kirchenthor gelehnt.

„Schreitet er heraus zum Dome,
Trifft er mich zum Gang bereit
Vor den Thron der schlummerlosen
Ewigen Gerechtigkeit!"

Der Sänger und die Fremden.

Ein Harfner sitzt auf moos'gen Steinen,
Er läßt das Volk des Weges ziehn,
Er spielt und kümmert sich um Keinen,
Und Keiner kümmert sich um ihn.

Zuweilen schielet wohl den Sänger
Ein Waidmann oder Pflüger an,
Und denkt: wer ist der Müßiggänger,
Der nur zum Liede klimpern kann?

Man sieht, es mag ihn Niemand hören,
Er fährt, in sich versunken, fort,
Als spielt' und säng' er Geisterchören,
Die in der Wolke lauschen dort.

Jetzt nimmt der Wind auf seinen Flügel
Den Ton, der in den Lüften schwamm;
Und trägt ihn über grüne Hügel
Ins Thal, zu einem frohen Stamm.

Da spielt ums Ohr der Hirtensöhne
Der ferne, wunderbare Klang,
Die Frauen horchen auf die Töne,
Und manches pilgert nach dem Sang.

Sie steigen von dem Berge nieder,
Sie reih'n sich um den Mann im Kreis,
Und trinken seine süßen Lieder,
Indeß er nichts von ihnen weiß.

Die Mütter mit den Töchtern lauschen,
Sie senken hold ihr Lockenhaupt,
Des Harfners Töne mächtig rauschen,
Der immer noch sich einsam glaubt.

Doch wie er nun sein Lied geendet,
Schlägt er die Augen auf, erschrickt:
Er spricht: „wer hat mir Euch gesendet,
Euch, die in Wolken ich erblickt?"

Und voller schlägt er in die Saiten:
„Nimm an, o Muse, mein Gebet!
Du trägst mein Lied in alle Weiten,
Wenn es die Nähe nicht versteht!

„Du hütest deines Sängers Ehre,
Nie bleibt um ihn die Stätte leer;
Du brächtest ihm selbst über Meere
Das Ohr, das ihn vernommen, her."

Der Mönch und die Nonne.*

Einst auf der Wartburg Abends frisch,
Vor seinem braunen Eichentisch,
Dem theuren Erbstück von der Mutter,
Saß bei der Arbeit Doktor Luther.
Am deutschen Bibelbuch, dem lieben,
Hatt' er ein gutes Theil geschrieben:
Er legte hin die Feder sein,
Er schaute nach dem Gitterlein,
An Berg und Thal, den Gotteswerken,
Sich Auge, Herz und Hand zu stärken.
Was trübt ihm seinen frommen Muth?
Was treibt ihm nach der Stirn das Blut?
Ja klärlich auf dem Berge drüben
Sieht er sein Spiel den Argen üben.
Da steht von Felsen aufgebaut,
Er hat's bis heut noch nicht geschaut,
Ganz hell ein Mönch und eine Nonne,
Die küssen sich bei'm Schein der Sonne.
O schamlos greuliches Gebild!
Ist's nicht genug, daß frech und wild
In den verschloss'nen Klostermauern
Des Satans böse Lüste dauern,
Darf er sie offen aller Welt

* Diesen Namen führt noch jezt ein so gestaltetes Felsstück auf der alten Wartburg.

Noch malen unter's Himmelszelt?
Der Doktor schauet nach den Feldern,
Ob kein Entsetzen in den Wäldern,
Ob nicht die Luft in Zornesflammen
Ein schwarz Gewitter zieh zusammen?
Doch in dem hellsten Sonnenstrahl
Die Bäume rauschen allzumal,
Und in den wunderlichen Stein
Schlingt Moos und Blume sich hinein.
Ist das von Gott, kommt das vom Uebel? —
Wie er noch sinnt, fällt auf die Bibel
Ein lichter Abendsonnenstreif,
Just auf 'nen Spruch, als goldner Reif.
„Wie konnt' ich — spricht er — lange sinnen!
Antwort muß doch wohl seyn da drinnen.
O gieb mir, du wahrhaftigs Buch,
Aufschluß zu Segen oder Fluch!"
So lies't er fort, wo er geblieben,
Da steht's im Sonnengold geschrieben:
„Ein Bischof soll unsträflich rein,
Soll Mann von Einem Weibe seyn!"
Jetzt geht ihm auf ein helles Licht:
Ach nein, das kommt vom Bösen nicht!
Spricht Gottes Wort auch von den Dächern,
Nicht bloß in einsamen Gemächern,
So darf's in Felsen und Gestein
Wohl auch klar ausgesprochen seyn.
So hat er d'rauf gekämpft, gestritten,
Und bald geführt in seine Hütten,
Trotz Papst und Teufel, keck und laut

Aus einem Kloster sich die Braut.
Seit öffnen sich die ernsten Pforten
Der dunkeln Klöster aller Orten;
Viel Schleier sind zurückgewallt,
Manch eine liebliche Gestalt
Steht betend wohl noch am Altare,
Doch mit dem Brautschmuck in dem Haare;
Ja Nonn' und Mönch mit Steineshaupte,
Weil Doktor Luther es erlaubte,
Sie küssen sich auf diesen Tag,
Geh' schauen, wer es schauen mag;
Ich hab's gesehn im Abendschein,
Die Berge blickten freundlich d'rein,
Die Sonne hatt' ihr Wohlgefallen: —
Gott schenk' so süßen Kuß uns Allen!

Theophorus.

Legende.

Der Vogt im römischen Reich, Trajan,
Hatt' sich den Osten unterthan,
Sein Schwert erwarb ihm stolzes Lob;
Da ward er übermüthig drob,
Meinte, zu seines Sieges Lauf
Noch fehle der gottsel'ge Hauf
Der Christen: wäre der bezwungen,
Würd' ihm erst ein Triumph gesungen!

Durch Syrien er dräuend zog,
Unter der Teufel Dienst sie bog;
Für seine Götter ging er werben,
Wer nicht wollt' opfern, mußte sterben.
Zuletzt in Antiochia
Vor seinen Richterstuhl man sah
Geschleppt Ignaz den Gottesträger,
Im Silberhaar des Häufleins Pfleger.
Als er nun vor dem Kaiser stand,
Zornig der reckt' empor die Hand,
Und sprach: „Wer bist du, böser Geist,
Der sündiget und sünd'gen heißt
Wider mein Wort, das Noth und Tod
Den Feinden unsrer Tempel droht?"
Der Greis schaut' auf, er zagte nicht,

Er zeigt' ein Engelsangesicht,
Und lächelnd sprach er: „seit wann heißt
Ein Gottesträger ein böser Geist?"
„Ein Gottesträger," frug Trajan,
„Was mag ein solcher seyn, sag' an!"
Der aber sprach: „Ein solcher ist,
Wer trägt im Herzen Jesum Christ!"

Und zorniger Trajanus rief:
„Meinst du, wir Römer trügen tief
Nicht auch die Götter im Gemüthe,
Wir, denen Sieg leih't ihre Güte?
Drum leuchtet uns auch holden Blicks
Zeus an, der Herr des Weltgeschicks.
Doch dein Gott ist ein Bild der Strafe,
Ist ein ans Kreuz geschlagner Sklave!
Sieh Jenen stehn hoch auf Altären,
Hör' auf, den Schächer zu verehren!"

Ignaz sprach: „Deines Götzen Blick
Lenkt nimmer, glaub' mir, das Geschick;
Doch einen Blick ganz andrer Art
Hab' ich von meinem Gott bewahrt;
Hätt' er dich angeblickt, wie mich,
Du dientest jetzt ihm sicherlich!"

Der Kaiser höhnte: „Thor, wann bist
Zusammentroffen du mit Christ?
Wie freche Knecht' hat er geblickt,
Und ward, wie sie, zum Tod geschickt!

Der Frevler starb vor achtzig Jahren,
Wie hättst du seinen Blick erfahren?"

„Und doch hat er mich angeschaut,"
Sprach drauf der Greis getrost und laut.
„Wohl ist es mehr denn achtzig Jahr,
Doch steht er vor mir wunderklar.
Von so viel tausend Lebensbildern
Wüßt' keines ich so hell zu schildern,
Voll Gegenwart, so strahlenhell!"

Verdrossen schrie Trajan: „sprich schnell!"

Er drauf: „Mit einem Zug des Heers
Lag als ein Kriegshauptmann Tibers
Mein Vater in der Juden Stadt,
Und mich, ein Knäblein, bei sich hatt'.
Ich war ein fröhlich Kinderblut,
Mit andern Knaben wohlgemuth
Sprang ich die Straßen ein und aus
Um Salomonis hohes Haus.

„Da hörten vor der Marmorhalle
Wir sprechen einst mit lautem Schalle.
Es stand viel Volks im Kreise dort
Und lauscht' auf eines Mannes Wort,
Der predigte so allgewaltig,
Daß Alles Volk, gar mannichfaltig,
Aufhorchte, schlug an seine Brust,
Und Buße that in Angst und Lust.

Wir Kinder standen alle still,
Wir wußten keines, was er will.
Ich Heidenkind am mindesten,
Doch freut' ich mich am kindesten
Ob der erhabenen Gestalt
Und wie sein Wort so tönend hallt'.

„Zwölf bärt'ge Männer um ihn waren,
Da faßt' ich mir, so jung an Jahren,
Dennoch ein Herz, stieß einen an,
Sprach: laß mich zu dem frommen Mann!
Der aber brummt' uns finster zu:
Laß, Kindervolk, den Herrn in Ruh'!

„Da hat der Meister es gehört,
Doch Er blieb freundlich, unverstört,
Zween Schritte that er mildiglich,
Beugt sich zum Boden, fasset mich,
Wiegt mich auf seinen sanften Armen
Mit einem göttlichen Erbarmen,
Er schwingt sich aufrecht in die Runde,
Mein Lockenkopf an seinem Munde,
Mein Aug' an seines Auges Strahl.
So neigt' er mich dem Volk zu Thal,
(Sein schlanker Wuchs ragt' über Alle,)
Und sprach mit flötensüßem Schalle:
„„Lasset die Kindlein zu mir kommen,
Sie sind vom Vater aufgenommen;
Und solcher ist das Himmelreich.
Drum werdet diesen Kindlein gleich.

Ja wollet ihr nicht Kinder seyn,
Wahrlich, ihr kommet nicht hinein!""

„Drauf küßte mich sein holder Mund,
Sein Blick drang in der Seele Grund,
Durch meine Locken fuhr sein Finger,
Dann gab er mich dem bärt'gen Jünger,
Der ward ganz Güt' und Freundlichkeit
Und stellte sorglich mich beiseit.

„Der Blick, der glänzt' in meinem Herzen.
Ein Jahr ging um, da trat mit Schmerzen
Mein Vater, tief entsetzt, voll Graus,
Von seiner Wacht am Kreuz in's Haus,
Und rief: „Ein Frommer, auserlesen,
Ist er, ist Gottes Sohn gewesen!"
Da sag' ich, wie mir's gangen ist;
Bald beide dienten wir dem Christ,
Ich bis zu diesen alten Tagen,
Ein Gottesträger, gottgetragen,
So wie er wollte stets gesinnt,
Ein für sein Reich bewahrtes Kind.
Wie weiht' ich ihm nicht mein Geschick,
Der auf mich senkte Gottes Blick?
Sollt' ich nicht Ihn im Herzen tragen,
Der um mich Gottes Arm geschlagen?"

Der Kaiser hatte zugehört; —
Dem Schatten gleich, den man beschwört,
Stieg vor ihm auf des Meisters Bild,
Ein Kind auf hohem Arme mild.

Doch schloß zu fest des Panzers Erz
Sich an sein kaltes Römerherz.
Da schrie sein Heer: „Fort mit dem Christen!
Zur Thierhatz mit dem Atheisten!"

Trajanus winkt'; auf sein Geheiß
Mit Stricken band man fest den Greis;
Zehn Knechte wild, wie Leoparden,
Mit vorgestreckten Hellebarden,
Die führten ihn zu Schiff gen Rom,
Landeten dort am Tiberstrom.
Die Rennbahn sah er schon sich füllen,
Hungrige Löwen hört' er brüllen.
Geduldig schritt er durch den Schwarm:
„Christ, nimm dein Kindlein auf den Arm!"

Der grosse Churfürst

auf der Spreebrücke zu Berlin.

Fragment.*

— Hört, wie es ergangen:
Ich ging mit Scheu und halbem Bangen
In dieser kaum verschwund'nen Nacht
Vorüber an des Bildes Pracht.
Es rauschten wunderlich die hellen
Und mondbeglänzten Flusseswellen,
Und warfen klar den Schein zurücke
Des ehrnen Bildes auf der Brücke.
Es war mir, als ob all sich nahten
Die Geister seiner großen Thaten,
Und hielten wunderbaren Tanz
Rings um die Säul' im Mondenglanz.
Da kam mir bei die alte Sage,
Daß sie sich dreh' beim Zwölfeschlage.
Ein thöricht Mährlein ist's, ich dacht',
Indem so schlägt es Mitternacht.
Da fängt der Boden an zu beben,
Ein träum'risch Wiehern anzuheben

* Einem Festspiele entlehnt, das ich zu Berlin im Jahre 1815 meinem jezt verewigten Freunde Franz Horn für seinen Geburtstag gedichtet. Die obige Rede war der Muse der Geschichte in den Mund gelegt und an die Poesie gerichtet.

Beginnt das mächt'ge Roß von Erz;
Und mählig, sieh! — mir schlug das Herz —
Dreht sich der Fürst mit seinem Pferde
Das hoch sich aufbäumt von der Erde.
Und wie es wieder stehet fest,
Er also sich vernehmen läßt:
„Ich sah nach allen Seiten hin
In meiner guten Stadt Berlin,
Ich halt' um jede Mitternacht
Noch immer treue Fürstenwacht;
So schaut' ich jetzo nach den Linden,
Dort ist mein treu'ster Freund zu finden,
Er ist auch deiner, Kind! — Franz Horn,
Ein Mann von deutschem Schrot und Korn;
Ich mocht' ihn immer gern erblicken
Als Jüngling wandeln diese Brücken,
Da schlug mir an die eh'rne Brust
Sein tücht'ger Scherz oft recht mit Lust,
Denn freudig hat er mein gedacht,
So oft er diesen Weg gemacht.
Und was er mir gethan als Mann,
Du weißt's recht gut, du triebst ihn an.
Wer mich in seinem Buch gelesen,
Der kennt mein Handeln und mein Wesen,
Von meinem Leibe zeugt dies Erz,
In seinem Buche wohnt mein Herz.
Er feiert einen schönen Tag,
Darum ich ihn wohl grüßen mag.
Geh', treues Kind, und ihm bedeute,
Daß ich sein denk' im Himmel heute:

Und will er mein noch ferner denken,
Werd' ich ihm Kraft und Segen schenken,
Zu schreiben von der Preußenkrone
Und von dem König, meinem Sohne!"
Er schwieg, hin sank ich an der Säule,
Und schlummert' eine gute Weile,
Und wie ich wieder aufgewacht,
Da war vergangen schon die Nacht,
Und hieher kam ich, ihm's zu künden —

Die beiden Gleichen bei Göttingen.

Wer hat die Gleichen sich beschaut?
Sie sind am gleichen Tag gebaut,
Und auf dem Doppelhügel
Schwingt Ein Wind seine Flügel.

Jetzt liegen sie in Schutt und Rauch,
Doch kommt heran des Liedes Hauch
Und webt zur rechten Stelle
Die Burgen hoch und helle.

Zwei Brüder bauten rasch daran
Nach gleichem Sinn und gleichem Plan,
Die Mauern grüßten zusammen
Des Abendrothes Flammen.

Die Thore wölbten sich zugleich,
Die Maurer führten gleichen Streich,
Bis beider Thürme Spitzen
Ein Morgenroth sah blitzen.

Und wo die Wände brüderlich
Die eine kehrt zur andern sich,
Sie ließen zu beiden Seiten
Sich den Altan bereiten.

Dann mit der Sonne frühstem Strahl
Die guten Brüder jedesmal
Sie grüßten sich querüber
Und hatten sich desto lieber.

Und mit dem letzten Abendlicht
Nicht ließen sie die süße Pflicht,
Sie winkten sich wie Kinder,
Und schliefen um so linder.

Auch ihre Söhne hielten's so;
Darüber Anger und Wald war froh,
Thät schöner, als in ganz Sachsen,
In solcher Eintracht wachsen.

Und auch der Söhne Söhne noch,
Sie grüßten sich wie Brüder doch
Mit Kuß und Liebeszeichen
Dort vom Altan der Gleichen.

So ging's in's zehnte, zwölfte Glied,
Bis Einer sonder Erben schied:
Doch, welcher es war von Beiden,
Die Sage will's nicht entscheiden.

Wie dieser fühlt sein Ende nah'n,
Läßt er sich tragen zum Altan,
Er ruft von drüben vor Sterben
Den einen Sohn zum Erben.

Von Lieb' und Eintracht predigt er
Den beiden Gleichen theure Mähr;
Sturmwolken trieb der Winter,
Ein Spätroth stand dahinter.

Drauf schlief der alte Gleichen ein,
Bald drüben auch der Vetter sein,
Und von den Schlössern nieder
Da schauten Brüder wieder.

Doch war nicht Fried' und Freude seit,
Die Erbschaft zeugte bösen Streit;
Da führten ihre Bahnen
Sie nicht zu den Altanen.

Der eine zog gen Süden aus,
Vom Norden kam der andr' in's Haus,
Sie suchten sich Genügen
In wilden Fehdezügen.

Der Wald erseufzte von dem Schall,
Es klagte laut der Widerhall,
Ja, ihrer Schlösser Mauern,
Die fingen an zu trauern.

Und weil der Väter Eintracht wich,
Gebeugte Feinde regten sich:
„Leicht ist's, mit den Entzweiten,"
Frohlockten sie, „zu streiten."

Und dichte Haufen zogen bald
Herauf durch beider Berge Wald.
Zurück in ihre Gleichen
Die Brüder mußten weichen.

Sie dachten wohl an des Vetters Wort,
Doch fochten sie im Streite fort,
Sie hatten im Schwertertönen
Nicht Zeit sich zu versöhnen.

Auch ist umringt schon beider Burg,
Und keiner kann zum andern durch,
Zusammen konnten sie siegen,
Allein muß jeder erliegen.

Und jetzt gesprengt ist beider Thor,
Und mordend steigt der Feind empor,
Er schwingt die Siegesfahne —
Da treten sie zum Altane.

Das erstemal sie grüßen sich
Von Herzen laut und brüderlich;
Den Speer in hohen Handen,
Wohl haben sie sich verstanden.

Sie winken mit den Augen hell,
Sie werfen ihre Speere schnell,
Die, in den Lüften sausend,
Durchkreuzen hoch sich, brausend;

Und jeder trifft des andern Herz,
Sie winken und sinken ohne Schmerz;
Da fangen an zusammen
Die Burgen aufzuflammen.

Und spät im tiefen Schutt und Sand
Die Leichen man beisammen fand; —
Sturmwolken trieb der Winter,
Ein Spätroth stand dahinter.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz;
Heißt springen auf die Rosse
Zween Mann auf Einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt man gefangen
Die Fürsten sammt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer,
Da ragt ein Thurm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finst'rer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Württemberger Utz,
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben seyn,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen,
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.

Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt,
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!"

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
An's gold'ne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es satzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam seyn!
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir, nichts?
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebrichts?"

„Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz bescheert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo Keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sah'n verlegen
Den Andern Jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermissen!
Wo ließest du das Brod?"

„„Wo ich das Brod gelassen?""
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
In's off'ne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen,
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besä't mein Feld,

Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

„Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
D'rum sendet flugs die Schlüssel,
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brod den rechten Platz!"

Hans Hemmling.

1.

Aus Brügge reitet im Niederland
Ein königlicher Held,
Er ist der kühne Karl genannt,
Ihm steht kein Feind im Feld.

Sein Auge schwarz und schlummerlos
Schießt in die Ferne weit,
Es sucht in der Alpen Riesenschooß
Des frei'sten Volkes Streit.

Es glänzt sein Leibrock purpurroth
Von Edelstein und Gold.
Zög' ihm den Einer ab im Tod
Der hätte reichen Sold!

Doch legt darum sein Panzer sich
Mit undurchdrung'ner Wehr,
Zehntausend Lanzen, fürchterlich,
Sie starren um ihn her.

Der Fürsten und der Grafen Schaar
Umringt ihn hoch zu Pferd,
Und eines jeden Haupt fürwahr
Ist einer Krone werth.

Nicht seines Gleichen hat das Heer
An Zahl und Herrlichkeit,
Es wogt, an Glanz und Trotz ein Meer,
Strömt über weit und breit.

Und wie des Herzogs Roß sich bäumt,
Alle Rosse steigen in Luft,
Und wie sein Herz von Siegen träumt,
Glüht aller Ritter Brust.

Der prüft sein Schwert, der schwingt mit Macht
Das Banner im Morgenwind,
Mit seines stählernen Kleides Pracht
Blitzt der die Augen blind.

So wallt vorüber mit leichtem Flug
In Gold und Stahl das Heer,
Noch Einer reitet im letzten Zug,
Den drückt kein Panzer schwer.

Und in der Hand kein Schwert ihm blitzt,
Der Waffen ist er baar,
Und statt des Helms die Mütze sitzt
In seinem schlichten Haar.

Doch schweift sein Blick so frei und hell
Wohl über den ganzen Schwarm,
Es wohnt in seinem Aug' ein Quell
Von farbigem Leben warm.

Er sieht sich die Gestalten an,
Als wären sie sein zumeist,
Was er geschaut, in hellem Wahn
Lebt's fort in seinem Geist.

Und hättest du gefragt den Herrn,
Den Herzog von Burgund:
Wer reitet dir dort im Heere fern?
Gesprochen hätte sein Mund:

„Ein kunstbegabter Meister ist's,
Er tauget nicht zur Schlacht;
Doch hab' ich gesiegt mit Hülfe Christ's,
So dient er meiner Pracht.

„So dient er mir zu Ruhm und Ehr',
So glänzt an meiner Wand
Der Feinde Tod, mein mähend Heer,
Mein Sieg, von seiner Hand." —

Und hättest du dann geschaut hinein
Tief in des Meisters Brust:
O was für wonniger Farben Schein
Aufstrahlte dort in Lust!

Doch ist es nicht der wilde Krieg,
Der kümmert wenig ihn!
Doch ist es nicht des Herzogs Sieg,
Den sein Geist läßt erblühn.

Ein and're Leben entfaltet sich
Aus dieses Heeres Glanz,
Ein ander Bild strahlt königlich
Geziert mit and'rem Kranz.

Er trägt in seiner Brust die Welt,
Die Keiner noch geschaut,
Der als ein nied'rer Erdenheld
Der Erdengröße vertraut.

Hans Hemmling ist's, der Maler gut,
An lichten Bildern reich;
Die Andern schauen im Geiste Blut,
Und hören des Schwertes Streich;

Sie treiben die Pferde mit wildem Sporn,
Sie jagen durch Saat und Flur,
Der kühne Herzog reitet vorn,
Sie folgen alle der Spur.

2.

Zu Brügge lag ein kranker Knecht
Im milden Haus geborgen,
Lang sprach er irre von Mordgefecht,
Vom letzten, blut'gen Morgen.

Er sah im wachen Traum die Noth,
Den Schwarm der Feinde, der Raben,
Die Banner gesunken, die Edlen todt,
Den Herrn im Eis begraben.

Bis daß ein Schlummer lang und tief
Sich seiner Qual erbarmte,
Und was in ihm von Leben schlief,
In Ruhe lind erwarmte.

Jetzt hebt sein Auge leuchtend sich,
Auf springt er von dem Bette,
Es fragt der Fremdling freudiglich
Nach Pinsel und Palette.

Die Diener sprechen: „Krankheitswahn
Hat ihm den Sinn verstöret!"
Sie seh'n einander fragend an,
Sie bringen, was er begehret.

„Nein, Freunde, spricht er, es ist kein Traum!
Gönnt mir das muthige Streben!
Was ich erlebt, das war nur Schaum,
Jetzt naht das wahre Leben!“

Und auf das öde Tuch mit Macht,
Mit kühnen Pinselstrichen,
Verbreitet er der Farben Pracht,
Die heut noch nicht verblichen.

Hans Hemmling! tönt's im Hospital,
Hans Hemmling! auf den Gassen,
Mit Bürgern füllet sich der Saal,
Sie können das Glück nicht fassen.

„Das Heil will wieder mit uns seyn,
Nicht alles ist verloren!
Die Ehre stellt sich wieder ein
In unsern schwarzen Thoren.“

Der Meister lächelt selig, still,
Fährt fort und fort zu malen,
Und immer größ're Wonne will
Aus seinem Bilde strahlen.

Von fernen Burgen führt er her
Die Kön'ge mit Geleite,
Doch nicht mit wildem Kriegsheer
Zu unheilvollem Streite.

Sie alle treibt ein frommer Muth,
Nicht Feindschaft, die sich brüstet,
Der Kleider hohe Farbengluth
Hat nicht der Stolz gerüstet.

Die Demuth wölbt den grauen Bau,
Legt in die Krippe den Knaben,
Und setzt zu ihm die reine Frau,
Und reicht ihm dar die Gaben.

Und Gottes Friede schwebet mild
Um die geweihte Stätte,
Der Meister steht vor seinem Bild
Mit dankendem Gebete.

Das ist der Herr, das ist der Held,
In dessen Dienst er lebet,
Das ist die heilige Wunderwelt,
Die stets sein Aug' umschwebet.

Es zückt die Kraft ihm durch die Hand,
Er wird in vielen Bildern
Das überird'sche Vaterland,
Das höchste Leben schildern.

Und Meer und Ström' und Berg und Thal,
Was Herrlich's er gesehen,
Verklärt von seines Pinsels Strahl
Wird alles auferstehen.

In tausend Zügen wird er licht
Der Menschheit Bild uns malen,
Und in Ein göttlich Angesicht
Vereinen alle Strahlen.

So schafft der Meister zu Gottes Ehr',
Es leuchten seine Werke;
Wo blieb der Herzog und sein Heer?
Der Stolz, der Glanz, die Stärke?

Hinunter muß der Erde Pracht
In düstern Grabeshügel;
Das Aechte rettet aus der Nacht
Die Kunst auf ew'gem Flügel.

Die Engelskirche auf Anatolikon. *

◡ ◡̆ – ◡ – ◡ | ◡ ◡̆ – ◡ – ◡

Es lacht ein Eiland Mit Feigenbäumen,
Mit Rosenlauben, Mit Rebenranken,
Wie sonst es schaffen Nur die Gedanken,
Wie man's nur schauet In Morgenträumen.

Es regt ein Volk sich Auf seinen Hügeln,
Das spricht die Sprache, Die alte, traute,
Die zu uns redet Mit Geisterlaute;
Und Freiheit deckt es Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze Der heil'gen Engel,
Den Cherubinen Ist es vertrauet,
Von Marmor stehet Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer In solchem Lande?
Warum verödet Die Rosenlauben?
Warum kein Liedchen Bei'm Saft der Trauben?
Kein Tausch der Waaren Am regen Strande?

* Kleine Inselstadt am Eingange des lepantischen Meerbusens, an Reiz der Lage Venedigs vergleichbar. — Diese Begebenheit berichtet die Allgemeine Zeitung vom 25. Febr. 1824.

Das macht, es wimmelt Dort auf den Wassern
Und birgt sich hinter Den Felsenriffen:
Ein Heer von Masten, Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer ist's Von Christenhassern!

Du Griechenvölkchen, Willst du verzagen?
Das Schwert der Väter, Hast's nicht geschwungen?
Hast mit der Freiheit Nicht Muth errungen? —
„Muth g'nug und Schwerter Sie zu erschlagen!"

„Doch sind's zu viele!" — Hast du nicht Mauern?
Hast du nicht Schanzen, Dich klug zu decken? —
„Ja, Thürm' und Wände, Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geschlechter Wohl überdauern!" —

Und blüh'n nicht Früchte Dir gnug dahinter?
Kornähren, Feigen, Und Oel die Menge? —
„Mir naht kein Hunger, Der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter.

„Nur eins vergaß mir Natur zu spenden:
Kein Quell mir sprudelt Aus ihren Brüsten;
Sonst kauft' ich Wasser An fernen Küsten,
Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!

„Umsonst des Blutes Hab' ich vergossen,
In's Herz des Feindes Das Blei gesendet,
Die Kraft versieget, Das Leben endet,
Er schickt den Durst mir, Den Bundsgenossen!"

Da will das Auge Sich traurig senken. —
Doch sieh! Die Menge, Die gläub'ge, wallet
Zum Haus der Engel, Und Flehen schallet:
„O Gott im Himmel, Du kannst uns tränken!

„Machst deinen Engel Zu Wind und Wolke,
Machst deine Diener Zu Feuerflammen:
Da krachen Schiffe Zermalmt zusammen,
Da stürzt der Dränger Vor deinem Volke!

„Heut nach der Erde Geheimster Ader
Laß deine Geister, Die treuen, spüren;
Wenn erst die Quellen Sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer Des Feinds Geschwader!

„Erhör' uns, Retter!" So tönt's von Allen.
Hat er vernommen Die fleh'nde Stimme?
Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

Und eine flieget Mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen Verstummt in Schrecken,
In seine Mitte Fährt sie hernieder,

Schlägt in den Boden, Wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt so gierig In seinen Ritzen;
Da hört ihr's sprudeln, Da seht ihr's spritzen: —
Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes, Sey hoch willkommen!
Du fährst als Donner Aus glüh'nden Blechen;
Springst aus den Tiefen In Wasserbächen,
Wenn's gilt zu retten Das Volk der Frommen!

Da schöpfet Jeder Vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder Dringt Engelsstärke,
Sie schreiten fürder Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

Dreitausend Kugeln Schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Insel Der Feind vergebens,
Sie all' erlöschen Im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit Sich ewig gründen.

Das Diadem.

In drei Bildern.

1.

Auf den Wassern Babylons
Fluthet Alexanders Nachen,
Sammt den Freunden seines Throns,
Die des Siegers Haupt bewachen.
Doch er lies't ein trüb Geschick
In dem Flug des Wellenschaumes,
Und in seinem finstern Blick
Schwebt das Mißtrau'n eines Traumes.

Seines Diademes Pracht
Leuchtet in den braunen Locken;
Dieses schaute jüngst zu Nacht
Er auf fremdem Haupt erschrocken.
Widerfunkelt's aus der Fluth
Jetzt im Schimmer der Gesteine:
Doch sein Auge fragend ruht
Auf der Stirn, ob's auch die seine?

In der Woge Spiegel sieht
Er den Himmel dunkler brüten
Schwanke Vögel ohne Lied
Uferweiden traurig hüten.

Und ein Königsgrabmal spült
Ihm die Fluth im Bild entgegen,
Rauschende Gezweige fühlt
Er in seinem Haar sich regen.

Und der Nachen schießt vorbei: —
Nun erst merkt der Fürst mit Bangen,
Daß sein Haupt des Schmuckes frei,
Sieht ihn in den Büschen hangen.
Ueber dem zerfallnen Grab
Schwebt die junge Königsbinde,
Sie erreicht mit Speer und Stab
Keiner von dem Hofgesinde.

Von des Helden Seite schwingt
Jetzt ein Freund sich in die Wellen,
Der sich durch die Wogen ringt
Bis sie ihn an's Ufer schwellen.
Und, das Kleinod unbenetzt,
Glänzend, seinem Herrn zu reichen,
Hat er selbst sich's aufgesetzt,
Daß der König muß erbleichen.

Der erkennt das stolze Haupt,
Wie er es im Traum gesehen;
Aus dem Wasser, fluthumstaubt,
Sieht gekrönt er's auferstehen.
Und nun hört er sich in's Ohr
Auch des Sehers Stimme beben:
„Herr! welch Zeichen! sieh dich vor!
Laß den Kronendieb nicht leben!“ —

Sinnend starr der König sitzt,
Und es jagen sich Gedanken,
Bis ihm's durch die Seele blitzt,
Durch der Bilder wildes Schwanken.
Jenes Freundes Blutgestalt,
Den er längst bei'm Trunk erstochen,
Naht, aus dunklem Aufenthalt
Seines Innern vorgebrochen.

In geheimer Tiefe regt
Sich's von Schaam und bittern Schmerzen;
Mit dem blut'gen Schatten pflegt
Stille Zwiesprach' er im Herzen;
Jener finstern Ahnung ringt
Er den Stachel aus der Seele,
Den Verdacht er niederzwingt,
Der ihn treibt zu neuem Fehle.

Eben ist der Schwimmer schnell
An dem Nachen aufgeklommen,
Hat den Schmuck sich auf der Stell'
Aus gesenktem Haupt genommen.
Und der König sieht's mit Lust,
Wie den Schaum vom Kleid er schüttelt,
Nimmt den Freund an seine Brust,
Los vom bösen Traum gerüttelt.

2.

Und wie in den frühen Tagen
Hat der Held den Wandelthron
Froh errichtet auf dem Wagen,
Ragt empor wie Thetis' Sohn.
In der Linken weh'n die Zügel,
Und die Rechte wiegt den Speer,
Rossesmähnen werden Flügel,
Göttergleich braus't er einher.

Und ein Andrer der Genossen,
Treuer Wächter, flieget mit,
Thut zu Fuß es gleich den Rossen,
Schneller war nicht Ajas' Schritt.
In des Uferhaines Pfade
Tieft die dunkle Fahrt sich ein,
Dort verstört am Moorgestade
Das Gespann ein grauer Stein.

Wieder hebt sich aus den Hecken
Das zerfall'ne Königsgrab,
Und die Rosse hoch im Schrecken
Bäumen sich zum Strand hinab.
Die an wilder Mähne fassend
Reißt der Wächter kühn in's Gleis,
Am Geretteten, erblassend,
Sinkt er hin in Blut und Schweiß.

Als den Rossen er mit Hitze
Hemmend in den Zügel fuhr,
Riß des Königs Lanzenspitze
In die Stirn ihm tiefe Spur.
Der entschwingt sich rasch dem Wagen,
Seine Rosse zähmt er schnell,
Hat den Arm um ihn geschlagen,
Beugt sich auf der Stirne Quell.

Wüßt' ein Band er, welches linde,
Welches wundem Haupt bequem!
Armer, er hat keine Binde,
Als im Haar sein Diadem!
Fest und weich würd' es umhüllen
Die verletzte Freundesstirn.
Aber soll er selbst erfüllen
Seinen Traum aus bangem Hirn?

Immer dunkler fließt die Wunde,
Bis sie weckt ein altes Bild,
Bis dem Herrn im Herzensgrunde
Zweier Freunde Herzblut quillt.
Eines, das er selbst vergossen,
Eins, das auf dem Blocke sprang.
Jetzt ist schon der Fürst entschlossen,
Faßt das Band, das ihn umschlang.

Um des Retters Stirne windet
Er's behend mit leichter Hand.
Schönes, bleiches Haupt, wie bindet
Fürstlich dich das Königsband!

Sinnend, aber heiter weilet
Bei dem Anblick lang der Held.
Dann mit dem Erwachten eilet
Auf dem Wagen er durch's Feld.

Freudig zeigt er den Gekrönten
In den Mauern Babylons,
Freudig tritt er im versöhnten
Geist die Stufen seines Throns;
Grüßet der Genossen Runde,
Voll und lose wallt sein Haar.
Seine Stirne, die gesunde,
Fühlt sich keiner Krone baar.

3.

Auf den Wassern Babylons
Hört man keine Ruder schlagen;
Auch das Roß des Göttersohns
Wiehert nicht am schnellen Wagen.
Ach, vom Thron ist er gestiegen,
An der Wand lehnt Schwert und Speer,
Auf dem Lager muß er liegen,
Sterbend grüßt der Held sein Heer.

Nur ein Königsgrabmal schwimmt
Vor dem Auge, das schon dunkelt.
Von der Fieberstirne nimmt
Er das Band, das glühend funkelt;
Daß er's ohne Freundestücke
Lassen darf auf Freundeshaupt,
Dafür danket er dem Glücke,
Das dem Traum sein Gift geraubt.

„Tretet um mich alle her,
Waffenbrüder, näher, näher!
Komm auch du, gedankenschwer,
Ahnungsvoller, ernster Seher!
Nimm die Binde, hilf enthüllen,
Was die Nacht als Räthsel sprach,
Hilf den Götterschluß erfüllen,
Der mir schon das Auge brach!

„Welche Stirne soll dieß Band,
Seher! von den vielen schmücken?
Wer statt meiner abgesandt
Soll den Erdenkreis beglücken?
Sprich den würdigsten der Namen,
Daß die Völker sich erfreu'n!
Kannst du nur den bösen Samen,
Nicht die Saat des Glückes streu'n?

„Doch sie blühet schon, die Saat!
O der herrlichen Enthüllung!
Alexanders Glück, es naht
Mit der reichlichsten Erfüllung!

Seh' ich lichte Königskronen
Rings auf allen Häuptern nicht?
Flammet nicht von zehen Thronen
Meines Ruhmes Strahlenlicht?

„Welch ein friedlich Diadem
Schmückt die Stirn dir, leichter Schwimmer
Sendet mild und angenehm
Jungen Städten seinen Schimmer.
Aber du dort, kühner Retter,
Trägst es unter Blut und Schweiß,
Und von stetem Kriegeswetter
Dampfet dir die Stirne heiß!

„Jener leichter, dieser schwer,
Tragt es, wie's der Gott geschlungen!
Mich drückt keine Krone mehr,
Mich führt Lethe's Fluth entschwungen
Ueber jene schwarzen Wellen
An dem Königsgrab vorbei,
Daß ich auf den sel'gen, hellen
Inseln frei mit Freien sey!"

Und der Tod wischt aus dem Blick
Thronen ihm und Königsbinden.
Kann dem Traume das Geschick
Seine volle Lösung finden?
Nein! es hebt der alte Seher
Das verwais'te Diadem.
Traurig ruft der Zukunft Späher:
„Hier! dem Würdigsten! doch Wem?"

Die Insel der Seelen.

Am fernsten Strande kalter Celten,
Wo müder schon die Sonne schleicht,
Wo nur vorbei ein Frachtschiff selten,
Beschrie'n von heisern Möwen, streicht,
Ist jetzt ein Kriegerheer gelagert
Mit Schild und Speer, im Römerkleid,
Klein Volk, verbrannt und abgemagert,
Doch aller Feinde Herr im Streit.

Hier tritt mit kahler Lorbeerstirne
Der Feldherr in ein Fischerhaus:
„Reicht' mir vom Trank der wilden Birne
Und löscht' den heißen Durst mir aus!"
Der greise Riese nickt und schüttelt
Vorerst am Herde leer das Netz;
Beut seinem Gast nun ein gerüttelt
Und schäumend Horn voll süßen Meths.

Der Kämpfer schlürft mit Athemzügen,
Er dämpft und reizt den Drang der Lust,
Und spült mit langsamem Vergnügen
Den Schlachtruf sich aus Kehl' und Brust.
Das leere Horn wirft er zur Erde;
Doch gierig bleibt sein Aug' und wild;
Er spricht mit brennender Gebärde:
„So wäre doch ein Durst gestillt!"

Der Alte frägt: „„Was willst du weiter?
Wir geben gerne, recht und schlecht!
Du bist hier nicht im Thal der Streiter,
Du ruhst bei sanfterem Geschlecht!"" —
„Ihr Armen," spottet jetzt der Fremde,
„Was ich begehre, liegt zu weit;
Ihr bringt es nicht, im Fischerhemde —
Mein Trachten heißt Unsterblichkeit!"

„„Unsterblichkeit? willst du sie binden
An deiner Schlachten Tod und Noth?
Unsterblichkeit, sie ist zu finden
Im Friedensland, bei'm Abendroth.
Dort strahlet ew'gen Lebens Erbe,
Dort winkt der Seelen letzter Port.
Doch wer dort bleiben will, der sterbe,
Nur nach dem Tode lebt sich's dort!""

Des Römers bleiche Lippen beben:
„Ja doch, du gallisch Thorenherz!
Du träumest, deine Streiter schweben
Aus ihrem Blute himmelwärts!
Nein! wir sind Staub: wenn über'm Grabe
Mir die Cicade singend schwebt,
Krächzt über dir des Winters Rabe:
Doch stirbt dein Nam', und meiner lebt!"

Da streckt der Greise sich, herunter
Schaut er auf seinen stolzen Gast,
Und seine Hände haben munter
Das Ruder, das dort lehnt, gefaßt:

„„Was soll ich's länger dir verbergen?
Wir Schiffer schau'n der Seelen Land.
Sie fordern uns, wir sind die Fergen
Und steuern sie zum Heimathstrand.““

Den Andern überläuft ein Grausen,
Nur zeigt er nicht, was ihn bewegt:
„Sag' an, wo die Gespenster hausen!“
Spricht er, die Hand an's Haupt gelegt.
So blickt er liegend auf zum Fischer,
Der, auf das Ruder vorgebeugt,
Mit jedem kecken Worte frischer
Der Geister seltsam Reich bezeugt:

„„Fern drüben, wo die Sonne sinket,
Dort liegt ein Eiland, hinter Meer,
Mit golden grünen Triften winket
Sein Rand, mit Bäumen früchteschwer.
Der Himmel dort ist blau und lächelnd,
Kein Winter droht, kein Sonnenbrand,
Die Lüfte hauchen immer fächelnd;
Und doch ist's nur der Todten Land.

„„Nichts ist zu hören, nichts zu schauen,
Bevölkert wird es erst zu Nacht.
Doch, was dann waltet, macht kein Grauen,
Zum Leben ist der Tod erwacht.
Nun höre, wie wir Solches wissen,
Und was im Dienst der Seelen thun:
Oft Nachts im Schlaf an unsre Kissen
Ergeht ein Ruf, läßt uns nicht ruhn.

„„Vom Lager springen wir und lauschen,
Denn drunten wird es voll und laut,
Und viele tausend Stimmen rauschen
Von Menschen, die kein Auge schaut.
Und Schiffe liegen, hochgethürmte,
Statt unsrer Kähne, längs der Bucht,
Sie sind es, draus das Tosen stürmte,
Tief sinkt in's Wasser ihre Wucht.

„„Mit Mannschaft sind sie schwer befrachtet,
Die ruft voll Ungeduld: „Herbei!"
Wir steigen ein, so tief es nachtet,
Sind ohne Furcht und rudern frei.
Das Schiff ist voll von Schattengästen,
Wir sehen nichts, wir hören viel;
Doch unsre Fahrt, sie geht zum besten,
Wie Falken fliegen wir zum Ziel.

„„Sonst fährt sich's vierundzwanzig Stunden:
Nur Eine Stund' in solcher Nacht.
Schiff wird um Schiff bald angebunden,
Und jetzt entleeret sich die Fracht.
Auch wir entschwingen uns zum Strande,
Wie haucht und saus't es um uns her!
Und nun erst von dem Insellande
Herbeiwogt's, fast ein zweites Meer.

„„Da ist ein unsichtbares Grüßen,
Da wird ein Freudenruf gehört,
Von Küssen rauscht, von zärtlich süßen,
Die Luft, die sonst kein Athem stört.

Ein sehnlich, wonnevoll Umarmen,
Und doch von Leibern keine Spur,
Ein innig Brust an Brust Erwarmen, —
Wir spüren's nicht, wir wissen's nur.

„„Vernehmlich tönen theure Namen,
Der Gatte ruft dem Gatten zu,
Der Vater Kindern, welche kamen,
Der Freund dem Freunde: bist es du?
Und Handschlag, und der Liebe Flüstern,
So heiter, so voll Seligkeit,
Daß, fährt die Nacht gleich fort zu düstern,
Uns heller Tag däucht weit und breit.

„„Dann mahnt ein Ruf uns, heim zu fahren,
Und schnell sind wir zu Schiff davon,
Und eh' wir Morgenschein gewahren,
Sind wir in unsrem Hafen schon.
Hoch auf der Meeresfläche trieben
Die Schiffe leer und unbeschwert,
Und länger sind sie nie geblieben,
Als diese Geisternacht gewährt.

„„Und glaubst du jetzt an's Land der Seelen,
Und hoffst du jetzt Unsterblichkeit?““
Da springt der Römer auf, daß stählen
Durch's Hüttchen klirrt sein Panzerkleid.
„Auf, alter Charon, fort zum Kahne,
Schon morgen ziehn wir drüben ein,
Ich schwang von je die Siegesfahne,
Sey auch der Seelen Insel mein!“

Entsetzen schüttelt Bart und Locken
Dem Fischer bei dem frechen Wort,
Doch dem Gewaltigen erschrocken
Gehorcht er, und sie geh'n an Bord;
Sie fahren hin die Nacht, den Morgen,
Den ganzen Tag, den Abend auch,
Im Sternenlicht sind sie geborgen,
Zur Küste treibt sie rascher Hauch.

Doch mit der Brandung letzten Wellen
Schlägt noch der Wind nach Westen um,
Erwacht beginnt der Sturm zu schwellen,
Die Lüfte heulen, bisher stumm.
Der Zorn des Windes wühlt im Laube
Der Uferbäume, nieder weht
Ein schwarzer Wolkenbruch von Staube,
Und wirbelnd sich der Nachen dreht.

Zurückgejagt, zurückgerissen
Vom Geisterstrande fliegt der Held,
In blitzdurchzückten Finsternissen
Furcht er das öde Wasserfeld.
So, wie vom Seelenheer geschlagen,
Steigt er am andern Ufer aus,
Und schnelle Schritte flüchtig tragen
Den Schweigenden in's Fischerhaus.

Trompeten mahnen: mit dem Lager
Bricht auf der Feldherr von dem Strand.
Am Ufer stockt er, blaß und hager,
Den Blick noch einmal meerentsandt:

„Ich weiß, du bist mir nicht gegeben,
Holdselig Jenseits, Himmelsglück!
Mein Brief ist ausgestellt an's Leben,
In diese Welt kehr' ich zurück!"

„Verschließt mir immerhin, ihr Obern,
Der Seligen Elysium;
Die Erde will ich mir erobern,
Der Völker Nacken tret' ich krumm!
Ein Diadem soll mich umschlingen,
Von aller Meere Perlen voll!
Mein Ruf will so die Welt durchdringen,
Daß euer Himmel dröhnen soll!"

Er spricht's, und fliegt durch's Land der Celten,
Als jagt' ihn noch der Sturm im Kahn,
Hört hinter sich die Donner schelten,
Doch Götterfurcht gilt ihm für Wahn.
„Um Herrschaft ist kein Fluch zu scheuen,
Gefallen ist der Würfel schon!"
Er gibt die Losung seinen Treuen
Und schreitet durch den Rubikon.

Nun stürzt er Consuln und Tribunen,
Zerreißt der Freundschaft heilig Band,
Und Speere wirft er, wie Harpunen,
In seinen Leib dem Vaterland.
Die Krone Roms glaubt er gefunden,
Die ihm den kahlen Scheitel deckt —
Und liegt mit dreiundzwanzig Wunden
Am Boden blutig ausgestreckt.

Herzog Alba.

1.

Der Henker mit dem Beile
Vor Herzog Alba tritt:
„Du liebest, Herr, die Eile,
Mein Beil war scharf, es schnitt.

„Es schnitt dem starren Alten
Durch's knöcherne Genick;
Der Junge wollt' nicht halten,
Ihn zwang der Knechte Strick.

„Die Frau — den kleinen Knaben
Läßt von der Brust sie nicht —
Sie kommt, sie will es haben,
Jetzt gleich vor dein Gesicht."

Und vor des Herzogs Augen
Trug sie die Mutterbrust,
Sie ließ das Kindlein saugen,
Sie blickt' es an mit Lust.

Das Weib sprach ohne Beben:
„Mein Kind ist noch nicht satt,
Laß mich so lange leben,
Bis es getrunken hat."

„Es liegt auf weichen Pfühlen
An einem süßen Born.
Ja, könntest du das fühlen,
So legte sich dein Zorn!“

Der Herzog sprach mit Hohne:
„Werd' ich ein Säugling — gut!
Dann hoffet, daß ich schone;
Für jetzt will ich dein Blut!“

Als drauf der Diener faßte
Das Kind mit rauher Hand,
Die Mutter erst erblaßte,
Die Mutter erst entbrannt'.

Es hob in wilden Wellen
Sich ihre bloße Brust,
Es ward zu Feuerquellen
Der Augen stille Lust.

Sie rief: „O süß ist Sterben,
Wenn Eins vom Hiebe stirbt!
Du, Herzog, sollt verderben,
Wie welkend man verdirbt!“

„Nach Leben sollst du trachten
Und sollst, wie unentwöhnt
Mein Kindlein dort, verschmachten,
Das nach der Mutter stöhnt!“

Der Herzog hat's vernommen,
Er hört ihr schweigend zu;
Den Henker läßt er kommen
Und schaffet bald sich Ruh.

Er läßt im Tod sie trotzen,
Er sitzt im Purpurglanz,
Sein Leben fühlt er strotzen
Vom Mark des Niederlands.

2.

Still in des Herzogs Hause
Ward's, mitten in Madrit,
Es hallt in seiner Klause
Nicht mehr des Henkers Tritt.

Vom Baume seines Lebens
Fiel Frucht und Blatt schon ab,
Hin ist der Muth des Strebens,
Zerknickt sein Feldherrnstab.

Der Leib ist morsch, die Schmerzen
Verzehrten seine Kraft;
In dem verwelkten Herzen
Dorrt selbst die Leidenschaft.

Sein Haupt liegt auf dem Kissen,
Er lechzt nicht mehr nach Blut,
Das nackende Gewissen
Ist all sein Hab' und Gut.

Drum klammert er sich zagend
Ans kahle Leben an,
Mit Blicken ängstlich fragend,
Ob Niemand fristen kann.

Doch nichts erquickt den Armen,
Stumpf ist der Aerzte Witz;
Nur Einen will's erbarmen,
Den mahnt es, wie ein Blitz.

„Den Tod ihm fern zu halten,
Ist Eins mir noch bewußt:
Legt den erschöpften Alten
An eines Weibes Brust!"

Der Arzt sprach sorgsam, leise,
Der Diener es vernahm;
Bald stehet vor dem Greise
Ein säugend Weib voll Schaam.

Die Mutteraugen lenken
Mitleidig sich auf ihn,
Den dürren Mund zu tränken,
Reicht sie die Brust ihm hin.

Mit innigem Vergnügen —
Er weiß nicht, was er thut —
Trinkt er in langen Zügen,
Doch ihm wird Milch zu Blut.

Bald graus't ihm vor dem Tranke,
Er kehrt sich weg entsetzt.
Auf blickt der Schwache, Kranke,
Und todtblaß ruft er jetzt:

„O, ich will nicht mehr morden,
Ich hab's versprochen, Weib!
Ich bin dein Säugling worden,
Verschone meinen Leib!"

Die Aerzte stehn und staunen,
Der Wahnsinn bricht hervor,
Die alten Diener raunen
Erinn'rung sich in's Ohr.

Es beut die Brust vergebens
Das junge Weib dem Greis,
Am warmen Quell des Lebens
Liegt er wie Stein und Eis.

Die Lippen regt er zitternd;
Im Auge das Gericht,
Verlischt, die Hölle witternd,
Sein bleiches Angesicht.

Der Köhler.

Es blüht ein schlesisch Haus
In Föhren kühl und still,
Das warnt der Tod mit Graus
Wenn er drin würgen will.

Er schleicht durch Schloß und Wald
Als ruß'ger Köhlerknecht.
Da zittert Jung und Alt
Im adligen Geschlecht.

Froh bleibt nur Ein's vom Stamm,
Den Schwarzen sieht es nicht;
Das ist das Opferlamm,
Das durch das Herz er sticht. —

Im Schloß tönt Sang und Klang;
Doch, der die Saiten greift,
Der Harfner stocket bang:
Vorbei der Köhler streift.

Vom Tanz läßt Paar um Paar,
Der Bräutigam wird bleich,
Zerstoben ist die Schaar.
Die Braut glüht Rosen gleich.

Ihr ungesehen schwebt
Der schwarze Geist fernab;
Und übermorgen gräbt
Man an des Mägdleins Grab. —

Im Schloß ist Feiermal,
Es hebt der feste Greis
Recht muthig den Pokal
Und fühlt sich jugendheiß.

„Ei sitzet nicht so stumm!
Wollt ihr nicht fröhlich seyn?
Was sehet ihr euch um?
Wir zechen ganz allein!"

Doch an der Pforte stand
Der ungelad'ne Gast;
Und Mitternacht schon fand
Den Greis im Stuhl erblaßt. —

Im Schloß rauscht Kinderlust,
Die holden Enkel drückt
Ein Wittib an die Brust,
Und dünkt sich jungbeglückt.

Sie hüllt der jüngste Knab'
In blonde Locken ein:
„Was wendest du dich ab
So blaß, lieb Mütterlein?"

Sein blühend Angesicht
Drückt er in ihren Schooß;
Er sah den Köhler nicht,
Der in den Arm ihn schloß.

So geht's von Jahr zu Jahr,
Noch lebt's und webt's im Saal;
Der Schatten unsichtbar
Naht Jedem doch einmal.

Und endlich wird es leer,
Und Alles ward sein Raub.
Durch Föhren wandelt er
Hoch über Kohl' und Staub.

Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derselb' ein Doctor Theologiä war,
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Seckel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
In's Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,

Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht in's Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß;
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin bei'm Groschen manch blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die güldne Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett;
Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da flehet er um sein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust,
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch Alles?" brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt in Stiefel oder Gurt?"
Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!"
Und aber „Nein!" Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,

Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!"
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergessen war der Heimath fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von Ferne der unglücksel'ge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!"
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verläugnet, nehmt!"
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;

Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!" und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich All' auf's Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst;
Ja, mußte Herr Kant nur seyn auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!"
Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!"
So betet der Kant, und giebt die Sporen dem Pferd.

Die Gräfin zu Wertheim.

Empor vom goldnen Strome,
Vorbei am schlanken Dome,
Hinauf in's Himmelblau!
Mir winkt aus dichter Stämme Nacht,
In herrlicher Verwüstungspracht,
Zerrissner Fürstenbau.

Fort, zwischen Mauerzacken,
Durch, mit gebeugtem Nacken,
Durch's steinverhängte Thor!
Hinan, wo Thurm auf Thurm sich stellt,
Wo kühn wie in der Alpenwelt
Ein Gipfel ragt hervor!

Jetzt klettern und jetzt springen,
Leicht über Kluft sich schwingen,
Tief unten Thal und Fluß:
Ich weiß nicht, ist es Menschenspur,
Ist's ew'ger Fußtritt der Natur,
Worüber wallt mein Fuß.

Sind Wände diese Rippen?
Sind Säulen diese Klippen?
Ist dieses Holz nicht Stein?
Ist all der Bau kein Felsenspiel?
O Kastellan, so sag' mir viel,
Recht viel aus jener Zeit!

Nenn' alle die Geschlechter,
Nenn' Fehden mir und Fechter
Um Brücke, Thor und Haus!
Von Freud' und Frieden melde mir!
Sprich, welche Sänger gingen hier
Mit Harfen ein und aus?

Und sag' auch, welche Frauen?
O könnt' ich eine schauen
In Fülle, stolz und mild!
Dann wölbte sich mir farbenhell
Das erkervolle Saalgestell
Ringsum als Wunderbild.

Du lächelst seltsam, Führer,
Bist du ein Geisterspürer
Und lebst in todter Zeit?
Dein hohles Auge sah wohl g'nug,
Doch um den Mund ein schlauer Zug
Führt mich jahrhundertweit.

Und nieder gehn wir, nieder,
Im Städtchen sind wir wieder,
Der Dom, er schließt sich auf.
Getaucht in Licht und Lebensluft,
Muß ich hinab in Modergruft,
Und Särge stehn zuhauf!

Und Ein Sarg ist noch offen;
Vom Tagesschein getroffen

Spielt bleicher Sammt in's Roth;
Und schaurig ruht das Himmelslicht
Auf einem welken Angesicht
Voll unverwestem Tod.

Aus Purpursammt und Seide,
Aus funkelndem Geschmeide
Dieß Antlitz blühend sproß,
Und schritt die Jungfrau durch den Saal,
So war's, als wenn ein Sonnenstrahl
Durch's Bogenfenster floß.

Wie viele Leiern klangen,
Wie viele Klingen sprangen
In Liebesstreit um sie.
Sie selbst in frischer Jugend Glanz,
Sie fühlte sich so Leben ganz,
Dacht' an den Tod wohl nie!

Erhalten auf der Bahre
Liegt sie dreihundert Jahre —
O schweige, Kastellan!
Ich weiß, was du mir sagen willt,
Vor diesem starren Todtenbild
Weicht aller Erdenwahn!

Geborstne Schlösser dauern
Im Trotz zerspalt'ner Mauern
Noch glänzend spätem Blick.
Das Menschenkind hat keine Frist,

Es endet, wenn's von hinnen ist,
Sein zeitliches Geschick.

Bei dieser grausen Miene
Der menschlichen Ruine
Erschauert meine Haut.
Wenn meinen Leib empfing die Gruft,
Steig' er verwandelt auf zur Luft
Als Gras und farbig Kraut!

Und jetzt zum Sonnenscheine,
Jetzt zu dem Schloßgesteine
Der alten Welt empor.
Doch will ich rückwärts nicht zur Zeit,
Will vorwärts schau'n zur Ewigkeit
Durch das zerfall'ne Thor.

Kaiser Heinrichs Waffenweihe.

Der junge König Heinrich schlief
Zu Goßlar in der Kammer tief,
Verschlossen waren alle Thüren,
Es durfte sich kein Leben rühren,
Kein Hall den langen Gang durchlief,
Der junge König Heinrich schlief.

Doch wenn der Herr im Himmel spricht,
Hilft ein Gebot zu schweigen nicht;
Die Winde durch die Hallen pfeifen,
Die Tropfen an das Fenster streifen,
In manchem rauhen Donnerschlag
Entlastet sich der heiße Tag.

Die Diener schleichen auf den Zeh'n,
Sie wagen nicht herein zu seh'n:
Will Er das Wetter überhören —
Nicht wollen sie den König stören;
Bis daß ein Knall das Haus durchdringt,
Und mit Geklirr die Kammer klingt.

Da flieget bei des Herrn Gefahr
Herbei der bleichen Knechte Schaar,
Man hört nicht mehr den Regen fallen,
Man hört nicht mehr den Donner hallen,

Man höret nur der Füße Tritt
Und schwerer Männer Eisenschritt.

Sie öffnen scheu das Flügelthor —
Verschlossen ist des Königs Ohr;
Sein Auge schläft noch schlummertrunken,
Und wie es auf den Pfühl gesunken,
So liegt sein junges Haupt in Ruh',
Die gelben Locken decken's zu.

Doch über'm Bette Schwert und Schild —
Sie hängen, der Zerstörung Bild,
Der Stahl geschmelzt wie in der Esse,
Der Schild zerdrückt, wie von der Presse,
Durch Leder und durch Eisen fuhr
Der Blitz und ließ die heiße Spur.

Die Diener starren; jetzt erwacht
Ihr König aus des Schlafes Nacht,
Es fliegt sein Blick nach seinen Waffen,
Und sieht sie staunend umgeschaffen;
Gar bald erräth er was geschah,
Spricht: „großer Meister, warst du da?"

„Mir däucht, ich hörte doch dein Lied,
Ich hörte hämmern dich, o Schmied!
Sah deine Loh das Leder gerben,
Sah deine Glut das Eisen färben,
Zu stehen meint' in kühnem Traum
Ich hoch in deiner Werkstatt Raum!"

Der König von dem Lager sprang,
Bald in der Hand den Hammer schwang,
Er läßt ihn auf dem Schwerte klingen,
Will selbst, was Gott begann, vollbringen,
Das Eisen, warm noch, schmiedet er,
Und stellt den Schild aus Falten her.

Und auf der langen Herrscherbahn
Hat er manch Kleid sich umgethan,
Mit mancher Brünne, schön gedrechselt,
Mit manchem Helm hat er gewechselt,
Doch Schild und Schwert vertauscht' er nie,
Die Gott im Wetter ihm verlieh.

Es fuhr der Blitz aus seinem Stahl
Im Streite zweiundsechzig Mal,
In zweiundsechzig Kämpfen deckte
Der Schild ihn, der vom Strahl beleckte;
Stets flammte Schwert und Schild wie neu,
Stets blieb ihm Schwert und Schild getreu.

Der Donner war sein Ritterschlag;
Und als im Sarg er endlich lag,
Da schien die Kron' auf seiner Bahre
Verbleicht, wie seine greisen Haare,
Doch sonnig glänzte Schwert und Schild,
Der Königsjugend strahlend Bild.

Der Schwedenthurm.

Zu Würzburg steht ein grauer Thurm
Weitab vom lust'gen Maine,
In seinem Balken pickt der Wurm,
Es nagt das Moos am Steine.

Die hohle Brust durchröchelt schwach
Ein rostig Uhrwerk stöhnend,
Sein Stundenschlag ist auch noch wach,
Doch nur die Zeit verhöhnend.

Denn wenn die Glocken alle ruhn
Ein Viertel vor der Stunde,
Beginnt er ein verkehrtes Thun
Mit eh'rnem Lügenmunde.

Ob seinem frühen Schlage quält
Sich, was auf Märkten handelt,
Der Kranke, der die Stunden zählt,
Der Reisende, der wandelt.

Wie dulden es die Städter nur,
Den Trüger stets zu hören?
So wißt: sie mögen seiner Uhr
Den alten Fluch nicht stören.

Denn in dem dreißigjähr'gen Sturm,
Im langen Jammerkriege,
Da war der falsche Schwedenthurm
Einst eines Greuels Wiege.

Verschwörer saßen dort versteckt
In seiner Glockenstube;
Ein dumpfer Streich ward ausgeheckt
In luft'ger Mördergrube.

Als drauf die Stadt voll Frieden schlief,
Die unbewehrte Rechte,
In sichrem Schlummer senkten tief
Des Reiches treue Knechte;

Ein Viertel hub vor Mitternacht
Der Thurm an irr zu reden:
Zwölf Schläge dröhnten da mit Macht,
Laut riefen sie dem Schweden.

Und der verstand das Zeichen wohl,
Ein Pförtlein fand er offen,
Das Blut in allen Kammern quoll,
Die Schlummerkissen troffen.

Der Strom empfing, als tiefes Grab,
Der Leichen schwer Gerölle;
Doch Jubel scholl vom Thurm herab,
Hoch oben jauchzt die Hölle.

Ihr Sieg war kurz, ihr Stachel ward
Geknickt durch schnelle Rache;
Dem Thurm verrätherischer Art
Ließ man des Truges Sprache.

Im Räderwerk der Wahnsinn knarrt;
So steht er grau, zerfallen;
Muß, bis man ihn als Schutt verscharrt,
Von seiner Sünde lallen.

Soldatenrache.

Trommel schallt,
Lustig wallt
Auf dem Weg Turenne's Heer,
Wie die Fluth im blauen Meer,
Alles zieht
In geschloss'nem Glied.

Einer nur
Durch die Flur
Schlendert seitwärts von der Schaar,
Nimmt der strengen Zucht nicht wahr,
Lehnt am Baum
Im Gedankentraum.

Bald erwacht
Er nicht sacht.
Denn der Marschall stieß mit Zorn
In sein schnelles Roß den Sporn,
Jenem gab
Grimmen Streich sein Stab.

„Fort von hier,
Musquetier!
Willst du schnell in Reih und Glied?"
Doch ein dunkles Auge sieht

Unterm Hut
Zu ihm auf in Glut.

„Herr! euch reut,
Daß ihr heut
Einen Braven unbefugt
Um des kleinen Fehles schlugt!“ —
Murrt's in Bart
Nach Soldatenart.

Trommel schallt,
Feld und Wald
Zieht das stolze Heer entlang:
Hoch vom Felsenüberhang
Aus dem Moos
Ragt es riesengroß.

Finster liegt
Nie besiegt,
Nicht vom Hunger, nicht vom Sturm,
Dort die Veste Thurm an Thurm.
„Auf zum Wall!“
Ruft der Feldmarschall.

Zögernd sieht
Glied um Glied
An dem steilen Stein empor,
Endlich treten zwanzig vor:
„Folget mir!“
Ruft ein Musquetier.

Pulverdampf,
Sturm und Kampf;
Von der Leiter stürzen viel!
Jetzund oder nie an's Ziel!
Einer steht
Von der Fahn' umweht.

Jubelschall
Tönt vom Wall.
„Sagt, wer drang so kühn empor,
Sagt, wer öffnet uns das Thor?" —
Durch den Schwall
Ruft's der Feldmarschall.

Und zur Stund
Blutig wund,
Bringt man einen Musquetier:
„Dieser Held ist's, dieser hier!
In dem Heer
Ist kein solcher mehr!"

Trommel schallt,
Und alsbald
Blinkt das grüßende Gewehr,
Und der Marschall reitet näh'r;
Und erschrickt,
Wie er den erblickt.

Unter'm Hut
Glüht aus Blut

Ein bekanntes Augenpaar —
Ist es möglich, ist es wahr?
Solches kann
Ein beschimpfter Mann?

Dieser spricht:
„Staune nicht!
Aber sag', ob dich nicht heut,
Daß du mich geschlagen, reut;
Ob nicht Schaam
Auf die Stirn dir kam?"

Vor dem Heer
Athmet schwer,
Seinen Helm, lorbeerumlaubt,
Nimmt Turenn' vom Lockenhaupt;
Abgewandt
Reicht er ihm die Hand.

Trommel schallt,
Lustig wallt
Alles Heer mit Siegerschritt;
Wo ist, der so herrlich stritt?
Stille zieht
Er in Reih' und Glied.

Der Sohn des Regenten.

(1747.)

Vor der letzten engen Zelle
In Sanct Genofevens Haus
Murmelt schwach die ferne Welle
Von der Weltstadt Lustgebraus.

Kein Gemach ist so voll Bängniß
In den Gäßchen von Paris,
So voll Schatten kein Gefängniß,
Keines Mörders Thurmverließ.

Hier wohnt Einer, müd' von Plage,
Harmvoll, in geringer Tracht.
Auf dem Knie liegt er am Tage,
Hart auf Stroh ruht er zu Nacht.

Und kein Holz am kalten Morgen
Knistert lindernd im Kamin,
Selbst die Bettler sind geborgen,
Keinen schüttelt Frost, wie ihn.

Bei dem kargen Mittagsmahle
Speist das schwarze Brod ihn kaum,
Und zum Wasser in der Schale
Mischt sich nie des Weines Schaum.

Sechsmal nach dem Winterreife
Hat sein Fenster ihm gethaut,
An dem schmalen Himmelsstreife
Sechsmal ihm der Lenz geblaut.

Da erscheint in seiner Pforte
Goldbetreßter Diener Hauf',
Und mit ehrfurchtsvollem Worte
Stört er den Versenkten auf:

„Gnäd'ger Herzog! drin im Schlosse
Harrt der Sohn in Liebe dein:
Wollest seinem ersten Sprosse,
Deinem Enkel, Pathe seyn!"

Und er hebt, gedenk der Würde,
Von den Knieen sich empor,
Schreitet mit der Purpurbürde
Ludwig Orleans durch's Thor.

In dem schimmernden Pallaste
Seiner Väter weilt er stumm,
Sieht sich in dem eiteln Glaste
Wie ein Grabentstiegner um;

Wiegt den Enkel in den Armen,
Bis das Taufbad ihn geweiht,
Läßt mit Blicken voll Erbarmen
Ihn im Schooß der blinden Zeit.

Wie er in der Halle wieder
Einsam seinem Heiland lebt,
Wirft er sich auf's Antlitz nieder,
Daß sein Innerstes erbebt:

„Einer liegt vor dir von allen
Kindern üppigen Geschlechts,
Herr, o Herr! laß dir gefallen
Tiefste Buße deines Knechts!

„Was mein Vater wild gesündigt,
Hat ihm nachgethan das Land.
Neuer Greuel ist verkündigt;
Drum ersticke du den Brand!

„Wieder Einer ist geboren!
Sey, o Herr, es nicht zum Fluch!
Ist zum Retter der erkoren,
Lieg' ich gern im Leichentuch!"

Auf der Streu' sinkt er zusammen,
Keiner eig'nen Schuld bewußt;
Fremde Missethaten flammen
Brennend in der keuschen Brust.

Des Gewissens Glut zu dämpfen
Speist er Arme nah und fern:
„Helft mir beten, helft mir kämpfen,
Kommt, ihr Höflinge des Herrn!"

Und so gehet, rein von Fehle,
Nach gedehnter Erdenpein
Endlich die gequälte Seele
Hoffend in den Himmel ein.

Doch am Thor der Herrlichkeiten
Mahnt den Geist der Welt Geschick,
In die Niederung der Zeiten
Wirft er einen scheuen Blick.

Und was schaut er? überbordet
Ist vom Blute Land und Thron.
Königmordend und gemordet
Stürzt zum Pfuhl sein Sohnessohn.

Weh! der Wahnsinn strecket Larven
In die Seligkeit herein —
Da erklingen Wunderharfen,
Da sprüht auf der Himmel Schein.

Und der Erde ganz Gedächtniß,
Blut, Geschlecht, Geschichte sinkt.
Nur der Ewigkeit Vermächtniß
Einem neuen Engel winkt.

Der Riese von Marbach.

Seht ihr, wie freundlich sich die Stadt
Im Neckarfluß beschauet?
Wie sie sich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort, wie die alte Chronik spricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Riese drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht' in seinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide;
Er zog auf Mord und Raub hinaus,
Und baute hier sein finst'res Haus
Dem ganzen Gau zu Leide.

Die Steine zu dem Riesenhaus,
Ganz schwarz und unbehauen,
Grub er sich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf sie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

Es sey der Riese, sagt das Buch,
Aus Asia gekommen,

Ein Heidengötz', ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bacchus sey das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

Die Steine längst verschwunden sind,
Der Wald ist ausgereutet,
Ein Märchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umsonst mit seinem Klang
Es jetzt zurück euch läutet.

Denn ob des Schlosses Felsengrund
Versunken ist in Schweigen,
Wird man doch d'rauf zu dieser Stund'
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine sechzig Jahr' es sind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.

Von gutem Vater war's ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Auf wuchs es und gedieh geschwind,
Kein Riese zwar von Leibe:
Von Geist ein Riese wundersam,
Als ob der alte Heidenstamm
Ein junges Reis noch treibe.

Und als er groß gewachsen war,
Da sang er wilden Muthes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Arg's und wenig Gutes;
Von Trug und Mord und Lügenspiel,
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär' er ihres Blutes.

Auf einmal ward er stiller jetzt,
Begann ein ernstes Dichten,
Er las, in fremdes Land versetzt,
Tiefsinnige Geschichten;
Doch ward in des Gedankens Schooß
Er noch des Heidenthums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiste drauf in's span'sche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon gesungen allerhand
In gar großmächt'gen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmuth,
Des heißen Landes fromme Gluth
Hatt' er noch nicht empfunden. *

Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu
Auf seinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh',
Es mocht' ihm nicht genügen,

* Der Leser wird berücksichtigen, daß diese Zeilen kurz nach dem großartigen Kampfe Spaniens gegen Napoleon gedichtet sind.

Es saß der edle Riesengeist,
In sich gekehret als verwaist,
Und seine Lieder schwiegen.

Da plötzlich sieh! erhebt er sich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte, stolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerstreuet.
Es zieht vor uns sein Wallenstein
In's Leben, in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebessterben,
Maria wirft sich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ew'gen Glanze steht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bei allen Himmelserben.

Und, ach, da kommt der freie Tell
Mit seinen Eidgenossen:
Ihm folgt der gute Sänger schnell,
Er hat den Zug beschlossen,
Er singt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimathsort,
Aus dem die Riesen sprossen.

Die Glocke vom Wunnenstein.

Es steigt ein schöner Hügel,
Er steht voll Wald und Wein;
Dort weht der Lüfte Flügel
So kühlend und so rein.
Er trägt umsonst von Wonne
Den alten Namen nicht,
Es glänzt sein Haupt voll Sonne
Bis spät zum Abendlicht.

Dort lauschte heil'gen Klängen
Die graue Vorzeit schon:
Eine Glocke sah man hängen,
Die gab so hellen Ton.
Sie glänzte goldig im Blauen,
Wenn sie geschwungen ward,
Von frommen Klosterfrauen
Geschenk von selt'ner Art.

In ihrem Erz da lebte
So segenvolle Macht,
Als wenn ein Herz drin bebte,
Laut schlüg' auf hoher Wacht.
Wenn die Gewitter dräuten,
Hört' man aus hohem Sitz
Sie durch die Donner läuten,
Und sah sie glüh'n im Blitz.

Und auf die fromme Stimme
Horcht' aller Wolken Schaar,
Daß sie in scheuem Grimme
Zerstäubten wunderbar.
Da fuhren links die Wetter
Zum Albgebirge bald,
Und rechts ab mit Geschmetter
Zum fernen Odenwald.

Im tiefen Dorf den Lauben
Kein Blättlein war gekränkt,
Die Pfirschen hatte, die Trauben
Ein süßer Thau getränkt.
Es wogten froh die Aehren,
Und wie vom Regen die Flur,
So glänzte von Freudezähren
Der Menschen Antlitz nur.

Da sieht mit stillem Neide
Heilbronn, die reiche Stadt,
Daß solche Wetterscheide
Ein armes Dörflein hat.
Sie ist bereit zu legen
Ihr Gold den Weg entlang,
Sobald der Glocke Segen
Von ihrem Thurme klang.

Und unter dumpfem Dröhnen
Die Glocke steigt vom Thurm,
Es tönt, wie banges Stöhnen,
Zerriss'ner Klang im Sturm.

Auf einen stolzen Wagen
Läd't sie das Stadtvolk auf;
Er kann die Wucht kaum tragen,
Oft stockt der Rosse Lauf.

Und wie sie langsam führten
Durch's Thal den Trauerzug,
Die Wind' und Wolken sich rührten,
Sich senkte der Vögel Flug;
Und brütend lag die Hitze
Auf Feld und Wald ringsum,
Es leckten scheue Blitze
Den Boden bleich und stumm.

Und als sie vor den Thoren
Abluden ihren Hort,
Da sprach in ihre Ohren
Der Donner ein zornig Wort;
Und als man hub die Glocken
Mit Eile den Thurm hinan,
Sie kam hinauf nicht trocken,
Zu traufen es begann.

Jetzt ist es Zeit zu läuten,
Der Thürmer faßt den Strang.
Doch wehe, was will's bedeuten?
Die Glocke gibt keinen Klang!
Da draußen aber stürmet
Der Hagel und zuckt der Blitz,
Und Wolk' auf Wolke thürmet
Des Himmels finst'rer Sitz.

Wie bang sie horchen Alle
Zum Glockenthurm empor,
Nicht tönt von ander'm Schalle
Denn schwerem Donner das Ohr.
Es winkt des Himmels Feuern
Das glühende Metall,
Und Häuser und volle Scheuern
Ergreift der Flamme Schwall.

Die Felder sind zerschlagen,
Die Bäume sind zerspellt,
Von Beten und von Klagen
Erschallen Stadt und Feld:
„Die Luft läßt nicht vom Sturme,
Der Himmel hängt voll Nacht,
Seit wir nach uns'rem Thurme
Den stummen Fluch gebracht!"

So lösen sie mit Zittern
Die Glock' im hohen Haus,
Da hallt von den Gewittern
Der Donner mählig aus.
Mit Macht und Müh' gehoben,
Steigt sie zum Wagen empor;
Der blaue Himmel droben
Thut auf das schwarze Thor.

Zwölf starke Rosse ziehen,
Am Wagen schnaubend fort;
Doch fehlt die Kraft den Knieen,
Sie kommen kaum vom Ort;

Eilt, eilet, seyd nicht träge,
Fort mit dem schlimmen Gast! —
Doch auf dem halben Wege
Erliegen sie der Last.

Es hatten groß Betrüben
Die Bürger bei dem Zug;
Da kommt vom Dorfe drüben
Ein Bäuerlein am Pflug.
Wie der die Glock' erblicket,
So weint er wie ein Kind,
Hat schnell sich angeschicket,
Lös't seine Stiere geschwind.

Er spannt sie vor den Wagen
Und schickt die Rosse fort,
Die Bürger steh'n und zagen —
Denn auf sein Schmeichelwort
Ermannen sich die Thiere,
Sie ziehen rüstig, leicht,
Am Dorfe sind die Stiere
Bevor der Tag erbleicht.

O, herzlicher Willkommen
Mit Liedern und Gebet!
Wie, aller Angst entnommen,
Das Dörflein aufersteht!
Denn auf den Knie'n gelegen
War es in Wettersnacht,
Weil draußen stand sein Segen
Verwais't und unbewacht.

Es stand der Berg im Flimmern
Des letzten Sonnenstrahls,
Und wieder sah man schimmern
Die Wächterin des Thals;
Und als des Abends Dunkel
Verhüllend niedersank,
Ertönt' im Sterngefunkel
Von selbst der fromme Klang.

Das Eßlinger Mädchen.

Melac, der Franzen General
Mit seinen wüth'gen Schaaren
Gezogen kam durch's Neckarthal,
Gen Eßlingen gefahren.
Und auf der Burg da sitzt er schon,
Man hört ihn lachend sprechen,
Wie er die Stadt zum Trotz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Er tritt zu äußerst auf den Wall
Am Pulverdampf sich labend,
Der wolkig zieht, mit seinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind
Sieht er ein Häuslein stehen,
Daraus ein schönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er ist in welscher Glut entbrannt:
„Das Mägdlein will ich haben!
Es gibt in diesem Schwabenland
So viele schöne Gaben;
Mir will der Wein in diesem Thal
Schier wie der heim'sche munden,
Darum verlangt mein Herz zumal
Nach heim'schen Schäferstunden!"

Noch an demselben Abend steht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt sein Ruf ergeht:
„Will sie nicht seyn verloren,
Soll sie alsbald die schöne Magd
Dem argen Dränger senden,
Sonst raucht die Stadt, sobald es tagt,
Von tausend Feuerbränden."

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutsch geklungen:
„Von einer freien Reichesstadt
Wird solches nicht bedungen;
Wir gehen freudig in den Fall
Wenn keine Seel' verdorben,
Und sterben uns're Töchter all,
So sind sie keusch gestorben!"

Der and're Morgen dämmert still,
Die Glocken alle schallen,
Die Stadt als Eine Seele will
Gen Himmel betend wallen,
Da schmückt sich bei der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,
Zur Kirche wallt des Volkes Drang,
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt,
War's durch die Hand der Wächter?
War's Gottes Arm, der helfend führt
Die reinste seiner Töchter?

Durch Freund' und Feinde frei sie geht,
Die Magd mit stillem Tritte,
Hinauf bis wo die Fahne weht
Von Melac's Lagerhütte.

Gesprungen war er auf in Wuth,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küsse Gluth
Betrüglich vorgelogen;
Er wirft sich in die Waffen stolz:
Sie sollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will seine Brunst sich kühlen.

Wie er will schreiten aus dem Saal,
Sieht er die Thüre gehen,
Und mit dem ersten Sonnenstrahl
Die Jungfrau vor sich stehen;
Mit ihrem Häublein spielt das Licht
Als einem Heil'genscheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutschen Sinnes Reine.

Nicht Angst, nicht and're Regung zückt
Durch ihre schlanken Glieder,
Die Brust mit frischem Strauß geschmückt
Wallt friedlich unter'm Mieder;
Die Hände fromm gefaltet sind,
Schlicht sind die blonden Locken,
Sie schaut ihm, wie ein fragend Kind
In's Antlitz unerschrocken.

So deutscher Schönheit klares Licht
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf sein geblendet Angesicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt ist ihm das welsche Wort
Auf seiner schnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort,
Hat ihn auf's Pferd geschwungen.

Hinaus mit seiner Schaar in's Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesstrahl
Aus ihrem Augensterne. —
Die Glocken sind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren
Herein die fromme Magdgestalt,
Siegreich und unverloren.

Die Tübinger Schlosslinde.

1.

Und wie sollt' ich dein vergessen,
Du getreue Musenstadt,
Die mein ganzes Herz besessen
Und mich wohl gepfleget hat.

Von dir singen, von dir sagen
Könnt' ich gar viel Leid und Freud',
Doch, nicht ist's aus fernen Tagen,
Ach! mir ist, als wär's erst heut!

Aber heute gib mir Kunde
Tief aus deiner alten Zeit,
Als dich von dem schwäb'schen Bunde
Ulrich, unser Herr, befreit.

Zwar er kam in schwerem Zorne,
Schlug dir ein dein zagend Schloß,
Daß die Sträucher und die Dorne
Standen auf den Trümmern bloß.

Doch er hat es neu erbauet,
Stark und fürstlich es erhöht;
Blickt, ihr Enkel, auf, und schauet,
Wie es noch so stattlich steht!

Stolz auf seinem schlanken Renner
Ritt der Herzog mitten ein,
Hoher Rath der weisen Männer
Zog gemächlich hinterdrein.

Aus den Zellen, aus den Schenken,
Dicht in Mantel und in Bart,
Sah man Hut und Degen schwenken
Den Studenten alter Art.

Vor den Thoren vom Barette
Wirft der Fürst ein Lindenreis:
„Wachs' und blüh' an dieser Stätte
Als ein Bäumlein grün und weiß!"

Keiner wagt es drauf zu treten,
Frommer Boden hüllt es ein,
Unter Jubeln und Gebeten
Geht der Zug zur Burg hinein.

2.

Als sie funfzehn Jahr gestanden,
Sah'n schon alle Steine grau,
Vieles hatten überstanden
Fürst zumal und Fürstenbau.

Denn das span'sche Kriegsgewitter
War gezogen durch das Land,
Doch am Thor die steinern' Ritter
Hielten unbezwung'nen Stand.

Und die Linde vor den Thoren
Rauschte freudiglich darein,
Als von Fürstenhand erkoren
Freie Wächterin zu seyn.

Rauscht' und blühte funfzehn Jahre,
Bis ein Winter wieder kam,
Der den Herzog auf der Bahre
Von dem treuen Schlosse nahm.

Mit der welken Blätter Zittern
Flüsterte sein Baum darein,
Und das edle Paar von Rittern
Jetzo schien es erst von Stein.

Lehrer viel und Schüler wallen
Durch die Straßen schleichend bang,
Aus den Sälen, aus den Hallen
Tönt ein frommer Sterbgesang.

Doch die graue Landesveste
Zeuget noch von ihrem Herrn,
Hätten gleich die fremden Gäste
Sie zerstöret gar zu gern. *

Und der Baum der blüht noch immer
Seit manch hundert Sommern gut,
Ziert mit grüner Zweige Schimmer
Manchen freien Musenhut.

Horch, sie rauscht im Abendwinde,
Wandle, Herzog, durch dein Schloß,
Komm' und pflück' von deiner Linde
Einen frischen Blüthensproß!

* Die Franzosen im Jahr 1688.

Die Wurmlinger Kapelle.

Von Calw Graf Anselm lag am Tod
Ein stark und frommer Grafe,
Er ging mit vollen Sinnen ein
Zum allerletzten Schlafe;

Er prüfte mit dem Auge so hell,
Als zög' er hinaus auf's Jagen,
Er sprach mit seiner Zunge so klar,
Als rief er im Feld zum Schlagen.

Er sprach: „ich kann durch's Fenster seh'n
Den Kirchhof mit den Steinen,
Die Sonne mag ihn mit ihrem Licht
Nicht Einmal Jahrs bescheinen.

„Ich habe gelebt auf Bergen frei,
In Schlachten und in Siegen,
Ueber Berge zog ich in's heilige Land,
Auf Bergen möcht' ich liegen.

„Es ist vergangen kein einziger Tag,
Daß ich nicht zog in die Ferne,
Ich führ' als todt in die weite Welt
Noch Einmal gar zu gerne.

„So spann't vor einen Wagen bald
Ein tüchtig Paar von Stieren,
Die schickt' mit meinem Sarg hinaus,
Doch keiner soll sie regieren.

„Und wenn sie halten auf einem Berg,
Macht dort mir ein Grab zur Stelle,
Und baut zu Gottes Ehren auf
Eine heilige Kapelle."

Und als der Graf verschieden war,
That man nach seinem Willen,
Auf schwarzem Wagen zwei schwarze Stier
Zieh'n steinernen Sarg im Stillen.

Sie ziehen mitten durch's Ackerfeld,
Es will es keiner wehren,
Der Pflüger weicht und betet fromm
Dem todten Herrn zu Ehren.

Sie zieh'n vom Morgen bis zur Nacht,
Und wieder bis zum Morgen,
Da machen sich die Diener auf,
Zu suchen und zu sorgen.

Sie fragen nach der irren Spur
Mit Worten lange, mit Blicken,
Bis sie auf einem steilen Berg
Fern das Gespann erblicken.

Der Berg ragt wie ein Thurmesdach,
Dahin sie ihn getragen,
Die Stiere brachten ihn wohl hinauf,
Der Sarg fiel nicht vom Wagen.

Die Diener stellen sich um den Sarg,
Sie singen zu Gottes Preise,
Daß er so wohl gelingen ließ
Dem Herrn die letzte Reise.

Von vielen Dörfern tönt herauf
Ein frommes Grabgeläute,
Die Berge glüh'n in der Sonne Gold,
Als ob sie ihm Blumen streute.

Und wie den Sarg man öffnet noch,
Des Grafen Aug' ist offen,
Als hätt' ihn Berges Luft und Licht
Mit weckender Macht getroffen.

Auch liegt der Abendsonne Schein
So roth auf Lippen und Wangen:
Es war, als wäre der bleiche Tod
Vor seinem Strahl vergangen.

Doch senkten ihn die Diener ein
Nach seinem Wunsch, zur Stelle,
Als Grundstein weihten sie den Sarg
Zur heiligen Kapelle.

Von drunten kommen auf deren Klang
Seitdem viel Todte zu schlafen,
Das ganze, tiefe Dorf will ruh'n
Auf hohem Berge bei'm Grafen.

Der Graf von Aichelberg.

„Seht ihr das Gut am Berge dort?
Es glänzt wie grüner Edelstein;
Deß Lehen soll's von heute seyn,
Der zu mir spricht das liebste Wort!"

Und alle Mannen, die zu Pferd
Dem Grafen folgen in das Thal,
Zu sprechen heben an zumal
Ein Wörtlein, das ihm däuchte werth.

Da heißt er gütig, heißt er schön,
Ein reicher Herr an Volk und Feld,
Uralt von Stamm, ein starker Held,
Sein Schloß das herrlichste der Höh'n.

So hallt sein Lob zum Rosseshuf;
Da steht am Weg ein Mütterlein,
Am Stab gebeugt, vom Alter klein,
Die läßt ertönen ihren Ruf.

„Du lieber Sohn! Gott grüße dich!"
So schallt ihr Gruß am Pferd empor,
Der Graf neigt schmerzlich Aug' und Ohr,
Die stolzen Ritter wundern sich.

„Was sprichst du für ein thöricht Wort?
Die Mutter liegt im Grabe mir,
Sie war der Edeltöchter Zier,
Von ihrer Brust trug man mich fort!“

Da sprach das Mütterlein: „Ja, Sohn!
Man trug dich fort von ihrer Brust,
Doch eh du spürtest den Verlust,
Lagst du an meinen Brüsten schon!

„Dein Auge das so traurig schaut,
Es lachte hold an mir empor,
Es lauschte meinem Lied dein Ohr,
Und sanft war deiner Stimme Laut.

„In deinen Adern floß mein Blut,
Ich stahl die Milch dem eignen Sohn;
Drum laß mir meinen Ammenlohn:
Ich nenne „Sohn“ dich wohlgemuth!“ —

Im Nebel schwamm des Grafen Blick,
Und vor ihm schwankte Berg und Thal,
Dann ward sein Aug' ein Sonnenstrahl,
Er bog vom Pferd sein stolz Genick.

Die Rechte bot er dar der Frau,
Sein Mund auf ihrer Lippe ruht,
Den Rittern stieg zu Haupt ihr Blut,
Er aber deutet' auf die Au':

„Siehst du das Gut am Berge dort?
Es glänzt wie grüner Edelstein;
Dein Lehen soll's von heute seyn,
Du sprachst zu mir das liebste Wort!"

Der Hirte von Teinach.

Bei Teinach lag ein Hirte,
Und schlief im grünen Gras,
Derweil sein Heerdlein irrte,
Und frische Kräuter las;
Den führt' um ein Jahrhundert
Ein selt'ner Traum zurück,
Er stand und warf verwundert
In's Dörflein seinen Blick.

Die Häuser, die er wachend
Als alt und grau gekannt,
Sie standen jung und lachend
Mit rother Ziegelwand.
Und wo jetzt ist zu schauen
Das schöne Gotteshaus,
Fing man erst an zu bauen,
Und hieb den Grundstein aus.

Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig
Noch standen sie im Kreis;
Da kam ein Zug gegangen
In feierlicher Pracht,
Mit Federn, Mänteln, Spangen,
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang zu fragen
Ward's ihm im Traume klar,
Daß der im gold'gen Kragen
Der Herzog selber war.
Das Neu'ste drein zu stiften,
Tritt der zum hohlen Stein,
Mit blanken Münzen, Schriften,
Und neuem, edlem Wein.

Da wird erst von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu süßer Labe
Der Herr den Durst sich stillt.
Und sieh', da fällt dem Fürsten
Der Hirt' in das Gesicht,
Er sieht ihm an sein Dürsten,
Reicht ihm das Glas und spricht:

„Trink', Freund! es ist der beste
Aus meinem Neckarthal,
Du kommst zu solchem Feste
Doch wohl nicht noch einmal."
Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte sich das Glas,
Und eben wollt' er nippen, —
Da wacht er auf im Gras.

Er blickt um sich erschrocken,
Er fühlt die Hand sich leer,
Er fühlt den Mund sich trocken,
Und ach! es fehlt noch mehr!

Wein läßt sich wieder kaufen,
Doch wie er träumet hier,
Ist ihm davon gelaufen
Der Heerde schönster Stier.

Er richtet sich mit Fluchen
Vom leeren Boden auf,
Den Flüchtigen zu suchen
Beginnt er seinen Lauf;
Bis wo in Büschen stille
Sich birgt ein alt Gestein,
Von dort hört er Gebrülle,
Und mählig dringt er ein.

Ihm ist, als träumt' er wieder,
Er steht in einem Hohl,
Die Steine hangen nieder,
Das war ein Keller wohl!
Und hinten in der Ecken
Da liegt und schlürft der Stier,
Was mag sich dort verstecken?
Springt eine Quell' herfür?

Fürwahr es ist die Quelle,
Von der du träumtest, Hirt!
Ein Wein ist's, klar und helle,
Der das Gestein durchirrt.
Das Faß ist lang zerstoben,
Er selbst ward rings zu Stein,
Drinn' er sich aufgehoben
Als hundertjähr'gen Wein.

Von diesem selben Weine,
Wie dir geträumet hat,
Liegt in dem hohlen Steine
Des Kirchengrunds der Stadt.
Laß dich nur nicht gereuen,
Daß du erwacht so bald;
Du hätt'st getrunken Neuen:
Jetzt ist er wunderalt!

Hans Koch von Ebingen.

Hans Koch, der veste Bürger, sitzt
Zu Stuttgart in der Landschaft,
Ein guter Sinn und Seckel schützt
Die Ehre seiner Standschaft.
Er weiß, er hat ein eignes Haus,
D'rum macht er nicht so viel sich d'raus,
Weg von der Brust zu sprechen.

Ein milder Herr der Ludwig ist,
Liebt seine Unterthanen,
Doch auch den Wein zu jeder Frist,
Und zecht, wie seine Ahnen.
Und weil er will des Volkes Heil,
So nehmen auch die Stände Theil
An manchem guten Mahle.

Einst sitzen sie bei ihm zu Tisch,
Hans Koch an seiner Seite;
Es ruft der Fürst: „getrunken frisch!
Kraft braucht's zu neuem Streite!"
Da wehret sich ein jeder Stand,
Prälaten und das ganze Land
Zur Eintracht stimmt der Becher.

Herrn Hans verschwimmet Stand und Rang
Im weiten Meer des Weines;
„O Herre!“ spricht er, gar nicht bang,
„Versprechet mir ein Kleines!
Wie mir's bei Euch gefallen hat,
Führt Euch der Weg durch meine Stadt,
Laßt's Euch bei mir gefallen!“

O weh, das kecke Wort verstört,
Und schlägt die Zecher nieder,
Und ein Gehorsamsfieber fährt
Den Herrn durch alle Glieder.
Da tröstet sie des Herzogs Blick,
Er winkt mit gnädigem Genick:
„Wie sollt' ich's Euch versagen!“

Und friedlich nach dem frohen Schmaus
(Der Herr gab seinen Segen)
War bald der heiße Landtag aus,
Ging Jeder seiner Wegen,
Nach Ebingen der alte Hans,
Er mästet Schwein', er stoppt die Gans,
Er eichet alle Fässer.

Nach kaum zween Monden führt die Fahrt
Auf Hohentwiel den Fürsten;
Bei Ebingen im Tannenhart
Fängt es ihn an zu dürsten:
Da klopft es an des Hansen Thür:
„Lieb- und Getreuer, komm herfür,
Jetzt sollst du Wort mir halten!“

Und wie sich thun die Thüren auf,
Ist schon der Tisch gedecket,
Dem Fürsten und dem Dienerhauf,
Das Festmahl weidlich schmecket,
Der Herzog lehrt's den ganzen Hof,
Der Ritter trank, der Knappe sof,
Der Jagdhund kaut' am Troge.

„Ei Koch, ei Koch! ihr seyd ein Koch!
Ihr backet gute Krapfen!
Und wächst ein feines Weinlein doch
An euren Tannenzapfen.
Heil eurem Haus und ewig Ehr!
Nur Eines fehlt: was ist er leer
Der Platz zu meiner Rechten?"

„Das Beste kommt, o Herr, zuletzt!"
Spricht Hans mit tiefem Neigen.
„Mit beſſ'rem Wein den Tisch besetzt!
Ihr Geiger, spielt den Reigen!"
Da thut sich auf ein Seitenthor,
Ein rosig Mägdlein tritt hervor,
Den Brautschmuck in den Haaren.

„Ei, schauet," ruft Herr Ludwig, „schaut!"
Er ruft's mit Wohlgefallen.
„So lang bargst du die schöne Braut,
Die Tochter, in den Hallen?"
Da nimmt Herr Hans das süße Kind,
Das goldgeschmückte, führt geschwind
Dem Herzog es zur Seite.

„Ein Wittwer seyd Ihr, Gott's erbarm!
Mein Haus ist ohne Schulden!
Schmuck ist mein Mägdlein, ist nicht arm,
Sie bringt euch tausend Gulden!
Herr! euer ist die schöne Braut,
Für dieses Mahl euch angetraut
Zu euren rechten Handen!"

Der Herzog sieht sich an die Maid,
Ja, sie ist ohne Tadel,
Ihr reiner Leib in seidnem Kleid,
Er ist von Gottes Adel.
Drum schämet auch der Fürst sich nicht,
Sich mit dem schönen Kind verspricht
Auf dieses Mahles Freuden.

Er steckt ihr an ein Fingerlein,
Von lauteren Demanten,
Er setzt sie an die Seite sein
Beim Schall der Musikanten,
Und mit des reichen Mahls Beschluß
Darf sie dem Bräutigam den Kuß
In Ehren nicht verwehren.

Drauf sattelt man dem Herrn das Roß,
Er dankt von ganzer Seele,
Er lädt den Vater auf sein Schloß
Auf Gaumen und auf Kehle;
Nur auf dem Landtag, bittet er,
Da soll fortan der werthe Schwähr
Den Schwiegersohn bedenken.

Der Graf von Zollern.

Der junge Hohenzoller Graf
Dem Württemberger dient' er brav,
Doch zu der Wittwe stolz er spricht:
„Fahrt wohl, dem Weibe dien' ich nicht!"

Sein Knappe flüstert: „Herr, wie schlimm!
Verwahret euch vor Frauengrimm!"
Er aber schrie ganz trotziglich:
„Es wird kein Weib verschlingen mich!"

Doch als er auf dem Zollern saß,
Traf ihn ein Brief am vollen Glas:
„Verschlingen alleweg will ich
Dein Gut, dein Schloß, dein Leben, dich!"

Und indem zog ein heller Hauf,
Die Städter, aus dem Thal herauf.
Es ist auf ihr beladnes Roß
Gefallen gar zu oft sein Troß.

Da zog der Graf die Brück' empor,
Verriegelt wohl sein neunfach Thor.
Er schmauf't und zecht ein ganzes Jahr,
Zum Abzug bläs't der Feinde Schaar.

Da naht es schwarz, ein neues Heer,
Zweitausend sind es, oder mehr.
Der Knappe spricht: „Gnad' uns, o Christ,
Die württemberg'sche Fahn' es ist!"

Der kühne Graf kämpft noch ein Jahr,
Bis Scheune leer und Keller war.
Er beißt die Lippen sich vor Wuth:
„Verschlungen hat sie doch mein Gut!"

Die Thore schließt er traurig auf,
Es zieht herein der Feinde Hauf,
Die Ulmer brechen Stein um Stein,
Die Württemberger lachen drein.

Gen Stuttgart führt man ihn zu Roß:
„Verschlungen habt ihr, Frau, mein Schloß;
Ihr ließet mir kein Lösepfand,
Mein Leben steht in eurer Hand."

Die stolze Gräfin winket stumm,
Und lächelt arg und kehrt sich um,
In's ferne Land, in einen Thurm
Schickt sie den Feind zu Molch und Wurm.

Zehn Jahre wohnt der Graf im Graus,
Sein Haar wird grau, sein Blick lischt aus,
Da sinkt er traurig in das Knie:
„Verschlungen hat mein Leben sie!"

Jetzt thut sich auf das Kerkerthor,
Sein Knappe richtet ihn empor:
„Frei seyd ihr, Herr, an Seel' und Leib,
Im Grabe liegt das grimme Weib."

Er tritt hervor an's Himmelslicht
Und hebt sein bleiches Angesicht,
Und reckt empor zum Schwur die Hand:
„Fort, fort in das gelobte Land!"

„Mich hat sie mir gelassen, mich!"
Er schwingt, wie sonst, zu Rosse sich,
Er fliegt durch die besonnte Flur,
Und denkt an Gottes Fehde nur!

Er springt vom Pferd, er steigt in's Schiff,
Er schwimmt vorbei am Felsenriff,
Er ist der erste auf dem Strand,
Er fasset das gelobte Land. —

Da spürt sein Odem erst die Gruft,
Und seine Brust die Kerkerluft;
Die Kraft, im Innersten versehrt,
Ihr Letztes hat sie aufgezehrt.

Dem Knappen sinkt er in den Arm,
Der Morgenwind umhaucht ihn warm,
Sein sterbend Haupt, es neiget sich,
„Er seufzt: „Verschlungen hat sie mich!"

Die Heidenkapelle bei Belsen.

Es braust der Sturm, es flammt der Blitz,
Der Mutter fehlt ihr Kind,
Da geht sie aus in finst'rer Nacht,
Im Regen und im Wind.

Sie pocht umsonst bei'm Nachbar an,
Sie geht von Haus zu Haus:
„Dein Kindlein ging im Sonnenschein
In's grüne Thal hinaus!"

Sie fragt den Hirten auf dem Feld,
Ob er sich nicht besinnt?
„Ja, nach dem Berge wandelt' es,
Nicht kam zurück dein Kind!"

Sie geht hinaus in's dunkle Feld,
Der Donner schreckt sie nicht,
Sie freut sich auf der Blitze Strahl,
Sie hat kein and'res Licht.

„O zeiget mir den finstern Berg,
Lenkt mich in meiner Noth,
Und scheinet mir mein Kindlein an,
Lebendig oder todt!"

Der Berg steht in dem Blitzesschein
Starr, daß es ist ein Graus;
Ein Vater, der sein Kind verlor,
Sieht nicht betrübter aus.

Und wieder hüllt ihn Dunkel ein,
Und wieder wird es hell;
Zu seinen Füßen ruhet grau
Die heidnische Kapell.

Sie stehet fest und hebt ihr Haupt
Als wie gebaut erst heut,
Ihr mißgestaltes Götzenbild,
Es grinset ungescheut.

„O weh, mein Kind, mein armes Kind,
Wenn du dich bärgest dort!
Wenn dich gepeitscht die Schreckensnacht
In den verfluchten Ort!“

„Mein Kind muß opfern am Altar,
Es dient dem bösen Geist!
Fall' über mich, du bleicher Berg,
Der Erde Fugen, reißt!“

Die Mutter kommt zur runden Thür,
Die stehet offen stets,
Doch tritt zu ihr kein Wand'rer ein,
Und pfleget des Gebets.

Die Wolken sind geflogen fort,
Die Donner hallen aus,
Der Sterne und des Mondes Schein,
Der wandelt keck voraus.

Da faßt die Mutter sich ein Herz,
Sie geht zum Tempel ein,
Ihr süßes Kind ruht am Altar
Getrost im Mondenschein.

Es lächelt mit den Lippen bleich,
Wie man im Traume thut,
Und blinkend in halboff'ner Hand
Ein silbern Gröschlein ruht.

Kennt ihr der Engel Groschen nicht?
Sie geben ihn zu Pfand,
Wenn führen wollen sie ein Kind
Mit sich in's Vaterland.

Und mit dem Silber spielt das Kind
Bis Schlaf sein Auge deckt,
Und bis der Sterne Silberstrom
Das zugeschloss'ne weckt.

Die Mutter wirft sich auf die Knie,
Sie weinet still und lauscht,
Wie durch das alte Heidenhaus
Des Engels Flügel rauscht.

Sie küßt ihr Kind, es athmet nicht,
Es schläft ja schon so tief,
Bei seinem Hirten ist's zu Haus
Das Lamm, das irre lief.

Die Steinlacherin und der Russe.

Dort steht der fremde Feldhauptmann
Den Mägden zu Gefallen,
Er sieht sich keck die Weiber an,
Die aus der Kirche wallen.

Ein Mägdlein tritt zuletzt heraus,
Die schönst' im ganzen Flecken,
Sie schickt die blauen Augen aus,
Und ruft sie heim vor Schrecken.

Es säumt geheimnißvoll der Flor
Die langen Augenlieder,
Es drängt die keusche Brust hervor
Das weiche Scharlachmieder.

Auf blanken Spitzen lagern sich
Des Haares braune Flechten,
Die linke Hand liegt tugendlich
Am Gürtel auf der rechten.

Sie schreitet fürder mit dem Buch
Zu Hause fromm und munter,
Noch ferne glänzt das blaue Tuch,
Es wallt den Leib herunter.

Der Kriegsmann geht, im Blicke Gluth,
Wie tiefdurchblitzte Kohlen,
Dem Wirth befiehlt sein Uebermuth,
Die junge Magd zu holen.

Die bärt'ge Lippe rühret er
Zu raschem, kurzem Worte,
Da trägt der Wirth ein Herz gar schwer
Zu seines Nachbars Pforte.

Der graue Vater hört's mit Harm,
Hat seinen Gram verborgen:
„Komm," spricht er, „Kind, an meinem Arm;
Laß den im Himmel sorgen!"

So führt er sie dem Hause zu,
Er wappnet sich zum Streite:
„Nach meinem Kind, Herr, fragtest du?
Hier steht es mir zur Seite."

Die Jungfrau lehnt sich an den Greis,
Mit zagendem Vertrauen,
Es war an seiner Locken Eis
Ihr Blüthenhaupt zu schauen.

Der Jüngling aber stellt sich fern,
Er scheut, sie zu verletzen,
Er winkt mit regem Augenstern,
Bis sie sich beide setzen.

Dann lehnt er sich zu unterst an,
Wo er im Sonnenlichte
Sich recht ergehn und laben kann
Auf ihrem Angesichte.

Er blickt in ihrer Wangen Blut,
In ihrer Augen Bläue,
Die Hand ihm auf der Stirne ruht,
Er schaut, und schaut auf's Neue.

Da weicht aus seiner Brust die Pein,
Da wird sein Auge milde,
Sein Sinn wird still, sein Herz wird rein
Vor Gottes Ebenbilde.

Es läßt sein Mund aus rauhem Bart
Ein kindlich Lächeln schauen,
Bethränte Blicke weben zart
Sich unter dunkeln Brauen.

Dann steht er auf und reißt sich los,
Langt nach des Vaters Händen,
Warf einen Ring ihm in den Schooß,
Und thät sich schweigend wenden.

Schloss Lichtenstein.

In einem tiefen grünen Thal
Steigt auf ein Fels, als wie ein Strahl,
Drauf schaut das Schlößlein Lichtenstein
Vergnüglich in die Welt hinein.

In dieser abgeschied'nen Au',
Da baut' es eine Ritterfrau,
Sie war der Welt und Menschen satt,
Auf den Bergen sucht sie eine Statt.

Den Fels umklammert des Schlosses Grund,
Zu jeder Seite gähnt ein Schlund,
Die Treppen müssen, die Wände von Stein,
Die Böden ausgegossen seyn.

So kann es trotzen Wetter und Sturm,
Die Frau wohnt sicher auf ihrem Thurm,
Sie schauet tief in's Thal hinab,
Auf die Dörfer und Felder, wie in's Grab.

„Die blaue Luft, der Sonnenschein,"
Spricht sie, „der Wälder Klang ist mein,
Eine Feindin bin ich aller Welt,
Zu Gottes Freundin doch bestellt."

Mit diesem Spruch sie lebt' und starb,
Davon das Schloß sich Ruhm erwarb,
Seit wohnte drauf manch ein Menschenfeind,
Und ward in der Höhe Gottes Freund.

Und als vergangen hundert Jahr,
Ein Menschenfeind auch droben war,
Lang hatt' er an keinen Menschen gedacht,
Da pocht' es einsmals an zu Nacht.

„Es ist ein einz'ger vertrieb'ner Mann,
Der Welt Feind wohl er sich nennen kann,
Herr Ulrich ist's von Württemberg,
Zu Gaste will er auf diesen Berg.“

Der And're hat ihm aufgemacht,
Er nimmt des Fürsten wohl in Acht;
Er zeiget ihm das finst're Thal,
Das weit sich dehnt im Mondenstrahl.

Der Herzog schaut hinunter lang,
Er spricht mit einem Seufzer bang:
„Wie fern, ach! von mir abgewandt,
Wie tief, wie tief liegst du, mein Land!“

„„Auf meiner Burg, Herr Herzog, ja!
Ist Erde fern, doch Himmel nah;
Wer schaut hinauf, und wohnt nicht gern
Im Himmelreich von Mond und Stern?“

Da hebt der Herzog seinen Blick,
Und sieht nicht wieder auf's Land zurück;
Von Nacht zu Nacht wird er nicht satt,
Bis er es wohl verstanden hat.

Und als nach manchem schweren Jahr
Er wieder Herr vom Lande war,
Da hat er Alles wohl bestellt,
Und hieß ein Freund von Gott und Welt.

Wie hat er erworben solche Gunst?
Wo hat er erlernet solche Kunst?
In des Himmels Buch, auf Lichtenstein.
Da hat er's gelesen im Sternenschein.

* * *

Das Schloß zerfiel, es ward daraus
Ein leichtgezimmert Försterhaus;
Doch schonet sein der Winde Stoß,
Meint, es sey noch das alte Schloß.

Und einsam ist es jetzt nicht mehr,
Es kommt der Gäste fröhlich Heer,
Aus einer Höhle * kommen sie,
Doch Menschenfeinde sind es nie.

* Der Nebelhöhle, die seitdem durch Wilh. Hauff's vortreffliche Schilderung in seinem Roman Lichtenstein wohl allen meinen deutschen Lesern bekannt geworden. Nach ihrer jährlichen Erleuchtung sammelten sich die Besucher derselben auf Lichtenstein. Das Försterhaus ist jetzt verschwunden, aber nur, um wieder einer Ritterburg Platz zu machen, die ein fürstlicher Freund des Alterthums hier glänzend hat erstehen lassen.

Manch holdes Mädchenangesicht
Läßt leuchten seiner Augen Licht,
Da führt mit Recht in solchem Schein
Das Schloß den Namen Lichtenstein.

Die Männer stolz, die Mägdlein frisch,
Sie sitzen alle um Einen Tisch,
Die Erde lächelt herauf so hold,
Es strahlt am Himmel der Sonne Gold.

Sie spenden von des Weines Thau
Dem Herzog und der Edelfrau,
Sie bitten sie, dies Schlößlein gut
Zu nehmen in ihre fromme Hut.

Und ziehn sie ab, mit einer Brust
Voll Gotteslieb' und Menschenlust,
Dann steht im späten Sternenschein
Einsam und selig der Lichtenstein.

Die Feien des Ursulenberges.

Wenn die Nebel Schleier weben
Um Gebirg und Flur,
Regt in der Natur
Sich ein and'res Leben.

Aus den Blumen, die sich neigen
In der Erde Kluft,
Vor des Winters Luft,
Ihre Seelen steigen.

Anzuschau'n wie zarte Weiber
Schweben sie heraus
Aus des Berges Haus,
Jungfräuliche Leiber.

Mit dem Blau der Genziane,
Mit der Lilje Glanz,
Mit des Rosenbrands
Gluthen angethane;

Flattern, wenn sie Lichter sehen,
In die Hütten, wo
Spinnerinnen froh
Seid'ne Fäden drehen.

Setzen an der Mägde Kunkel,
Luft'ge Gäste, sich,
Spinnen emsiglich
Durch der Nächte Dunkel.

Und von ihren Lippen wallen
Worte leicht und leis,
Gold'ner Sagen Preis,
Die behagen Allen.

Von des Berges tiefen Spalten,
Wo in ew'ger Nacht
In dem kühlen Schacht
Blumen Hochzeit halten.

Von der Erdengeister Treiben,
Fürstlichem Geschlecht,
Und von Gnom und Knecht,
Und von Wasserweiben.

Und die Spindel rollet Allen
Lustig durch die Hand,
Bis daß an der Wand
Morgenlichter wallen.

Da entschlüpfen schnell die Frauen:
An des Bergs Gestein
Sind die sel'gen Fei'n
Nebeln gleich zu schauen.

Doch der Flachs ist abgesponnen,
Und die Spindel ruht,
Und ein zehnfach Gut
Jede hat gewonnen.

Der Schwur.

Und hab' ich gebuhlt mit meiner Magd,
Herr Richter, so sey es Gott geklagt,
So will ich kein ehrlich Sterben
Auf weichem Polster erwerben.

Der reiche Bauer zögert nicht,
Zu Urach schwört er's vor Gericht,
Er macht mit seinem Schwure
Die Liebste sein zur Hure.

Am späten Abend aus dem Thor
Geht er den Alpensteig empor,
Er ließ die Magd wohl weinen,
Und an der Brust den Kleinen!

Was murrst du, alter Wasserfall?
Was schüttelt ihr die Häupter all,
Ihr Eichen und ihr Buchen?
Ihr Winde, wen kommt ihr suchen?

Die hohen Felsen stehn zu Hauf,
Sie heben den weißen Finger auf,
Die Bauern alle die andern
Mit Eile, mit Eile wandern.

Der Eine schleichet hinterher,
Sein Athem wird ihm kurz und schwer,
Zu des Gesteines Klötzen
Wankt er, sich hinzusetzen.

Die andern schau'n sich nach ihm um,
Es schallt kein Tritt, der Wald ist stumm,
Da stocken ihre Reden,
Sie gehen weiter im Oeden.

Zuletzt im Regen und im Wind
Die Dirne kommt mit ihrem Kind,
Ihr ist, als ob es riefe
Wehklagend aus der Tiefe.

O weh, sie kennt die Stimme wohl,
Wie tönet sie so bang und hohl,
Die einst so hell geklungen,
Die Zucht ihr fortgesungen!

Es zieht sie zu der Felsenwand;
Sie beugt sich schauend über den Rand,
Der Mond schleicht vor, zu leuchten,
Dort liegt's im Grund, im feuchten.

Tief unten zwischen Strauch und Baum,
Und zwischen Fels und Wasserschaum,
Da röchelt, in Qual und Reue,
Zerschellt der Ungetreue.

Des Herrn Gericht, wie bist du schnell!
Es scheint der Mond ganz kalt und hell;
Es wirft die Magd sich nieder,
Und drunten stöhnt's nicht wieder.

Die Achalm.

Der Führer spricht zum Wandrer:

Da steht noch Thurm und Burgverließ
Vom Schloß, das ich genannt,
Doch wie es einst vor Zeiten hieß,
Ist Keinem mehr bekannt.

Die alte Sage spricht es kaum
Noch halbvernehmlich nach,
Wie einst die Burg auf diesem Raum
Vor zorn'ger Fehde brach.

Der Letzte war es vom Geschlecht,
Der hier bestritten ward,
Von Arme stark, von Sinn gerecht,
Nach frommer Stammesart.

Er schirmt' und schützte Hof und Haus
Lang vor der stärkern Macht,
Da trieben ihn die Flammen aus,
Und mitten in die Schlacht.

Er ließ den Bau wohl stürzen ein,
Er sah nicht hinter sich,
Den Boden wollt' er doch befrei'n,
Der keinem Feuer wich. —

Den Pfeil, den todesträchtigen,
Empfängt sein tapfres Herz,
Sein Rufen zum Allmächtigen
Verschlingt der letzte Schmerz.

Doch was er rief in letzter Noth,
Das halbe Wort: Ach allm —
Das hat gewiß getönt vor Gott
Als wie ein ganzer Psalm.

Ja selbst dem Feinde klang es schön,
Das ernste Scheidewort,
Er baute frisch auf diesen Höhn,
Und hieß Achalm den Ort.

Das Menschenwerk zerfallen ist,
Der Berg steht fest und hoch,
Achalm so heißt zu dieser Frist
Sein Gottesname noch.

Ihr Wand'rer, die ihr sinnet viel,
Vergeßt nicht jenes Ach!
Ihr Mägdlein hier, auf Tanz und Spiel,
Denkt fromm der Allmacht nach!

Der Bau des Reissensteins.

Droben von dem Berge hoch
Schaut herab das Felsenloch,
Drinn aus seiner langen Nacht
Ist der Riese Heim erwacht.

Streckt das zott'ge Haupt hervor,
Luget durch sein schwarzes Thor;
Ihm gefällt das tiefe Thal,
Der gewölbte Riesensaal.

Und er sehnt sich nach dem Licht,
Weilt in seinem Steine nicht;
Bald mit Einem Schritt er stand
Auf der andern Felsenwand.

Wie am Berg der Donner grollt,
So sein Wort zu Thale rollt:
„Zwerglein! menschliches Geschlecht,
Diene mir beim Bau als Knecht!"

Wimmelnd kommen sie heran,
Maurer, Steinmetz, Zimmermann;
Bauen all' auf sein Geheiß
In des Angesichtes Schweiß.

Fertig steht der Riesenstein,
Wurzelt in dem Felsen ein,
Wölbt den Saal zu Lust und Ruh,
Streckt den Thurm dem Himmel zu.

An dem höchsten Fensterloch
Fehlt ein einz'ger Nagel noch,
Und der Schlosser zagend spricht:
„Da hinaus gelang' ich nicht!"

„Schad' ist's doch um das Gebäu,
Denn es steht so frank und frei,
Wenn der Wandrer es beschaut,
Spricht: es ist nicht ausgebaut."

Doch der Ries' im Augenblick
Nimmt den Knecht bei dem Genick,
Streckt zum Fenster den hinaus,
Daß es Allen ist ein Graus.

„Hämm're, meine Hand ist fest,
Daß sie dich nicht sinken läßt!
Schlag den Nagel in den Stein
Zwischen Erd' und Himmel ein!"

Draußen hängt er so mit Schreck,
Doch er wagt's und hämmert keck,
Nieder läßt der Heim ihn sacht:
„Zwerg, du hast es wohl gemacht!"

Schreitet aus dem hohen Saal
Mächtig über Berg und Thal,
Langt aus seiner Höhle Thor
Einen goldnen Schatz hervor.

Auf dem hellen Heimenstein
Nehmen sie den Baulohn ein,
Maurer, Steinmetz, Zimmerknecht,
Jedem widerfährt sein Recht.

Doch zum Schlosser spricht er: „Sohn,
Nimm du hin den reichsten Lohn!
Halt dich an den Boden fest,
Hämm're gut dein Zwergennest!"

Der Hohlenstein in Schwaben.*

Hoch droben bei dem Dörflein Hart
Man noch ein Felsenloch gewahrt,
Es ist im tiefen Wald gelegen
Ab von den Feldern und den Wegen,
Es trennt der Stein sich in zwei Falten,
Als hätt' ihn Sturm und Blitz gespalten.
Er scheint für Fuchs und Eul' allein
Ein trüb unheimlich Haus zu seyn.
Doch ist es bald dreihundert Jahr,
Da ward zum Fürstenschloß er gar;
Da stand in ihm, das Haupt gebückt,
Den Rücken an die Wand gedrückt,
Die Arme knapp in's Kreuz geschlagen,
Schon seit zwei Nächten und zwei Tagen
Ulrich der Herr vom ganzen Land,
Hatt' nichts, als diese Felsenwand.
Die Bündler hatten ihn vertrieben,
Sind auf den Fersen ihm geblieben:
Und hätt' ihn nicht der Felsenspalt,
Und der verwachs'ne Buchenwald
In seine dunkle Hut genommen,
Er wär' um's Leben auch gekommen.

* Bei Nürtingen, im nahen Angesichte der Alb.

So aber zogen mit Geschrei
Und wildem Fluchen sie vorbei.
Und als es nun den müden Fürsten
Begann zu hungern und zu dürsten,
Fing er zu klagen an und beten,
Ob ihn der Herr nicht g'nug zertreten;
Hätt' es der schmale Raum erlaubt,
Er wär' gekniet mit bloßem Haupt.
Da rauscht es in den nahen Zweigen,
Zwei Männer sieht er niedersteigen.
Nicht Feinde sind es, wild erbost,
'S ist guter Unterthanen Trost;
Sie kommen nicht zu fahn, zu lauern,
Es sind vom alten Schlage Bauern,
Von denen Eberhard im Bart
Gerühmt die ächte Landesart,
Daß ihrem Schooß allnacht ohn' Grauen
Sein fürstlich Haupt er wollt' vertrauen.
Wie die den Herzog hier erkunden,
Sie wissen nicht, wen sie gefunden,
In's Dörflein führen sie ihn gern
Als einen arm verirrten Herrn.
Sie kosen traulich mancherhande,
Wie's gute Sitt' im Schwabenlande,
Sie klagen von den harten Tagen,
Und wie das Land sey schwer geschlagen,
Der Herzog flüchtig und verbannt, —
Doch der wohl hätt's verdient um's Land!
Mit Steuern und mit wildem Jagen
Thät er es unaufhörlich plagen,

Bis endlich Gott der Herr ihn lehrt',
Daß ihm's nicht also ganz gehört.
Der Herzog, schamroth, sah zur Erden,
Er sprach: das soll schon anders werden;
Sie aber sagen drauf mit Lachen:
Er wird es doch nicht besser machen,
Und wenn er's in der Noth verspricht,
Kommt er nur wieder, hält er's nicht.

Derweil sind sie in's Dorf gekommen,
Und haben ihn in's Haus genommen.
Er drückt und bückt sich durch die Thür,
Doch kommt ihm alles köstlich für;
Wie schmeckt die harte Bank ihm; hei!
Wie mundet ihm der schwarze Brei!
Er nimmt vom alten Schranke dort
Das neue, deutsche Bibelwort,
Er liest in Andacht die Propheten
Von Fürstenstraf' und Volkesnöthen;
Und wie er drauf sich macht davon,
Spricht er: Gott euch für jetzt belohn',
Daß ihr den Ulrich mochtet speisen,
Und ihm sein Regiment verweisen!
Er eilt hinaus, sie glauben's kaum,
Und war es ihnen lang ein Traum;
Doch als das Land ward wiederbracht,
Sind sie gar fröhlich aufgewacht;
Mit Kriegsdienst, Steuern, bösen Frohnen
Hieß er das ganze Dorf verschonen,

Doch ward der Türk' im Reich erblickt,
Da hat es Einen Mann geschickt,
Und gegen die Franzosen neulich,
Da schickt' es mehr als Einen treulich.

Also hat seit dreihundert Jahren
Das Dörflein Hart es wohl erfahren,
Daß es den Herzog auf der Flucht
Gerettet aus der Felsenschlucht.

Die Böhmenkönigin in Schwaben.

Nach der Weise: Mag ich Unglück nicht widerstahn. ꝛc. *

O Böhmenland mit Bergen stolz,
Mit dunklem Holz,
Mit süßen frischen Quellen!
Was hörest du für frommen Schall
Im Widerhall
Aus deinen Thälern schwellen?
Wer singt so schlicht
Vom Glaubenslicht?
Wer wiegt so fein
Den Kummer ein
Auf sanften Liedeswellen?

Maria, deine Königin,
Erneut im Sinn,
Die hat so hell gesungen,
Durch Ungarn und durch Böhmen ist
Von Jesus Christ
Ihr heilig Lied gedrungen;
Wohl durch das Schloß,
Wohl durch den Troß,
Bis in den Saal
Zum Ehgemahl
Hat es sich frei geschwungen.

* Dies Lied, aus welchem der sechste Vers unsrer Romanze entlehnt ist, schreibt die Sage der Königin Maria zu.

Herr Ludwig steht im Eisenkleid,
Macht sich bereit,
Will mit dem Türken ringen.
Er spricht ergrimmt: „wer darf so frei
Von Ketzerei
An meinem Hofe singen?
Auf Riesen wag'
Ich jetzt den Schlag;
Da kommt der Zwerg
Von Wittenberg,
Legt meinem Weibe Schlingen!"

„Drum wand're, Frau, aus meinem Haus
Zur Fern' hinaus,
Laß dich nicht Fürstin nennen!
Leg' ab dein würdig Königskleid,
Laß das Geschmeid
Von deinem Halse trennen!
Fleuch meinen Grimm,
Die Harfe nimm,
Ja sing' dich fort
Von Ort zu Ort,
Ich mag dich nicht mehr kennen!"

Sie schaut ihn an voll Lieb' und Treu',
Doch ohne Reu',
Sie thät, wie er befohlen.
Durch Berg und Thal, ihr wohlbekannt,
Im Böhmerland
Sie wandelt fort verstohlen;

Ein Schloß bald lauscht,
Ein Quell bald rauscht;
In's Saitenspiel
Sie endlich fiel,
Da sang sie unverhohlen:

„Richt', wie ich woll', ich jetzt mein Sach,
(Weil ich bin schwach,
Und Gott mich Furcht läßt finden)
So weiß ich, daß kein' G'walt bleibt fest;
Ist's allerbest', —
Das Zeitlich' muß verschwinden.
Das ew'ge Gut
Macht rechten Muth,
Dabei ich bleib',
Wag' Gut und Leib;
Gott helf' mir's überwinden!"

Und wo die Elb' im Grunde tost,
Trat sie getrost
Hervor in fremde Lande;
Die fromme, schöne Harfnerin
Sie ziehet hin
Im ärmlichen Gewande;
Hoch ist ihr Muth,
Grüßt Sachsen gut,
Wo schon das Licht
Durch Wolken bricht;
Da wird ihr leicht die Schande.

Doch sehnt sie sich in's Ferne weit,
Zur Einsamkeit
In tiefen Thalgewinden.
Wann birgt sie wieder Felsenwand?
O Böhmenland,
Wo wird sie neu dich finden?
O Brunn, o Wald,
Vom Lied durchhallt!
O Berges Schutz,
Du Menschentrutz!
Sie sah euch all' verschwinden!

So wallet sie durch's eb'ne Land,
Im flachen Sand,
Bis sie zur Stätt' ist kommen,
Wo schöne Hügel, rund und grün,
Drauf Reben blühn,
Sie wieder aufgenommen.
Doch weilt sie nicht;
Im Abendlicht
Steigt wie ein Traum
Ein Bergessaum,
Dort ruft das Ziel der Frommen.

Das ist die theure Schwabenalb,
Die allenthalb
Blau nach der Eb'ne winket,
Wo man auf Haiden hoch und kühl
Fern vom Gewühl
Die reinen Lüfte trinket,

Wo Blüthenduft
Zu Thale ruft;
Man wandert schnell,
Bis man am Quell
In Waldesschatten sinket.

Und als sie durch der Thäler Pfad
In Wälder trat,
Aus denen Felsen stiegen,
Und als sie auf den Spitzen rings
Sah rechts und links
Die alten Burgen liegen,
Da sang sie hell
An einem Quell,
Da flog der Hall
Vom Bergeswall
Wie Engelsstimmen fliegen.

„Ich habe dich mein Böhmenland,
Von Gott gesandt,
Willst du mich hier umschließen.
Es steigt dein Berg, es schießt in's Thal
Dein Wasserstrahl,
Und deine Wälder sprießen!
Auch Gottes Licht
Ist ferne nicht!
Es rauscht, es muß
Des Heiles Fluß
Bald durch dies Land sich gießen!“

Vom Berge grüßet alt und grau
Ein Schloß * die Frau,
Zerrissen, ausgestorben.
Dort zieht die fremde Herrin ein,
Ein Kämmerlein
Hat sie sich bald erworben;
Sie singt voll Ruh
Den Trümmern zu:
„Kein G'walt bleibt fest,
Sey's allerbest',
Das Zeitlich' ist verdorben!"

Sie wallt an jedem Tag den Weg,
Den Felsensteg,
In's tiefe Dorf hernieder,
Ein Heilbrunn, wie im Vaterland,
Quillt aus dem Sand,
Und labt die müden Glieder;
Im Kirchlein steht
Sie oft und fleht
Für den Gemahl
Um Gottes Strahl;
Sie singt viel Sehnsuchtslieder.

So lebet sie von Jahr zu Jahr,
Selbst arm, sie war
Der Armen Trost und Segen.
Da tönt im Dorf ihr einst von Krieg,
Von Türkensieg

* Beim Bade Ueberkingen.

Verworrne Klag' entgegen.
„O Frau, so fromm!
Komm, bete, komm!
In Ungarn ist
Der Widerchrist!
Ein König ist erlegen!"

„Es liegt des Königs Ludwig Rumpf
Versenkt im Sumpf,
Sein Haupt ist abgeschlagen!"
Die Fürstin starrt, es bricht in Schmerz
Das treue Herz,
Sie kann nicht weiter fragen.
Die Harfe schweigt,
Ihr Haupt sich neigt,
Sie sinket um
Verbleicht und stumm,
Wird todt hinweggetragen.

Ihr eignes Lied, das sangen leis,
Zu Gottes Preis,
Viel Mägdlein fromm und Knaben;
Da ward sie. wie im Vaterland,
Am Bergesrand
Bei'm kühlen Quell begraben.
Ihr Lob erschallt,
Durch Thal und Wald,
Sie harrt des Herrn,
Sie ruhet gern,
Die fremde Frau, in Schwaben.

Der neue Staufenritter.

Wer wandert nach dem Hohenstaufen
Durch den verstörten Tannenwald?
Die Stürme wehn, die Bäume traufen
Der Regen spinnt sich trüb und kalt.
Das ist kein Wetter mehr zum Reisen!
Dort winkt ein gastlich helles Dach:
Er läßt sich nicht in's Trock'ne weisen,
Es ruft der Wirth umsonst ihm nach.

Das eben sey das rechte Wetter,
Meint er, zur alten Burg zu gehn;
Wie ruft des Donners dumpf Geschmetter,
Wie muß sie schön im Blitze stehn!
Die Klänge sind es, die nicht altern,
Die Lichter, die nicht ausgebrannt.
Und seit den ernsten Mittelaltern
Ist droben wohl ihr Spiel bekannt.

Jetzt ist er ganz hinaufgeklommen
Er stellt sich auf die Trümmer hin,
Er hat ihn wahrlich mitgenommen
Zur rechten Statt den rechten Sinn.
Mit seinem ernsten Angesichte,
Mit seinem sturmdurchwehten Kleid
Steht er in dem Gewitterlichte
Fast wie ein Geist aus jener Zeit.

Und wie ein Lied aus jenen Tagen
Erhebt er seinen stolzen Sang,
Der ringt sich über Leid und Klagen
Hinauf zum hellen Freudeklang;
Er hat von seiner Burg gesprochen,
Wie sie der bitt're Feind zerstört;
Er ruft mit Lust: sie ist zerbrochen,
Weil diese beſſ're mir gehört.

Dann hat er weiter noch gesungen
Von seiner ungetreuen Braut;
Da hätte bald sein Lied geklungen,
Wie ein bewegter Seufzerlaut.
Doch herrlich über alle Schmerzen
Empor das hohe Lied sich reißt,
Er singt von Ihr aus festem Herzen
Als einem abgeschiednen Geist.

„Ist gleich mein Haus zerbrochen immer,
Zerbrochen auch mein edles Herz,
So ragen doch die hohen Trümmer
Mit Lust und Stolz noch himmelwärts:
Und hieher hab' ich mich geflüchtet,
Verstoßen aus der neuen Welt:
Wer je gekämpft, geliebt, gedichtet,
Für den ist Wohnung hier bestellt."

„Nun denn, ihr alten Heldengeister,
So schämt euch des Genossen nicht!
Ihr weitgepries'nen Sangesmeister,
Nehmt freundlich mich in Lehr' und Pflicht!

O kommt hervor, ihr treuen Frauen,
Mit hoher Minne Leid vertraut,
Laßt mich in euer Antlitz schauen,
Und tröstet mich für meine Braut!“

Der Ritter hat schon lang geschwiegen,
Der Donner rollt noch immer fort;
Man sieht ihn oft im Blitze liegen,
Ganz sanft und selig liegt er dort,
Geschloßnen Auges, blasser Wangen;
Ist's Schlaf, ist's Tod, ich weiß es kaum;
Doch sicher träumt er ohne Bangen
Von Staufen einen lichten Traum!

Die Beisswanger Kapelle.

Die Ritter von dem Rosenstein,
Sie ritten aus beim Sonnenschein,
Sie ritten aus mit ihren Knappen,
Wenn mit den düstern Nebelkappen
Die Berge regendurstig nickten,
Und in die Eb'ne finster blickten,
Ja, wenn das Wetter blitzt' und kracht',
Sie ritten aus in schwarzer Nacht;
Denn immer war der Fang gelungen,
Wenn durch die stillen Niederungen
Ein Wandersmann, ein Kaufherr zog,
Und sich're Fahrt die Straße log.
Jetzt zogen sie an einem Morgen,
Noch war die Welt in Schlaf geborgen,
Von ihrem hohen Felsen aus,
Zur Eb'ne nach dem Gotteshaus.
Das hob sich aus den grünen Matten
In seiner Linden kühlem Schatten,
Als fürchtet' es, umrankt mit Laub,
Von keiner Seite Hohn und Raub.
Es hingen an den schmucken Wänden,
Gestiftet rings von frommen Händen,
Die Weihgeschenke silbern, golden,
Marien dargebracht, der Holden;
Dem Gläubigen zur Augenweide,
Dem Räuber zur geheimen Freude.

Dahin lenkt sich der Ritter Zug,
So rasch ging nie der Pferde Flug;
Der Boden ist so fest und trocken,
Die goldnen Sonnenstrahlen locken,
Und höhnend spricht die freche Schaar:
„Wie ist der Himmel hell und klar,
Unendlich wolkenlos und blau!
Maria winkt, die schöne Frau,
Dort aus der Fenster Glanz verstohlen,
Die Gaben ihrer Gunst zu holen!“
Ein einzig Silberwölklein helle
Schwebt lächelnd über der Kapelle;
Die Reiter flügeln ihren Lauf;
Die kleine Wolke steiget auf —
Erst duftig in dem Sonnenlichte,
Drauf, sich entfaltend, Schicht' auf Schichte:
Sie traben an von Glut ermattet,
Da fühlen sie sich jäh beschattet;
Die Sonn' ist hin, die Wolke grau
Lauft über in des Himmels Blau. —
„Was ist's? noch schreckt uns nie ein Regen!
Dort winkt uns die Kapell' entgegen!“
Sie sprengen rüstig an zum Ziele;
Herab vom Roß, hin geht's zur Diele,
Sie treten zu den Hallen ein,
Des Silbers winkt, des Goldes Schein,
Die Jungfrau sehn sie in der feuchten
Gesteine Glanz entgegenleuchten:
Ausstrecken sie die freche Hand —
Da zuckt es durch die Deckenwand,

Ein einz'ger Blitzstrahl fährt hernieder;
Die gold'gen Wände leuchten wider,
Die ganze Wolke rauscht herein,
Ein Regenguß, durch Wand und Stein;
Er schwemmt der wilden Räuber Leichen,
Begleitet von des Donners Streichen,
Fort aus dem Heiligthum mit Macht.
Da leuchtet neu der Sonne Pracht,
Da lacht das Feld verklärt, erneuet,
Die ganze Schöpfung steht erfreuet,
Es wölbt ein sel'ges Himmelblau
Sich über dem geschirmten Bau.

Des Jägers Gesicht.

An einem Winterabend hell
Der Ritter jagt im Forste,
Er sucht das Reh im braunen Fell,
Den Eber mit der Borste;
Umsonst ist Hornruf, Hundsgebell,
Jagdmüde dringt er zu dem Quell,
Der aus Gestrüppe rauschet.

O Wunder dort! die Tannen blühn
Beknospet all mit Rosen;
Und eine Jungfrau sieht er glühn,
Mit einem Kinde kosen;
Der Rasen drunter frühlingsgrün;
Vergessen sind des Jägers Mühn,
Er senkt den Speer und staunet.

Da füllt sich schnell die ganze Luft
Mit weichen Lenzeslüften,
Da mischet sich der Rosenduft
Zu andern Blumendüften.
Und nieder braus't es zu der Schluft
Und senkt sich bis zur Quellenkluft,
Ein goldner Feuerwagen.

Und Löw' und Lamm ist das Gespann,
Ein Engel fliegt vom Sitze,

Hebt Jungfrau, hebet Kind hinan,
Schwingt auf sich gleich dem Blitze;
Er zieht beperlte Zügel an,
Und lenkt empor zur Himmelsbahn
Die raschen Flügelthiere.

Da schüttelt der gestreifte Stamm
Von Rosen einen Regen,
Der Wagen steiget mit Geflamm
Dem Aetherblau entgegen.
Der gelbe Leu, das weiße Lamm,
Der Jungfrau Purpur leis verschwamm
In sanfter Abendwolke.

Der Ritter eine lange Frist
Steht in dem Wald versunken,
Sein Auge, farbekrank, vermißt
Den Strahl, von dem es trunken,
Dann wird ihm klar, daß es der Christ
Mit seiner sel'gen Mutter ist,
Die ihm im Wald erschienen.

Leb' wohl nun, Jagd, leb' wohl nun, Welt!
Er baut sich die Kapelle,
Von Rosensträuchen aufgehellt,
Von Glaubensträumen helle.
So oft des Abends Schleier fällt,
Fliegt sein Gebet zum Himmelszelt
In einem Flammenwagen.

Des Ritters von Gerhausen Schwur.

Der Ritter von Gerhausen
Liegt unter einem Stein,
Ein Meister hieb mit Grausen
Darauf sein Bildniß ein.
Von Ottern und von Schlangen
Zeigt es den Leib umstrickt,
Ganz mit Gewürm behangen,
Wie man ihn einst erblickt.

Ihm folgte solche Strafe
Hinab in's finstre Grab,
Weil er dem ew'gen Schlafe
Sich nicht in Gott ergab.
Sonst dämpft die letzte Stunde
Den keckſten Uebermuth,
Ihm tobt im innern Grunde
Die wilde Lebenswuth.

Als vor sein Lager tretend
Der Priester sich geneigt,
Dem Sterbenden leis betend
Sein Kruzifix gezeigt:
Den Herrn, der auferstanden,
Betrachtet' er mit Neid,
Er schrie: „aus Todes Banden
Hast du dich selbst befreit!"

„Mich lässest du verderben,
Und spottest meiner Noth?
Ich will, ich will nicht sterben,
Ich streite mit dem Tod!
Und wenn sie mich getragen
Hinaus zur schnöden Ruh':
Ich schwör's, in dreien Tagen
Da steh' ich auf, wie du!"

Und kaum ließ er ihn tönen,
Den lästerlichen Schwur,
Als schon mit kurzem Stöhnen
Die grimme Seel' entfuhr.
Da konnte Keiner weinen,
Sie rüsteten die Gruft,
Es senkten ihn die Seinen
Hinab in Moderluft.

Doch sieh, am dritten Tage
Da schwankt der Kirche Rund,
Mit einem Donnerschlage
Fährt nieder es zum Grund,
Es hüllt in Qualm und Brodem
Der Chor sich plötzlich ein,
Und wie von Gottes Odem
Wälzt sich vom Grab der Stein.

Hat er den Tod geschlagen,
Kommt athmend aus dem Grab?
Es schaut das Volk mit Zagen
In seinen Schlund hinab.

O schrecklich Wunderzeichen,
O Leichnam, drin es gährt!
Leib, mehr denn andre Leichen
Vom Tod halbaufgezehrt!

An dem Gerippe hingen
Die Schlangen wie am Nest,
Und hielten, als mit Schlingen,
Es an die Grube fest.
Der wird nicht auferstehen,
Am jüngsten Tage nicht!
Der wird zu Staub verwehen —
So hält der Herr Gericht.

Mit Mühe schnell sie huben,
Auf legten sie den Stein,
Was sie geschauet, gruben
Sie zum Gedächtniß ein.
Noch sieht man drauf mit Grausen
Des Leichenbildes Spur:
Den Ritter von Gerhausen,
Der zu erstehen schwur.

Elsbeth von Calw.

„Du hast geliebet meinen Knecht,
Du hast geschändet mein Geschlecht;
Verheimlicht ist die tiefe Wunde,
Er schmachtet in des Kerkers Grunde!"

Und Elsbeth spricht: „ist er ein Knecht,
So ist sein Sinn doch hoch und ächt!
Es focht sein Arm in Ritterschlachten,
O Vater! laß ihn nicht verschmachten!"

„Er schläft mir bald den langen Schlaf,
Und darum eil' ich," spricht der Graf,
„Dich, eh' es ruchbar wird hier oben,
Dem edeln Nachbar zu verloben.

„Den Schlüssel zu dem Kerkerloch,
Nimm selbst ihn, Elsbeth — nimm ihn doch!
Ich kann ihn andern nicht vertrauen,
Auf keines Dieners Treue bauen.

„Du aber schwörst mir, schwache Maid,
Du schwörst bei deiner Seligkeit:
Nicht gönn' ihm Licht, nicht gönn' ihm Labe,
Nicht Flucht zu Roß, nicht Flucht am Stabe."

Den Schlüssel faßt die Jungfrau bleich,
Als faßte sie das Himmelreich;
Ihr Blick schwingt sich zur Kerkerpforte,
Sie schwört im Taumel alle Worte.

Der Graf getrost besteigt sein Roß,
Sprengt mit den Knappen aus dem Schloß,
Im Staub verwallen ihre Schritte,
Im Thal verhallen ihre Tritte.

Da stand die Jungfrau ganz allein
Im lichten, goldnen Sonnenschein,
Der Himmel öffnet seine Bläue,
Wölbt seinen Arm für Liebestreue.

Hinauf zum hohen Thurm geschwind!
Es faßt ihr Kleid ein frischer Wind,
Er saus't, als wollt' er flüsternd fragen:
Wann darf ich euch von hinnen tragen?

Und vor der Thür' auf Berg und Thal,
Auf eine Welt voll Sonnenstrahl,
Auf sichre Burgen, feste Mauern
Blickt sie hinab mit Hoffnungsschauern.

Die Arme streckt sie sehnlich aus,
Die Arme senket sie mit Graus;
So steht sie vor des Kerkers Thore,
Und nieder hallt's zu krankem Ohre:

„O Gottfried, heißgeliebter Mann,
Zu dir hinab, hinab ich kann;
Den Schlüssel hab' ich, steige nieder,
Doch nicht mit dir zu kommen wieder."

„Hast du den Schlüssel, komm herab,
Bring' Licht und Leben mir in's Grab,
Der Hunger nagt an meinem Schlunde;
Bring' Speis' und Trank dem dürren Munde!"

„Ich darf nicht, mir verbeut's der Eid,
Der Eid bei meiner Seligkeit,
Darf dich nicht speisen, dich nicht tränken,
Darf dir nicht Licht, nicht Freiheit schenken."

Und wieder seufzt ein stöhnend Wort:
„So fleuch, Geliebte, diesen Ort:
„Umsonst nicht sollst du solches Grauen,
Sollst nicht mein sterbend Antlitz schauen!"

Und nieder sie mit Jauchzen spricht:
„Umsonst hab' ich den Schlüssel nicht,
Dein Leben kann ich nicht erwerben,
Doch kann ich bei dir, mit dir sterben!"

Der Schlüssel klirrt, die Pforte springt,
Ein Schimmer in die Tiefe dringt,
Er fällt auf leichenbleiche Wangen,
Und schon hält ihn die Maid umfangen.

Fest um den todeskalten Leib
Schlingt sich das glühend warme Weib,
Sie speiset ihn mit Lebensküssen,
Sie tränket ihn mit Thränenflüssen.

Und mild erquickt entflieht sein Geist,
Und ihres Leibes Band zerreißt,
Ihr Herz befreit mit wildem Schlage
An seiner Brust sich von der Plage. —

Und Staub jetzt auf der Straße wallt,
Jetzt Rossestritt vom Wege hallt;
Der Graf ist da mit seinen Knechten,
Schwingt hoch den Brautring in der Rechten.

Der Glockenklang.

Graf Azo, müd vom flücht'gen Wild,
Schlief kühl im Gras bethaut;
Ihm naht' ein Traum, doch ohne Bild,
In's Ohr weht ihm ein Laut:
Er hört' einen hallenden Glockenklang,
Er hört' einen herrlichen Kirchensang,
Kein Gotteshaus er schaut!

Er wiegte sanft sein Haupt im Schall,
Die Töne klangen aus,
Und endlich ward's ein leiser Hall,
Wie weicher Blätter Saus.
Und als verschwunden war der Traum,
Lauscht in des Waldes stillen Raum
Er sehnsuchtsvoll hinaus:

„O Klang, o Klang! wo find' ich dich?
Klang wie aus Gottes Mund!
Wann grüßest du aus Lüften mich
Aus hohem Domesrund!
O hätt' ich dich, du Wunderklang,
So wär' ich all' mein Leben lang
An Herz und Geist gesund!"

Und als er aufgestanden war,
Da hallt' es durch die Luft:
Wohl tönt' es laut, wohl tönt' es klar
Durch Bäum' und Felsenkluft:
Mit Sehnen eilet er nach vorn —
Doch ist es nur das Jägerhorn,
Das ihn zum Werke ruft.

Und als er tiefer in den Wald
Und in die Büsche drang,
Hoch über seinem Haupte hallt'
Ein leichter, leiser Klang.
Er streckte sich, er lauscht' empor,
Doch nur den Wind vernahm sein Ohr,
Der sich durch Wipfel schwang.

Und weiter in die Finsterniß
Lockt ihn der Wald hinein:
„Ihr Knappen, eurer Spur gewiß,
Verfolgt nur Hirsch und Schwein!
Ich jage, was kein Glück erspäht,
Ich jage, was kein Windspiel fäht!“ —
Und wieder klingt's im Hain.

Ein weicher Schall, ein Wiegensang —
Ach, das ist wohl sein Traum?
Doch ist es nur der Wellendrang
Im See am steilen Saum.
Dort jubelt laut sein Knappenchor,
Ein Eber schießt getroffen vor,
Stürzt in des Wassers Schaum.

Die Diener drangen durch das Rohr,
Zu haschen ihren Fund:
Da blinkt' es aus dem Schilf hervor
Aus heller Wasser Grund;
Vorbei rauscht seiner Knechte Schaar,
Dem Grafen winkte wunderbar
Ein hohles, lichtes Rund.

Es ist ein Erz, ein Glockenkranz —
O langen Suchens Lohn! —
Das Schilfrohr streift er von dem Glanz,
Da zittert halber Ton;
Da wird ihm ganz vor Wonne bang:
„Erjagt, erjagt hab' ich den Klang,
Er ist's, ich kenn' ihn schon!"

Drauf schlug er mit gehob'nem Speer
An des Metalles Rand;
Wie klang es mächtig, hell und hehr,
Wie Klang von Gott gesandt.
Sie zogen bald aus Schilf und Moor
Den Schatz, und aus dem Wald hervor,
Und führten ihn an's Land.

Von Glockentönen hallt sein Ohr,
Graf Azo fliegt voraus.
Zu seinem Schloß zürnt er empor:
„Was stehest du noch, Haus?
Ihr Maurer, löset Stein um Stein!
Reißt mir die Menschenwohnung ein,
Baut Gottes Dom daraus!"

Bald saß im Dom und lauschte froh
Der Graf auf sein Geläut.
Er dacht': „Ein jeder finde so
Den Klang, der ihn erfreut.
Ich höre hallenden Glockenklang,
Ich höre herrlichen Kirchensang:
Im Himmel bin ich heut!"

Die Schöpfung des Bodensee's.*

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem schöpfrischen Geschäfte
Die Wasser und den Grund bewegt:
Und als sich nun die Tiefen senkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen sich mit Bächen tränkten,
In See'n sich schloß der Wasser Schatz:

Da schuf sich auch die Riesenkette
Der Alpen ihrer Thäler Schooß,
Da brach der Strom im Felsenbette
Aus seinem Eispalaste los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell in's offne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geist getrieben
Wogt er hinab zum jungen Meer,
Doch ist sein Ruhesitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;

* Dieses Gedicht ist, wie dem Verfasser bemerklich gemacht worden ist, weder Romanze, noch Ballade, noch Legende. Er wußte dieß vorher. Aber um seiner epischen Form willen und als örtlicher Einleitung in das nächst Folgende ist ihm diese Stelle angewiesen worden und geblieben.

Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt sich der heitern Lüfte Zelt,
Es spiegelt sich, indem sie schreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Und wie nun auf den weiten Auen
Des ersten Sabbaths Ruhe schlief,
Ließ sich der Bote Gottes schauen
Im lichten Wolkenkranz und rief.
Da scholl gleich donnernden Posaunen
Des Engels Stimme durch den Ort,
Es horchten Erd' und Fluth mit Staunen
Und sie vernahmen Gottes Wort:

„Gesegnet bist du, stille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer!
Ja rieselt fröhlich nur, ihr Bäche,
Ja ströme, Fluß, nur stolz einher!
Ihr füllet euch in einen Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn Einer, der der Allmacht Siegel
Trägt auf der Stirn, — der Mensch, erscheint.

Erst lebt ein dumpf Geschlecht, vergessen
Sein selbst, im Walde mit dem Thier,
Dann herrscht ein Fremdling, stolz, vermessen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier;
Er zimmert sich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
Und schleudert ihn zum Land hinaus.

Und führt den Stamm mit goldnen Haaren,
Mit blauem Aug', an's Ufer her;
Der hat noch nichts vom Herrn erfahren,
Sein Gott ist Eiche, Fluß und Meer.
Doch schläft im tüchtigen Gemüthe
Noch unerweckt des Ew'gen Bild,
Ein Strom der höchsten Kraft und Güte
In seinen vollen Adern quillt.

Der Himmel wird ihm Boten senden,
Die sagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern seinen Thron.
Dort wird das Licht des Geistes leuchten,
Von dorther der Erkenntniß Quell
Der Erde weites Feld befeuchten,
Dort bleibt's in tiefem Dunkel hell.

Dann werden sich die Haine lichten,
Wie sich der Menschen Herz erhellt,
Dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten
Um dich, du segenreiches Feld,
Die Rebe strecket ihre Ranken
In deinen hellen See hinein,
Und schwerbeladne Schiffe schwanken
In reicher Städte Häfen ein.

Und die des Höchsten Krone tragen,
Statthalter seiner Königsmacht, —
An diesen Ufern aufgeschlagen
Sonnt oft sich ihres Hofes Pracht.

Und Völker kommen aus dem Norden
Und aus dem Süden, See, zu dir!
Du bist das Herz der Welt geworden,
O Land, und aller Länder Zier!

Drum sind dir Sänger auch gegeben,
Zween Chöre, die mit deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie keiner je sein Land erhob.
Das eine sind die Nachtigallen,
Auf Wipfeln jubelt ihr Gesang,
Das and're sind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.

Wohl ahnst du deinen Ruhm, du wallest
Mit hochgehobner Brust, o See!
Doch daß du dir nicht selbst gefallest,
Vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
Es spiegeln sich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in deiner Fluth,
Und deine grünen Ufer traufen
Von lang vergoßnem Bürgerblut.

Sey nur getrost! Du blühest wieder,
Du wischest ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, süße Lieder,
Sie tönen am Gestade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeschichte,
Sie hält nicht mehr am Ufersand
Mit Schwert und Wage Weltgerichte,
Doch stilles Gnügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Netz soll voll von Fischen seyn,
Dein Volk nährt sich vom eignen Brote,
Und trinkt den selbstgepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geschlecht im Glück
Von seinem alten Ruhme träumen:
Wohlan, vollende dein Geschick!"

Der Engel sprach's, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt sich an,
Es rauscht der See, die Sonne wendet
Ihr Antlitz ab, die Wolken nahn;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Den trüben Schlamm an's Licht herauf,
Der Strom hat Mühe sich zu münden,
Und sucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirkt im innern Grunde
Der schwerarbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
Sie folgt der vorgeschriebnen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht verhüllet,
Sein bleibt das Wasser, sein das Land,
Und was verheißen war, erfüllet
Der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

Der Reiter und der Bodensee.

Mündlich.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee;

Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, in's ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen, wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;

So flieget er hin eine Meil', und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's seyn?"

Die Maid sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."

Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! so rittest du über den See:

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?"

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brod und iß vom Fisch!"

Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grins't noch die grause Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's, wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Der Spuk auf dem Bodensee.

1830.

Einst sang ich von dem Reiter, der über Eis und Schnee
Hinflog in vollem Trabe wohl durch den Bodensee,
Und drüben angekommen, erst von der Kunde krank,
Auf gutem, festen Boden vom Pferde sterbend sank.

Nun höret neue Wunder: der See ist wieder zu,
Auf uferloser Fläche wohnt stumme Grabesruh',
Wie Schafe gehn zur Weide die Nebel wollicht, bleich,
Es liegt der Mond in Strahlen, gemähtem Grase gleich.

Sonst pfiff der Wind im Segel, der Vogel sang im Blau,
Die Hechte sandten plätschernd empor der Woge Thau;
Jetzt hat die bange Wüste, die starre, keinen Mund,
Der Vogel fiel erfroren, die Welle schläft im Grund. —

Was jagt in schnellem Sturme die Nebelwolken auf?
Was auf des Eises Estrich ertönt wie Rosses Lauf?
Was fliegt mit Peitschenknalle heran? der Duft zerreißt:
Ein Reiter eilt vorüber — ist es des Todten Geist?

Und kaum ist er verschwunden, in Duft und Luft getaucht,
Schon wieder blinkt's im Dunste, der mondbeschienen raucht;
Es trabt, es rollt, es wiehert — ein Schlitten kommt heran,
Vier schwarze Rosse rennen mit ihm auf glatter Bahn.

In grünem Kleid ein Großer, sein Bart hat rothen Schein,
In schwarzem Rock ein Kleiner, schwarzaugig, bleich und fein,
Ein dritter, dicht verhüllet, und eine zarte Frau,
Doch Alles schnell verschwindet im Nebel breit und grau.

Und auf dem Eismeer lagert sich Stille wie zuvor,
In Osten thürmt sich riesig die Nebelwand empor;
Kein Klang und keine Farbe, bis blaß der Morgen graut,
Und auf der todten Ebne nur Eis und Wolken schaut.

„So leg' uns doch, o Sänger, das wüste Traumbild aus,
Was für Gespenster bringst du in kalter Nächte Graus?
Für welche Sünde wallen sie hier durch Schreckensnoth, —
Und wagen auf dem Eise, schon todt, den zweiten Tod?"

Gespenster? ei, wer sagte, daß es Gespenster sind?
Meint ihr, mit alten Mären erschreck' ich Weib und Kind?
Was euch mein Lied berichtet, geschah in diesem Jahr,
Am ersten, hellen Sonntag im strengen Februar.

Die vier geschwinden Rappen sind keine Höllenbrut,
Zu Immenstadt im Stalle dort stehn sie ausgeruht,
Dort winkt der schmucke Schlitten, er liegt nicht in dem Grund,
Und, friert der See nur wieder, so trotz't mit ihm dem Schlund!

Und die darüber fuhren im Mondschein kalt und hell,
Sucht in der Schweiz die Kühnen, fragt an zu Bischofs-
zell,
Klopft an zu Eppishausen; wer kennt den Meister,* nicht?
Der hat die Fahrt bestellet, der sandte mir Bericht.

Sie leben Alle fröhlich, sie sind ein christlich Blut,
Voran Herr Sepp, der gerne den Wandrern gütlich thut;
Nur spricht man, daß er heimlich nach manchem Schatze
gräbt,
Und mit den alten Geistern in einem Bunde lebt.

* Den Herausgeber des Liedersaals und vieler literarischen Schätze, von allen Freunden altdeutscher Poesie gekannt und geehrt.

Der Kellergeist.

„Was tritt da vor mein Bett zu Nacht
Duftneblige Gestalt?
Ich bin doch wahrlich ganz erwacht,
Ist das noch Traums Gewalt?

„Was drängst du dich so wüst hervor
Aus meiner öden Stirn,
Du ungefüges Träumechor,
Bleib drinne mir im Hirn!“

Doch nimmer weicht das dunke Bild,
Scheint's gleich nur Duft und Schaum,
Es winkt so hastig, blickt so wild:
O nein, das ist kein Traum!

Der Hausherr springt vom Lager auf,
Zerstoben ist's, wie Spreu;
Er wirft sich murrend wieder d'rauf,
Da gleich erscheint es neu.

Und wie es kommt zum drittenmal,
Wirft er sich in sein Kleid,
Er stellt sich mitten in den Saal,
Zu Schutz und Trutz bereit.

Auf Kettenklirren, Geisterschritt
Spitzt er sein horchend Ohr,
Doch aus der tiefen Stille tritt
Nur sachtes Pochen vor.

Mit wunderlicher Gegenwart
Treibt's ihn durch Saal und Flur,
Es tönt so leis, es tönt so zart,
Wer kommt ihm auf die Spur?

Im Hause wird nun Alles wach,
Und Alles hört den Laut;
Sie geh'n dem stillen Geiste nach,
So arg es ihnen graut.

Zur Treppe führet sie der Lauf,
Und drunten sind sie schon,
Da steiget von dem Keller auf
Vernehmlich ganz der Ton.

„Die Weine sind mir gar zu lieb,
Es soll mir keiner dran,
Geist oder Teufel sey der Dieb,
Ich will ihn dennoch fahn!“

Und mit der Leuchte durch das Thor
Tritt keck der Hausherr ein,
Da stellt sich laut bei seinem Ohr
Das Musiciren ein.

Das war das allergrößte Faß —
Da stand der Geist? o nein!
Nur war der Boden kühl und naß,
Nur plätschernd rann der Wein.

Ein schlimmer Wächter war der Hahn,
Ganz offen stand er gar,
Und wie's zu Boden tropfend rann,
Da tönt' es warnend klar.

„Dem guten Kellergeist sey Dank,
Den ich am Bett gewahrt,
Er hat den allerbesten Trank
Mir gnädiglich bewahrt!"

Wohl manchem sitzt er in den Kopf,
Den warnt er nimmermehr,
Er quält mit Durst den armen Tropf,
Bis seine Fässer leer.

Doch wen er lieb hat, tränkt er gern,
Und hält doch sich're Wacht,
So that er noch an unserm Herrn
Dies Wunder jüngst zu Nacht.

Und der besungen diesen Spaß,
Scheut nicht des Geistes Groll;
Hätt' er nur erst ein eigen Faß,
So füllte der's ihm voll.

Des Fischers Haus.

Sein Haus hat der Fischer gebaut,
Es stehet dicht an den Wellen,
In der blauen Fluth sich's beschaut,
Als spräch' es: wer kann mich fällen?

Die Mauern, die sind so dicht,
Voll Korn und Wein sind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blüthenbäume.

Und Reben winken herein
Von grünen, schirmenden Hügeln,
Die lassen den Nord nicht ein,
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fischer steht,
Es spielt sein Netz in den Wellen,
Umsonst ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn an's Gestade;
Kein armes Fischlein entflieht,
Das kleinste nicht findet Gnade.

Auf steiget kein Wasserweib,
Euch zu retten, ihr stillen, ihr guten!
Und lockt mit dem seligen Leib
Ihn hinab in die schwellenden Fluthen.

„Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!“
So spricht er und schnellt in die Höh'
Den schweren Angel im Bogen.

Und euer Leben ist aus,
Der Fischer, mit frohem Behagen,
Er tritt in das stattliche Haus,
An den harten Stein euch zu schlagen.

Er legt sich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen; —
O Nacht, so sicher und kühl,
Wo Hamen und Angel säumen!

Da regt sich das Leben im Grund,
Da wimmelt's von Karpf' und Forelle,
Da nagt's mit geschäftigem Mund
Und schlüpft unter's Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth
Der Fischer kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache schafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,
Die Alten zeigen's den Jungen;
Bis daß die schweigende Fluth
Ist unter das Haus gedrungen;

Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.

Ausgießet sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen,
Er schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich nieder,
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

Graf Gero von Montfort.

Von Montfort war's der greise Graf,
Gesättiget vom Leben,
Der sah den blauen See im Schlaf,
Und stille Kähne schweben,
Auf Wasser, Erd' und Himmel Ruh';
Da flog sein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er seine Knechte,
Hat sie belobt und gut bedacht,
Nimmt Abschied vom Geschlechte,
Verläßt die Herrschaft und das Schloß
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trabt,
Hört guten Wind er sausen,
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heil'gen Petershausen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll;
O wie sein Herz von Sehnsucht schwoll!

Sankt Peters Haus, die stille Statt,
Von Wellen leis bespület,
Sein Geist sich auserfehen hat,
Vom Ird'schen abgekühlet;

Dort will er dienen Gott dem Herrn,
Von Lust und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heil'ge Sinn,
Er hebt in's Schiff den Grafen,
Wohl bringt dem Kloster das Gewinn;
Sie stoßen ab vom Hafen,
Schon schwimmt das Schiff auf blauer Fluth,
Wie wird dem Greise da zu Muth!

Er spricht mit Lust: „o fühltet Ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Wasser auf zu mir,
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes * Riff
Geboren ward ich einst im Schiff.

„Und wenn ich in dem Nachen bin,
So sanft geschaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh' in meiner Wiege,
Die Mutter lispelt in mein Ohr
Und singt ein Schlummerlied mir vor."

Derweil sie segeln frisch nach vorn;
Da übermannt's den Grafen,
Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
So nickt sein Haupt, zu schlafen,

* Horn heißt am Bodensee so viel als Landzunge.

Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüber zieht,
Dort, wo er ward geboren,
Da tönt das süße Wiegenlied
So hell in seinen Ohren;
Er schlug die Augen auf und rief:
„O Mutter, wie so tief ich schlief!“

Er schloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fort zu schlafen.
Steh Nachen still, nicht eile du!
Dein Gast ist schon im Hafen;
Der Abt zu seinen Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Trost versieht;

Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen;
Dort rauscht die Fluth, die einst ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im süßen Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

Conradin.

Kaum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See, * mit Strauch und Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge, wellenblau,
Der Leyer, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

Des ersten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig roth;
Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts, als Liebesnoth.

Und wenn er Minne sich errungen,
So holt er sich dazu den Ruhm,
Und herrscht vom Lorbeerkranz umschlungen
In seiner Väter Eigenthum.

* Ueber diese Erscheinung s. Schwab's Bodensee Bd. II. S. 19.

Kind! wie du stehst im schwanken Kahne,
So rufet dich ein schwanker Thron,
Vertrau' dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königssohn!

Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkest, eh' du es geglaubt,
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsstimme,
Schwimmt singend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

So gib ihm Leben, gib ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blüthentriebe,
Knüpf' ihm der Minne sel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blüthenduft!

Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude satt gen Himmel schwebt!

Was ist's? er läßt die Leyer fallen,
Er springt an's Ufer, greift zum Schwerdt,
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Lust, der Liebe Lieder schweigen;
Er glüht von edlerem Gelüst;
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen Kranze,
Du grünes seebespültes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr schmücktet euch zu seiner Wonne,
Hin ist er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr!

Im kupfernen Kessel von Bodmann zu singen.

Im Kessel zu Bodmann, da steh' ich zur Stund',
Soll leeren den Becher bis auf den Grund,
Den Becher, gefüllet mit Königswein, *
Herr Karol ihn pflanzt' auf dem Felsengestein.

Und was gezogen der mächtige Frank',
Ein freier Schwabe jetzt erntet's mit Dank,
Er sperrt's in den Keller nicht feindlich ein,
Er ruft den Fremdling zum Trunk herein.

Und wie in den Becher mein Auge schaut,
Das Dunkel der alten Geschichten ihm graut,
Und wie der Wein an die Lippe mir schwillt,
Die Sage hervor schon, die sprudelnde, quillt.

Sie saßen zu Bodmann beim fröhlichen Mahl,
Der Vater, die Mutter, die Kinder im Saal,
Die Söhne, die Töchter, wie Rosen und Schnee,
Das edelste, schönste Geschlecht am See.

Viel Gäste beglänzet vom Sonnenschein,
Sie tranken und sangen bei'm Königswein,
So wie ich heut trink' und heut singe mein Lied:
Der Abend von festlicher Lust sie nicht schied.

* S. Bodensee S. 355.

Die Nacht kam heran mit Wetter und Wind,
Des stürmischen See's verstohlenem Kind,
Die Wolken sammeln sich über dem Haus,
Doch gehen die Lampen im Schlosse nicht aus.

Die Gäste sie tanzen Thür' aus und Thür' ein,
Die Wolken auch führen den nächtlichen Reih'n;
Es sprühen die Fackeln in Gang und Saal,
Die Blitze die spähen mit bleichem Strahl.

Und in der Schalmei und der Flöte Gesang
Spielt heimlich des Donners begleitender Klang,
Noch rauschet im Saale das Spiel und der Witz,
Da schlägt durch die Decke der zackigte Blitz.

Und Flammen umwölken den mächtigen Saal,
Ersticken die Gäste, verzehren das Mahl;
O Wasser und Himmel, wie glänzt ihr so hell,
O herrlich Geschlecht, wie vergehst du so schnell!

Der Vater, die Mutter, sie liegen schon;
Ach, dringt zu der Thüre kein blühender Sohn?
Die zuckende Flamme läßt keinen hinaus,
Es fällt auf die Leichen das wankende Haus.

Da dringt durch Flammen und Feuers Schwall,
Die Amme, die treue, heraus auf den Wall,
Sie hat es enthoben der Wiege geschwind,
Sie trägt auf den Armen ein wimmerndes Kind.

Sie stößt einen Kessel durch Glut und Flamm',
Im Schloß ist verlodert der edle Stamm,
Da schließt sie besonnen in's eherne Haus
Das Zweiglein, das letzte, und schleudert's hinaus.

Es rollet der Kessel den Berg hinab;
O Kind, ist's dein Wieglein, ist's nicht dein Grab?
Die Dienerin folgt ihm mit Mutterblick,
Und sinkt in die Flammen des Hauses zurück.

In Trümmern die Burg lag ein manches Jahr,
Bis daß das Knäblein erwachsen war,
Da baute stolz über Schutt und Graus
Der letzte Bodmann sein steinernes Haus.

Der letzte Bodmann der erste ward,
Er zeugte Söhne von edler Art,
Und liebliche Töchter und Enkel so hold,
Die Flamm' hat im Kessel geläutert das Gold.

Und Vater und Mutter bei'm fröhlichen Mahl,
Und Kinder noch heut in dem festlichen Saal,
Sie sitzen, sie trinken vom Königswein,
Sie schenken dem Wand'rer ihn freundlich ein.

Im Kessel, daraus ist erblühet das Haus,
Im Kessel soll er ihn trinken aus,
Er soll der versunkenen Ahnen mit Fug,
Soll der Amme gedenken bei jedem Zug. —

Mein Lied ist gesungen, wie wird mir zu Muth?
Ich träume von Flammen, ich spüre die Gluth,
Es drehet der Kessel, der eherne, sich,
Wald, Himmel und Wasser umtaumeln mich.

Doch heißet im Kopf mich der Königswein,
Getrost bei dem Wunder, dem seltsamen, seyn;
Er rettet mich glücklich durch jede Gefahr,
Der Kessel steht stille, mein Auge wird klar.

Es schauet die Burg und den See und das Land:
Gott hüte Haus und Geschlecht vor Brand!
Und will er Flammen ja senden hinein,
So seyen es Ströme von Königswein!

Der Fleischer von Constanz.

Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römischen Namen sie hat,
Und römischen Muth,
Und deutsches Blut,
Und Christenglauben,
Den soll ihr der spanische Henker nicht rauben!

Drum kämpfen die Bürger vom Thurm und am Thor,
Und dringen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauschet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der tosenden Wellen Getöne.

Wer streitet am kühnsten für Ehr' und für Heil?
Das ist der Fleischer mit hauendem Beil.
Sonst schlägt er den Stier,
Das brüllende Thier,
Heut muß er sie schlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er steht auf der Brücke zuvorderst im Schwarm,
Den Aermel gestilpet, mit nervigtem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt Einen bleich,
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er sie spöttlich wandern.

O weh, ihr Brüder! verlasset ihr ihn?
Es doppelt der Spanischen Heer sich, sie flieh'n,
Sie rufen ihn mit:
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpfet der kühne Geselle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildesten Knechte der stürmenden Schaar,
Sie packen in Eil'
Des Fleischers Beil —
Er ist verloren;
Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zwei Arme ja hat er, die fassen die Zwei:
Und wollt ihr Ein Leben, so opfr' ich euch drei!
Er hält sie umspannt,
Er drängt sie zum Rand,
Er sendet die Blicke
Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell an's Geländer, eh' Andere nah'n,
Drückt er sie, die ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verschlinget die Fluth;
Langt wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut,

Jetzt zeigt sie den Fuß,
Den Arm, wie zum Gruß,
Die Schultern, die blanken,
Das lockigte Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
In's festliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimath ihm traf.
Man trügt, man raubt
Ob seinem Haupt
Freiheit und Glauben;
Die Märtyrerkrone wird keiner ihm rauben.

Rudolph und der Gerber.

Der König Rudolph sacht' im Schritt
Durch eine Straße Basels ritt;
Die hohen Häuser, ganz von Stein,
Sie leuchten seinen Augen ein;
Viel, nach der stolzen Art zu bauen,
Sind Edelsitzen gleich zu schauen;
Mit Schiefer blank das Dach geschirmt,
Der Erker künstlich aufgethürmt,
Daraus geschmückte junge Frauen
Mit Schaam und Neugier auf ihn schauen.
„Traun, diese Stadt ist wohlgethan,
Wie fangen das die Bürger an?
An Haus, an Gut, im Schooß der Ehen,
Mit allem sind sie wohl versehen!"
So in Betrachtung still versenkt
Das Roß er um die Ecke lenkt;
Doch Lieblich's just hier nichts er siehet,
Ja gar den Athem an sich ziehet,
Denn auf der off'nen Straße haut
Auf eine rohe muffige Haut,
Die auf das Holz er spannt', ein derber,
Unaufgeputzter, bärt'ger Gerber.
Er denkt, und lüftet seinen Helm:
„Das ist denn doch ein armer Schelm,

Der hat wohl auch nichts zu genießen
Von Milch und Honig, die hier fließen;
Daß er sich einen Pfennig spart,
Macht mit dem Schinder er halbpart.
Sein Duft ist wahrlich kaum zu tragen;
Ein spöttlich Wort muß ich ihm sagen!"
Drum wie der König ritt vorbei,
So seufzt er einmal oder zwei
Und spricht zu sich halb leis, halb laut:
„Der gerbt' auch keine stinkende Haut,
Wenn hundert Mark des Jahrs er hätt',
Dazu ein schönes Weib im Bett."
Der Gerber drauf besinnt sich nicht,
Er schaut dem König in's Gesicht:
„Herr, sagt ihr das zu meinen Ohren,
So ist an mir der Wunsch verloren.
Im Scherze wünschet ihr mir das,
Was ich besitz' im vollen Maas."
Der König sieht ihn staunend an:
„Treib deinen Spott mit mir nicht, Mann!
Denn wisse, wenn ich abgesessen,
Die Ecke hab' ich nicht vergessen,
Und aus der Herberg' eil' ich her:
Nach deinem Schatz verlangt mich sehr."
So ritt er fürder ohne Fährde,
Der Gerber neigt sich bis zur Erde;
Dann tritt er eilig in sein Haus,
Zieht Schurz und Mütz' und Kittel aus,
Thut ab den Schmutz im warmen Bade,
Und schmückt sich auf des Königs Gnade:

Da wird ein Sammtrock angelegt,
Von Federn das Barett sich regt,
Und von der Brust herab mit Prangen
Läßt er ein gülden Kettlein hangen:
Wie er wohl sonst im Sonntagsstaat
Am höchsten Fest zur Kirche naht.
Dann rufet er der Frauen sein,
Die eilt an den verwahrten Schrein:
Dort harret, künstlich zugerichtet,
Die feine Leinwand aufgeschichtet,
Dort leuchten Purpurwatt und Seide.
Der frische Schmuck vom Hochzeitkleide.
Ihr Bestes wählt das junge Weib,
Und schmücket sich den reinen Leib;
Sie heißt die zarten, krausen Spitzen
Am weißen Halse zierlich sitzen,
Sie wölbt das Mieder nach der Brust,
Die Seide schwillt und fällt mit Lust,
Sie windet Bänder, knüpfet Schlingen,
Die Finger zieret sie mit Ringen,
Sie kämmt ihr langes gold'nes Haar,
Und badet sich die Aeuglein klar;
Die Zucht, die Schönheit überglüht
Die Wange, daß sie lieblich blüht.

Derweil durch's lange Hinterhaus
Ziert man die hohen Stuben aus,
Und Zimmer thut sich auf an Zimmer,
Als schlöße sich die Reihe nimmer;

Und mitten setzt im größten Saal
Der reiche Mann ein fürstlich Mahl;
Die leckersten Gerichte schmücken
Die volle Tafel zum Erdrücken,
Was da steht auf damast'nem Grund,
Verschmähet auch kein Königsmund;
Aus gold- und silbernen Pokalen
Sieht man den edlen Rheinwein strahlen;
Und oben an zum reichen Mahl
Setzt er sein schönes Ehgemahl;
Er selbst sich an die Thüre stellt,
Ganz schmuck und stattlich Wache hält.
Dort stand er eine kleine Weile,
Als schon ein Edelknecht mit Eile
Vor die geputzte Schwelle trat
Und rief: „Mein Herr und König naht!"
Und bald im Reitersrocke schlicht
Trat ein mit freundlichem Gesicht,
Und sah mit Staunen, starr und stumm
Herr Rudolph rings im Saal sich um.
Und endlich sprach er: „Traun, verirrt
Hat sich das Glück zu Euch, Herr Wirth!
Ich glaub', Ich bin der Bürgersmann,
Und poche bei dem König an!
Ja, solcher Zimmer, solcher Schätze,
Am Tisch so wohlbesetzter Plätze,
Und solcher Königin bei'm Schmaus
Wär' werth ein fürstlich Herrenhaus!"
Mit diesen Worten setzt' er sich
Zur holden Wirthin tugendlich

Und auf den Stuhl zu seiner Linken
Thät er den Gerber niederwinken.
Er trinkt vom gold'nen Rheinwein gern,
Ein schöner Mund kredenzt dem Herrn;
Läßt zum Kapaun sich nicht erst bitten,
Den ihm der Nachbar zugeschnitten.
Wie er nun guter Dinge war,
Nicht trunken von dem Weine zwar,
Doch trunken von dem Reiz der Schönen,
Und lüstern fast, den Mann zu krönen,
Der doch schon halb ein König schien,
Lockt' er mit solchen Worten ihn:
„Hört, Freund, es will mir nicht gefallen,
Daß ihr bei solchen Schätzen allen
Die schmutzige Handthierung treibt;
So reich begabt, so schön beweibt,
Da solltet ihr zu Hofe fahren,
Ihr seyd in euren besten Jahren;
Bracht's doch ein schlichter Graf zum Thron,
Zum Ritter bringt's ein Bürger schon.
Auch euch, Frau Wirthin, soll's nicht reuen,
Ihr braucht euch nicht am Hof zu scheuen,
Man huldigt euch, man beugt sich tief,
Die Schönheit ist ein Adelsbrief."
Der Herr in's Reden sich verlor,
Der Gerber kratzt sich hinter'm Ohr,
Er denkt: „wenn mir des Königs Gnade
So säß' in's Nest, das wär' doch schade!"
Er hat sein Haus so klug bestellt,
Er kennet wohl den Lauf der Welt;

Was soll er Witz und Wahrheit sparen,
Am besten ist's, gradaus gefahren.
„Großmächt'ger Herr!“ erwiedert er,
„Euch widersprechen ist zwar schwer,
Doch seyd ihr gut, da darf ich's wagen,
Wie mir's um's Herz ist, euch zu sagen.
Mein Handwerk hat mich reich gemacht,
Drum ehr' ich es und nehm's in Acht;
Der Stolz, der Glanz, das üpp'ge Leben
Macht Schätze kleiner, statt zu geben;
So hab' ich auch die schöne Braut
Erworben mir mit mancher Haut,
Die ihrem Vater ich gegerbt,
Von dem ich Kunst und Geld ererbt.
Ging' ich mit ihr auf andern Wegen,
Glaubt mir, es brächte keinen Segen.
Verborgenheit thut immer gut.
Seht, wenn ich so mit frohem Muth
Vor meiner Thür' die Häute gerbe
Und zum Erworb'nen eins erwerbe,
Da sucht die Neugier und der Neid
Nichts hinter meinem schmutz'gen Kleid;
Ich koste still mein Abendmuß,
Den Becher Weins, des Weibes Kuß.
Bei allem solchen müßt' ich beben,
Wär' ich verdammt zum Herrenleben:
Da schenkt' ich meinen alten Wein
Den Neidern und den Feinden ein,
Da mästet' ich mit meinen Braten
Die Herrn, die morgen mich verrathen,

Am Ende schmückt' ich gar mein Weib
(Gott wend' es!) fremdem Zeitvertreib."
Da hub der König sich vom Mahl
Und schritt mit Schweigen durch den Saal,
Dreht sich noch einmal an der Schwelle,
Und sprach verdrießlich: „Sprich, Geselle,
Du hütest ängstlich Weib, Geld, Wein,
Was ließest du denn mich herein?"
Der Gerber ließ sich nicht bethören,
Noch durch den finstern Blick verstören:
„Ich habe," sprach er fest und laut,
„Auf euer Königsherz getraut.
Was ist's, wenn, der uns alle schützet,
Dacht' ich, bei meinem Weibe sitzet!
Hätt' ich's mit Euch zu thun allein,
Noch heut wollt' ich am Hofe seyn."
Roth ward und freundlich da der König,
Im Herzen schämt' er sich nicht wenig,
Daß just zum Wort des Gerbers nicht
Auch sein Gewissen Amen spricht.
Er reicht die Hand ihm hold bei'm Scheiden,
Die Frau befahl er stolz zu kleiden,
Noch schöner, denn's der Mann vermag;
Doch als er über Jahr und Tag
Durch Basel wieder kam geritten,
Und sah auf jener Straße Mitten
Bei seiner Haut den Gerber steh'n,
Hieß er sein Roß wohl fürbaß geh'n,
Und rief ihm erst von weitem zu:
„Verzehre, Freund, dein Mahl in Ruh'!"

Der Gant.

Wie leuchten die Lichter im Schlosse so helle!
Herr Christoph von Ramstein, der frohe Geselle,
Der hält in dem Saale zum letzten Mal Schmaus,
Denn morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen verthaten's, er hat's nicht verschuldet,
Was er nicht verbrochen gelassen er duldet,
Geht lustig in's Elend, das Leid, er verzecht's,
Leicht endet der Letzte des leichten Geschlechts.

Doch daß er so fröhlich vom Gute kann scheiden,
Kein Kummer die Lust ihm des Lebens entleiden,
Das macht, ihn begleitet zur Hütt' aus dem Saal,
Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umschattet die blauenden Augen,
Draus mag er sich Strahlen der Hoffnung entsaugen;
Ihr bleichet kein Schmerz auf der Wange das Roth,
Ihr schwellet den Busen kein Seufzer der Noth.

Drum weil er den Schatz sich, den edlen, gerettet,
So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum sich gebettet,
Und wandelt am Morgen den traurigen Pfad,
Als flög' er zum Tanze, gen Basel zum Rath.

Das Haus und die Güter, die schönsten im Lande,
Er gab sie schon lange den Herren zum Pfande,
Sie sitzen mit Mantel und Kragen geschmückt,
Der Ritter vor ihnen entblößt und gebückt;

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen;
Es schließt sich der Kauf unter Lachen und Scherzen,
Am Ende da spricht er: „Ihr würdigen Herrn,
Eins gebet mir drein, und eins hätt' ich so gern!"

„Die blinkenden Thaler, sie müssen, ach! wandern;
Die goldenen Gülden gehören schon Andern;
Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glast,
So schenkt mir ein einziges Stücklein Damast."

„Ich selber, ich will nichts von Sammt und von Seiden,
Doch möcht' ich mein ehlich Gemahl mit bekleiden,
Sie ist wie ein Engel aus himmlischen Höh'n,
Sie ist für den Kittel der Armuth zu schön."

Wohl rühret die Männer des Rathes die Bitte,
Bei ehrlichen Bürgern ist gütige Sitte;
Und fließende Seide, gewichtig und ächt,
Die macht ihm ein Schneider von Basel zurecht.

Und knapp an die quellenden Glieder sie fugend
Bekleidet der Ritter das Weib seiner Jugend,
Er führet sie unter das niedrige Dach,
Als tret' er mit ihr in ein Fürstengemach.

Er pflanzt und er erntet, sie webet und spinnet,
Sie lächelt so lieblich, er küßt und er minnet;
Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Gesicht,
Doch Liebe nicht weicht und Genüge weicht nicht.

Die Thurbrücke bei Bischofszell.

Wer hat diesen steinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen?
Daß der Wand'rer die Straße lobet,
Daß das Wasser vergeblich tobet?

War's ein mächtiger Fürst im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
War's ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geschlagen?

Oder richtet für Mann und Rosse
Sie der Ritter vom hohen Schlosse,
Und indeß sein Haus zerfallen,
Ist sein Pfad noch immer zu wallen?

Nein, die Brücke, die ihr schauet,
Manneswort hat sie nicht erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg sie über dem Felsengrunde.

Die dort auf der Burg gehauset
Hörte, wie die Woge brauset,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Gusse des Regens schwellen.

Und den Nachen am stein'gen Lande,
Der vom Strande führt zum Strande,
Sah sie drüben sich drehn und wiegen:
Wehe, wenn Einer hineingestiegen.

Ehe gedacht sie den Gedanken,
Sieht sie ihn mit zwei Wanderern schwanken,
Die sie schauet, es sind in Schöne
Ihre jungen, einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret
Finden sie den Strom empöret,
Haben doch, die rüstigen Jungen,
Kecklich in den Kahn sich geschwungen.

Doch es lassen sich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen,
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als sie den Kahn sah umgeschlagen.

Wie sie nun in langem Harme
Breitet' ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den schaumesbleichen,
Ueber ihrer Kinder Leichen:

Mußte sie der Mütter gedenken,
Die noch können schau'n versenken
In den schnell empörten Wogen
Söhne, die sie sich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie Andern kann ersparen
Solches Leid, wie sie's erfahren.

Und noch ehe sie ausgetrauert,
Ward gemeiselt und gemauert,
Ward der Strom in's Bett gezwänget
Und die hohe Brücke gesprenget.

Sah sie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben,
Und die schäumenden Wasser höhnen,
Die in felsiger Tiefe tönen;

Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen,
Sieh, da flossen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber sie hat ausgetrauert,
Höret die Wasser nicht mehr toben,
Ist bei den jungen Söhnen droben.

Die Rittergruft zu Bucheck.

Im Canton Solothurn.

Auf dem kahlen Hügel dort
Mit den wenig Mauern
Wohnten gute Männer einst
Werth beim Volk zu dauern.

In Gewölben eng und schwarz
Liegen jetzt die Braven,
Können in dem dunkeln Haus
Ohne That nicht schlafen;

Lauschen aus dem stillen Grab
In den schweren Waffen:
Wie es droben lebe, macht
Ihnen stets zu schaffen.

Und wenn's übel will ergehn,
Rührt sich's in dem Berge,
Leise tönen, lauter dann
Die metallnen Särge.

Wie wenn einer lagerauf
Springet, hallen Tritte,
Wie wenn wer in Waffen geht,
Schallen dumpfe Schritte.

Wenn es solche Zeichen hört,
Steht das Volk zusammen,
Wehret sich mit Rath und That
Vor den Kriegesflammen.

Als der wilde Nachbar jüngst
Nieder von den Hügeln
Seine fremde Freiheit bracht'
Auf Gewitterflügeln:

O wie ängstlich regten sich
In der Gruft die Todten,
Hatten klirrend lang gewarnt,
Widerstand geboten.

Und wie nun das Volk sich hob,
Ruhe zu erstreiten;
Ja, da klang's wie Hieb und Stoß
In des Berges Seiten;

Tönt', ein unterirdisch Heer,
In den öden Grüften,
Wär' gestiegen gar zu gern
Hülfreich zu den Lüften.

Denn die Zwietracht lös'te bald
Alle Reihen droben;
O wie bange fingen sie
Drunten an zu toben!

Und als Alles unterlag,
Als der Fremdling siegte:
Wie sich's dort, erstickten Hall's
In die Gräber schmiegte!

Wie man Waffen von sich legt,
Schweres Erz und Eisen,
Hört man unterbrochnen Klang,
Lauten Fall und leisen.

Droben im betrübten Land
Waltete der Kummer,
Drunten im verstummten Grab
Schlief auf's Neu der Schlummer.

Der Gefangene.

„Es gilt dem armen, gefangnen Mann!
Wir helfen ihm aus Fessel und Bann!“
So ruft vor dem gethürmten Schloß
Des hellen, wilden Haufens Troß.

Sie werfen den Feuerbrand in's Haus,
Sie treiben den alten Ritter aus,
Sie hauen zusammen Herrn und Gesind,
Und brechen in Küch' und Keller geschwind.

Sie halten unter die Fässer den Mund
Und trinken sie aus bis auf den Grund,
Und schnarchen über dem Herrentisch';
Am dritten Morgen erstehen sie frisch.

„Wo ist der arme, gefangne Mann,
Daß er sich mit uns freuen kann!
Hervor, du guter Bruder, hervor;
Wir sprengen dir dein Eisenthor.“

Da lag er drunten längst erstickt
Vom Feuer, dran sie sich erquickt;
Verschmachtet lag er in Schutt und Rauch,
Es leckt' an ihm der Flamme Hauch.

Sie aber schickten sich zu ziehn,
Sie ließen liegen und modern ihn.
Laut sangen die satten, trunkenen Knecht':
„Wir haben den armen Mann gerächt!"

Das Glaswappen von Frauenfeld.

Es steht in hellrem Glanze
Kein Wappen in der Welt
Als das von Frauenfeld.
Auf buntem Glas, im lichten Bilderkranze
Umschlingt es eine blühende Romanze.

Schaut! dort zu oberst reitet —
Die Hengste lauter Glut,
Das edelste Vollblut —
Der Graf, vom schönsten Töchterlein begleitet,
Zur Jagd, und Diener gnug, und Alles schreitet.

Nun links — die Jagd begonnen;
Ein grün und sonnig Bild:
Im Walde Hund und Wild;
Doch tief im Busch und aus dem Licht der Sonnen
Ein Ritter bei der Maid in Liebeswonnen.

Jetzt — vor dem Grafen stehet
Der Buhle, herzenswund;
Alles bekennt sein Mund.
Der Graf, vom gelben Mähnenhaar umwehet,
Kehrt ab das Haupt und hört nicht was er flehet.

Dann — vor der Klosterpforte
Am moosigen Gebäu

Ein Mägdlein, nicht in Reu',
Fußfällig vor dem Abt, dem einz'gen Horte,
Auf ihrer Lippe schweben Flehensworte.

Rechts aber — vor dem Grafen
Der Abt, im härnen Kleid;
Er klagt der Tochter Leid;
Sein Blick beschwöret, nicht zu hart zu strafen.
Im Vaterauge geht der Zorn schon schlafen.

Und nun — der Graf in Handen
Hält dort ein Pergament,
Die farb'ge Letter brennt.
Das Töchterlein, schamroth, hat eingestanden,
Ein Lehn empfängt es an der Statt von Banden.

Zuletzt — die Burg erbauet;
Mit frischem Ziegelstein
Gedeckt, wie lädt sie ein!
Und durch das Thor ein lächelnd Paar, getrauet,
Zieht ein der Ritter mit der Braut, o schauet!

Und mitten — lichtdurchdrungen
In purpurnem Gewand
Ein Frauenbild, zur Hand
Den rothen Löwen, von der Kett' umschlungen:
Die Lieb' ist's, die den Vatergrimm bezwungen.

Der Stein in Ketten.

In die nackten Jurarippen,
Zwischen Felsgeklüft und Klippen,
Hängt ein Steinblock eingekeilt,
Unter dem mit Lustentsetzen
Und mit schaurigem Ergetzen
Auch der schnellste Wandrer weilt.

O wie wirst du erst erstaunen,
Lässest du ins Ohr dir raunen,
Was dem Hirten wird vertraut,
Der mit aufgeschlossnem Blicke
Die Dämonen der Geschicke
In Gebirg und Thälern schaut.

Frage nach dem Block nur diesen,
Sieh da zeigt er dir den Riesen,
Der das Thal querüber liegt,
Und an schweren Eisenketten —
Einst damit das Land zu retten —
Jenen Stein in Lüften wiegt.

Wenn es je dem Feind gefiele
Ueber diese Schweizerdiele
Einzuschreiten in das Land,

Wird auf ihn in diesem Thale
Hundertfachem Donnerstrahle
Gleich, der Felsenblock gesandt.

Siehst du nicht durch's Buchendunkel
Blauer Augen Gluthgefunkel
Und das wolkenweiße Haar?
Hörst du, wie der Wald erschauert,
Wenn er — sonst nur hingekauert —
Plötzlich auflauscht nach Gefahr?

Geh' zur Heimath und erzähle
Deinem Volk bis in die Seele,
Was dein Auge hier gewahrt:
Wie der Geist der Freiheit droben
Seine Schleuder hält gehoben,
Für den rechten Wurf sie spart.

Das Erdbeben.

Was regt sich sanfter, als die Mutterbrust,
Die, säugend, von des Kindes Zug sich hebt?
Was regt sich wilder, als wenn, gluthbewußt,
Die Erde von Vulkanenathem bebt?

Die Gräfin sitzt auf ihrem festen Schloß,
Und tränkt am Busen ihren ersten Sohn.
Da kocht's im Boden, und das Thurmgeschoß
Kracht ein, und nieder sinkt der Felsenthron.

Kein Stein blieb aufrecht auf dem Stein, kein Baum
Im Boden fest; und keine Stimme klagt,
Kein Seufzer weht; ein Wandrer wüßte kaum,
Daß in der Oede hier ein Schloß geragt: —

Erzählt' es nicht die Mutter, die zu Thal
Getragen ward in stillem Engelflug,
Und nicht ihr Kind, als es zum Rittersaal
Der neuen Burg die ersten Steine trug.

Psalm 104, 4.

Anklopft das Wetter unter Sturm
Zu Biberach am Sünderthurm.
Die Wölbung bebt vom Widerhall,
Die Eisenstäbe zittern all.

Es blitzt so hell, es kracht so schnell:
Da liegt auf Stroh kein Diebsgesell,
Dem in der schwarzen Feuernacht
Nicht das Gewissen lodernd wacht.

Ein jeder Blitz weckt eine Tück',
Ein jeder Knall ein Bubenstück.
Sie werfen auf die Kniee sich,
Und flehn und weinen bitterlich.

Ein Mörder nur ohn' all's Gebet
In Ketten angeschmiedet steht,
Ein eisern Band den Leib umflicht,
Er kann nicht knie'n, er thät's auch nicht.

Er rasselt an der Wand vor Wuth,
Wie wohl ein Wolf im Käfig thut;
Er flüstert: „Bald bin ich befreit!
„Blitz Element, jetzt ist es Zeit!"

Aus einer Falte seiner Haut
Schlüpft eine Feil', eh's Einer schaut:

„Jetzt feil' ich in der dunkeln Nacht,
„Ich feile, weil das Wetter kracht!

„Ihr Narren, betet nur und heult
„Derweil mein Ring wird durchgefeilt!
„Eu'r Winseln bittet euch nicht los,
„Doch ich, bald wandl' ich kettenbloß.

„Dem Richter, dem Gesetz zu Spott!
„Noch einen Strich — dann Trotz dir, Gott!
„Ja wettre nur, ich feil', ich feil'!" —
Da fliegt der Blitz, der Flammenpfeil.

Da feilt der Strahl den Ring durchein,
Er feilt bis in das Herz hinein,
Der Mörder krümmt sich wie ein Wurm,
Der Donner schüttelt an dem Thurm.

Die Andern hat verschont der Schlag,
Und nur als schwarze Schlacke lag,
Mit Ketten und mit Eisenband
Verschmolzen, Einer an der Wand. *

* Dieser Vorfall ereignete sich in der Nacht vom 20. bis 21. Juli 1819 zwischen 9 und 10 Uhr zu Biberach. Ein mit Ketten beladener, bereits verurtheilter Räuber wurde in dem mit Gefangenen angefüllten Gefängnißthurme des Ehinger Thores mitten unter einer Anzahl anderer Gefangenen, während eines heftigen Gewitters, unter den schrecklichsten Lästernngen, die er ausstieß, vom Blitze erschlagen, welcher sämmtliche Gefängnisse durchfuhr und dieselben mehr oder weniger beschädigte, ohne daß ein anderer Gefangener verletzt worden wäre. Der Bericht sagt dabei: Die Leiche des Verbrechers sey von dem Gerichtsdiener mit eigener Gefahr aus dem mit Rauch erstickend angefüllten Kerker herausgezogen worden.

Kepplers Adelsbrief.

Endlich ist der Brief gefunden,
Schön von Schreibers Hand gemalt,
Von der Seidenschnur umwunden,
Und vom Siegel roth bestrahlt!

Bist du fröhlich, alter, grauer
Bürgermeister Weils der Stadt,
Nun dein Sohn, obwohl ein Bauer,
In der Wieg' ein Knäblein hat?

Weißst du doch: des Urahns Glücke
Rauschte Gruß der Tiberstrom,
Als ihn Sigmund auf der Brücke
Schlug zum Ritter einst in Rom.

Mach' den Enkel nur zum Grafen,
Liegt er gleich im Baurenstroh!
Sebald Keppler, geh nun schlafen,
Deines Adelsbriefes froh.

Siehst du nicht, wie Sternenschimmer
Auf das Pergament schon blinkt? —
Doch der Alte liest noch immer,
Bis das Augenlied ihm sinkt.

Ei, was wird der Brief im Traume?
Sieh, er wächst zum Firmament,
Wo auf ungemessnem Raume
Sonne statt des Siegels brennt.

Aehnlichs hat er nie gesehen,
O welch wunderbar Gesicht!
Diese Sonne bleibt ja stehen,
Diese Sonne schreitet nicht!

Ohne Scheu, am Tage, treten
Statt der Lettern Sterne vor,
Und es kreisen die Planeten
Um das goldne Licht im Chor.

Wie so süß erklingt, wie tönet
Jede Sphäre dieser Welt!
Umgekehrt und doch verschönet
Lacht das ganze Himmelszelt!

Endlich sieht er einen braunen
Chorherrn sich im Traume nahn.
Der spricht freundlich: „Laß dein Staunen,
Solches ist der Sterne Bahn!

„Merke dir den ächten Himmel,
Denn das ist sein Guß und Fluß;
Ordnung bracht ich in's Gewimmel,
Heiß' ich ja Copernikus!

„Doch so sauber in dem Blauen
Hab' ich einst es nicht entdeckt.
Mann! dein Enkel, der wird schauen,
Was mir selber blieb versteckt.

„Siehst du dort den rothen flimmern?
Das ist Mars, der sichre Stern:
Dem, von allen Wandelschimmern,
Folgt er um den Sonnenkern.

„Und bald mißt er ihre Bahnen,
Und sein Scharfblick irret nie.
Ihre Gänge durft' ich ahnen,
Aber Er berechnet sie!

„Drum durchspäh' die Himmelsferne,
Modern laß des Kaisers Wort.
Adelsbrief und Glückessterne
Blühen deinem Enkel dort!"

Sebald Keppler wacht zu Morgen
Aus dem Traum gekräftigt auf.
Sind die Sterne gleich verborgen,
Ist die Sonne gleich im Lauf;

Findet gleich er in der Wiegen,
Ach, ein Siebenmonatkind
Stöhnend, halblebendig liegen,
Noch an beiden Augen blind:

Auf den Arm nimmt er's in Wonne,
Weil er seinem Traume glaubt;
Sterne wandeln um die Sonne
Ueber seines Enkels Haupt.

Ein Vorbote.

Im Café Grèco trinken spät
Zu Rom die Künstler plaudernd.
Die Thür sich in der Angel dreht,
Ein Diener naht sich schaudernd.

„Woher noch, Mensch, so bleich und stumm?
Ist Mord los, oder Feuer?“ —
„„Herr! in Thorwaldsens Studium,
Dort ist es nicht geheuer!““

Und bei dem Namen — weiß nicht wie —
Die Herzen ernster schlagen;
Des greisen Meisters denken sie
Im fernen Kopenhagen.

„Was ist's?“ — „„Mich führte spät am Tag
Ein Auftrag, Herr, zur Stelle;
Da hört' ich drinnen Meißelschlag,
Und rief: mach' auf, Geselle!

„„Kein Wort. Mein Schlüssel thut mir auf:
Im Vorplatz nichts zu schauen,
Doch hinterm Umhang, drauf und drauf,
Da meißelts, mir zum Grauen.

„„Ich schlüpf' hinein; der Saal ist leer,
Ganz öde, Mondenschimmer.
Vom zweiten Vorhang schallt es her,
Vom Heiligthum im Zimmer.

„„Dort, wo ich oft den alten Herrn
So muthig hämmern hörte,
Mit Frag' und Sendung gar nicht gern
In tiefer Arbeit störte.

„„Ich mußt' hinein — da schwieg der Laut;
Doch sah ich jetzt Gesichte:
Denn Bild an Blid herunterschaut
Beseelt im Mondenlichte.

„„Und Lippen rührten hier und dort
Sich, marmorne, zum Klagen,
Als wollten sie ein schrecklich Wort,
Ein schrecklich Wort mir sagen!

„„Wenn Todtes, Herr, lebendig wird,
So will der Tod an's Leben!
Ein Lufthauch zieht, ein Käuzchen schwirrt;
Ich eilte weg mit Beben.““

Nachdenklich hört's der Künstlerkreis,
Doch zwinget Scherz das Grausen:
„Nicht mach' uns da Gespenster weiß,
Wo nur die Genien hausen!

„Hebt hoch den Kelch! stoßt an mit Macht!
Thorwaldsen lebe, lebe!
Zerreiß't der abergläub'schen Nacht
Ihr närrisch Traumgewebe!“

Des Meisters treuster Schüler saß
Allein verstummt im Bunde;
Beiseite ließ er stehn das Glas,
Und merkt sich Tag und Stunde. —

Und wieder — ohne Sang und Klang —
Die Künstler sind beisammen;
Ein Flüstern geht den Reihn entlang,
Und Todtenkerzen flammen.

Dort in Thorwaldsens Studium
Beweinen sie den Vater.
An jenem Abend sank er um
Im dänischen Theater.

Des Künstlerlebens klarer Strom
Verrann im heim'schen Sunde.
Die Seele, scheidend, flog nach Rom,
Bracht' ihren Werken Kunde.

Legende von den heiligen drei Königen.

In zwölf Romanzen.

Wenn was irgend ist geschehen,
Hört man's noch in späten Tagen,
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' ist angeschlagen;
Und so laßt von diesem Schalle
Euch erheitern, Viele, Viele,
Denn am Ende sind wir alle
Pilgernd, Könige, zum Ziele

Weimar, den 1. Juni 1821.

Goethe.

1.

Die Warte.

Umströmt von seiner Kräuter Düften
Und überwallt von edlem Holz,
Der höchste, steigt aus blauen Lüften
Ein Berg, des Morgenlandes Stolz;
Steil ist der Pfad und lang die Reise,
Doch oben herrlich Tag und Nacht;
Auf seinem Gipfel stehn zwölf Greise
Und schauen in des Himmels Pracht

Sie hüllen sich in die Gewande,
Und schlummern über jeden Tag,
Der unter ihnen auf die Lande
Umsonst sein Licht verbreiten mag.
Sie lassen sich vom Nachthauch wecken,
Der durch der Bäume Wipfel fährt;
Den Sternen, die den Himmel decken,
Ist dann ihr Auge zugekehrt.

Mit allen Wunderzeichen schimmert
Das Buch des Himmels aufgerollt;
Was unten nur wie Silber flimmert,
Das leuchtet hier wie reines Gold.
Ward in den Sternen je gelesen
Der irdischen Geschicke Pfand,
So ist es dieser Berg gewesen,
Auf dem der Seher Gottes stand.

Auch diese stehen zu erkunden
In dem Gestirn des Himmels Rath,
Doch haben sie noch nicht gefunden
Ihr Saatkorn in der reichen Saat:
Den Stern, der herrlich, überschwenglich,
Vor allen andern strahlenvoll,
Ein Licht, ein Feuer unvergänglich
Den blinden Heiden zünden soll.

Den Stern, den Bileam verkündigt,
Der einem König strahlen wird,
Der einst die ganze Welt entsündigt,
Und herrschen soll, der Völker Hirt.
So lautete der Spruch des Weisen
An das erstaunte Morgenland;
Das rief den himmelskund'gen Greisen
Zu wachen auf des Berges Rand.

Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,
Sie ebnet rings den steilen Pfad,
Erhellt die alten Augensterne,
Macht den gebeugten Nacken grad'.
Und ist im Tod ihr Blick zerronnen,
Den langes Forschen aufwärts zog,
So wecken ihn die tausend Sonnen,
Zu denen seine Sehnsucht flog.

———

2.

Der Stern erscheint.

So gingen Viele zu den Sternen,
Sie sahen den Verheiß'nen nicht,
Und andre stiegen auf, zu lernen,
Von wannen schiene doch sein Licht.
Und diese schieden auch im Glauben
Und starben hin in Hoffnungslust,
Kein Zweifel kam, den Stern zu rauben,
In die erhellte Heidenbrust.

Und Zwölfe blieben's ihrer immer,
Sie harrten aus im Glanz der Nacht,
Sie schliefen bei des Tages Schimmer,
Von stern'gen Träumen angelacht.
Noch lagen sie, in die Gewande
Gehüllt, in Abends erstem Duft,
Da weckte sie ein Glanz am Rande,
Wo sich berühren Erd' und Luft.

Die Blicke glüh'n, die Herzen schwellen,
Denn, einer Morgenröthe gleich,
Seh'n sie den Osten sich erhellen,
Und alle Sterne werden bleich;
Es steigt, es steigt — es ist die Sonne,
Zu nennen ist ein Stern es nicht,
Getrunken hat er aus dem Bronne
Des ew'gen Lichtes selbst sein Licht.

Er sendet lange, gold'ne Strahlen,
Nicht, wie die andern Sterne thun,
Die heute matt in ihrem fahlen,
Verschwomm'nen, armen Glanze ruh'n.
In ganzen Strömen gießt er nieder
Das Licht, das seinem Kern entstammt,
Als schlüg' ein Adler sein Gefieder,
So wallt sein Strahl, und fleugt und flammt.

Die Zwölfe sandten Zeichentöne
Ins nebeleingehüllte Land,
Dieweil der Stern in seiner Schöne,
Den Berg verklärend, stille stand.
Er stand und wich nicht mit dem Dunkel,
Er spielte mit dem Morgenthau;
Die Sonne kam, es drang sein Funkel
Unausgelöscht hinab zur Au'.

Da ward ein Jubel und ein Schrecken,
Als man gewahrte Berg und Thal,
Mit zweier Sonnen Schein sich decken,
Und Alles glüh'n im Doppelstrahl.
Es war, als ob mit Zungen sängen
Die Lichter hell einander an,
Es war, als spräch's in tausend Klängen:
Geht, euren König zu empfah'n!

3.

Der Aufbruch der drei Könige.

Drei Kön'ge machten da sich auf,
(Doch keiner wußte von dem andern),
Die merkten auf des Sternes Lauf,
Und huben an mit ihm zu wandern.
Schon lange harrten sie des Herrn,
Den des Propheten Wort verkündet,
Der Sehnsucht Funken hat der Stern
Zur lichten Flamme jetzt entzündet.

Ein jeder nun bereitet sich
In den drei fern geschiednen Landen,
Mit Opfern, Gaben, königlich,
Zierrathen, köstlichen Gewanden.
Und Mäuler und Kameele drückt
Die Last der aufgelad'nen Güter,
Manch gutes Saumroß geht gebückt,
Und nebenher die Schaar der Hüter.

Und jeder, neben and'rem Gut,
Nimmt seines Landes eig'ne Gaben;
Des Gold's und der Gesteine Glut
Sucht aus der König der Araben;
Der Herr von Saba drückt den Saft
Des edlen Weihrauchs aus dem Baume,
Dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft
Der Tharserfürst von seinem Flaume.

Was zu des Leibes Nothdurft frommt,
Lädt jeder auf, zur langen Reise;
„Von Jakob's fernem Volke kommt
Der Herr der Herren!“ sprach der Weise.
Dorthin zieht sie das Sterngebild,
Doch weiß es keiner von dem andern:
Einöde voll Gewürm und Wild
Trennt ihre Pfade, die sie wandern.

Sie rüsten große Heeresmacht,
Den Neugebornen zu empfangen.
Sie sehn im Geiste schon die Pracht
Der königlichen Hofburg prangen;
Sie bau'n im Geiste den Pallast,
Das Cederntyor, die Marmelstiege; —
Und drinnen schläft in Duft und Glast
Der Königssohn in goldner Wiege.

Denn solch' und größ're Herrlichkeit
Verspricht der Stern, der golden leuchtet,
Und all' das funkelnde Geleit
Mit seines Lichtes Thau befeuchtet:
Wo solche Strahlen mild und klar
Sich auf die dunkeln Wege streuen,
Ja, müßten ziehen sie ein Jahr,
Es will sie dennoch nicht gereuen.

4.

Der Könige Fahrt.

Doch war die Reise noch so fern,
So ging die Fahrt doch wunderleicht,
Vor jedem wandelt hin der Stern,
Der Sterne, Mond und Sonne bleicht.
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf sie,
Es war ein ew'ger, gleicher Tag,
Nach keinem Futter schnaubt ihr Vieh,
Es gehn die Hufe Schlag auf Schlag.

In keiner Herberg' hält der Zug,
Ihn lockt nicht Lust, ihn hemmt nicht Qual,
Durch Stepp' und Fruchtfeld geht's im Flug,
Durch Land und Wasser, Berg und Thal.
Weit offen ist der Städte Thor,
Sie stäuben durch mit Roß und Mann,
Der Klang fährt durch der Städter Ohr,
Das Auge kaum sie schauen kann.

Dann zeuget die zerstampfte Flur,
Daß es kein wüstes Traumbild war,
Und jeder spricht: siehst du die Spur?
Und sahest du die blanke Schaar?
Woher, wohin kam dieser Hauf?
Gilt es um einen Königsthron? —
So fährt die Sage bangend auf,
Doch Jene sind schon längst davon.

5.

Zusammenkunft der Könige.

Als nun die zwölfte Nacht vergangen,
Die doch war keine Nacht zu nennen,
Da ward ein Nebel umgehangen;
Daß auch erlosch des Sternes Brennen.
Da blieb der Sonne Licht verborgen,
Da mußte, von der Nacht befallen,
Das erste Mal seit dreizehn Morgen
Der Zug der Fürsten mühsam wallen.

Auf eines Hügels Felsgesteinen
Hielt an der Eine mit dem Traben;
Er lagerte sich mit den Seinen,
Das war der König der Araben.
Sie sahn sich in den Finsternissen
Vergebens um nach Stern und Sonnen,
Sie lagen ohne nur zu wissen,
Was sie für Stätte sich gewonnen.

Da tönte nebenan Getose,
Als ob vom Roß auch Andre stiegen,
Da raschelt es im Bergesmoose,
Als thäten Andre neben liegen.
Und Antwort ward auf das Gebrülle
Der Stier' in des Araben Herde; —
Jetzt stieg empor des Nebels Hülle,
Und Tag ward wieder auf der Erde.

Er stand auf eines Kreuzwegs Mitten,
Ihm gegenüber hielt ein Andrer,
Vom zweiten Pfade hergeschritten,
Ein männlich wohlgethaner Wandrer;
Und hinter ihm die Schaar der Reiter,
Der Schaafe Herden, der Kameele;
Da zieht von beiden keiner weiter,
Ein Staunen fliegt durch beider Seele.

Und noch sind sie im Schau'n verloren,
Da kömmt auf drittem Weg ein Dritter,
In einer stolzen Schaar von Mohren,
Er selbst ein junger, schwarzer Ritter.
„Was bringt euch," rief er, „aus der Ferne,
So edlen Mann, so würd'gen Greisen?
Wärt ihr geführt von einem Sterne,
Wie ich, ihr würdet lust'ger reisen!"

Der Zweite sprach: „Wohl einem Sterne
Vertraut' ich meine festen Tritte!
Nicht blindlings zieht ein Mann zur Ferne,
Nach sich'rem Gut lenkt er die Schritte!"
Der erste sprach: „Es muß den Greisen
Ein helles Licht zum Wandern laden,
Mich hieß das Licht der Seele reisen,
Ein Himmelslicht schien meinen Pfaden."

Ein Jeder sprach's in seiner Zungen,
Als wär's die eigne, däucht's dem Andern;
Ein Jeder weiß, vom Geist durchdrungen,
Woher, wohin, zu wem sie wandern.

Sie reichen sich die Hand zum Bunde,
Sie sind Ein Herz und Eine Seele;
Sie küssen sich mit Brudermunde,
Und loben Gott mit ein'ger Kehle.

Der Nebel zwar, der aufgestiegen,
Hat ihrem Blick den Stern verborgen,
Doch sich zu Füßen sehn sie liegen
Das Ziel (so glauben sie) der Sorgen.
Da liegt sie an des Berges Tiefen,
Zu der des Sternes Strahlen luden,
Sie ruht im Schatten der Oliven,
Die königliche Stadt der Juden.

O wüßtet ihr, auf welchem Hügel,
Ihr Fürsten, euer Zug gehalten,
Und warum seiner Strahlen Flügel
Der Stern darob nicht mag entfalten!
Nicht ist er in der Stadt geboren,
Nicht suchet da den Königserben;
Doch dieser Hügel ist erkoren,
Darauf er soll am Kreuze sterben!

6.

Die Könige vor Herodes.

Der Nebel schwand im Sonnenlichte,
Da glänzte Tempel, Burg und Stadt;
Als nun die Schaar, die reiche, dichte,
Durch die erhellten Thore trat.

Erfüllung wurde da den Worten:
„Es kommt, o Stadt! mit Gold und Gut
Der Heiden Kraft, und deine Pforten
Umlagert der Kameele Flut.“

Doch zitterten, die drinnen wohnen,
Als sie die Heeresmacht erblickt,
Die Völker, die aus fernen Zonen,
Der Aufgang, der erregte, schickt.
Die Stadt, sie fasset sie nicht alle,
Der Markt ist voll, es stockt das Thor,
Die Andern lagern sich am Walle,
Und liegen, wie ein Feind, davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,
Die sahen all' der Völker Zahl,
Um Wall und Mauer feindlich streiten,
Und sie bestürmen all'zumal.
Da ward manch banges Wort gehöret:
„Der Indier ist da, der Mohr!
Der Ahnherr hat die Stadt zerstöret,
Wer weiß, was uns der Enkel schwor!“

Den alten König aus dem Schlafe,
Auch den Herodes weckt der Klang,
Er hört es nah'n wie Himmelsstrafe,
Er sieht vom Fenster aus den Drang.
Bald merkt er, wie der laute Schrecken
In stille Freude sich verkehrt,
Die Neugier lispelt an den Ecken,
Was ihr der Fremden Mund beschert.

Er hört das leise Wort der Leute:
„Geboren ist, den Gott verheißt!"
Und des Propheten Spruch tritt heute
Gerüstet vor den finstern Geist.
Die Schriftgelehrten heischt gesammt er,
Die Priester, in den hohen Rath,
Und frägt: „Wo ist, von wannen stammt er,
Der nach der Schrift Verheißung naht?"

Sie sprachen all' aus einem Munde:
„„Du kennest des Propheten Wort,
Nicht deutet es, o Herr, die Stunde,
Doch wohl bezeichnet es den Ort:
Du kleines Bethlem bist erkoren,
Vor allem Juda sey erfreut!
Der Herzog wird aus dir geboren,
Der seinem Israel gebeut.""

Der König hat genug vernommen,
Er sendet nach den Fremden aus,
Er bittet sie, zu ihm zu kommen,
Man führt sie heimlich in sein Haus;
Da treten herrlich ausgeschmücket
Die Fürsten vor sein Angesicht;
Er steht so ärmlich, so gebücket:
Nein! solch ein König ist er nicht!

Doch sprechen sie mit würd'gem Neigen:
„Wir seh'n, du bist der Fürst des Land's;
Du woll'st das Königskind uns zeigen,
Das aufging, dieses Volkes Glanz.

Es deutete, was da geschehen,
Ein alter Seherspruch uns schon,
Wir haben seinen Stern gesehen;
Sprich! ist's dein Enkel, ist's dein Sohn?"

Doch der, im Herzen schwer betrübet,
Sprach da mit lächelndem Gesicht,
In aller Falschheit wohlgeübet:
„„In meinem Hause suchet nicht.
Es künden die Prophetengeister
Wohl einen andern, größern Herrn!
Auch mir erzählten's meine Meister,
Und ich — fürwahr, ich hört' es gern.

„„Drum sagt mir, wann sein Stern erschienen,
Erforschen möcht' ich es mit Fleiß;
Ich selber, glaubt mir, will ihm dienen,
Sobald ich seine Stätte weiß.
Es lassen ihn die alten Kunden
Aus Bethlem, Davids Stadt, erstehn.
Eilt, sagt mir's, wenn ihr ihn gefunden;
Nicht dürft ihr mich vorüber geh'n!""

Er schweigt, und aus des Busens Schwärzen
Füllt sich sein Angesicht mit Nacht;
Den frommen Blick, die lichten Herzen
Der Kön'ge nicht es irre macht;
Sie künden ehrlich Tag und Stunde,
Daran das Licht erschienen ist,
Sie grüßen mit getreuem Munde,
Und ziehen weiter nach dem Christ.

Und Dromedar' und Stier' und Schafe
Und Roß und Mann zieh'n aus der Stadt,
Jerusalem legt sich zum Schlafe,
In dem es vor gelegen hat.
Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
Er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrath; er sinnt auf Mord.

7.

Könige und Hirten.

Wie lieblich grünend stehn die Auen,
Durch die der Pfad nach Bethlem führt,
Wie vollbelaubte Hügel schauen
Ins Thal, das keinen Winter spürt.
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen,
Und bleibt im Sommer unversengt,
Es wird zur Zeit der kalten Regen
Mit warmem Frühlingsguß besprengt.

Durch solches geht die Winterreise
Der Könige mit Lenzesmuth;
Die Sonne sinkt, da gießt sich leise
Durch's grüne Feld Smaragdenglut.
Die Berge sind von Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern;
Wohl ist die Sonne längst versunken,
Doch über ihnen geht der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten,
Er geht so fest, so rasch voran;
Ja, seine Strahlen gleichen Schritten,
Und lassen Spuren ihrer Bahn.
Wie wenn ein lichter Regenbogen
Durch's Thal, nicht durch die Wolken geht,
So haben sie den Pfad gezogen,
Und eine Furche Gold's gesä't.

Dort liegt an eines Hügels Saume
Gelagert eine Hirtenschaar,
Erweckt aus ihrem ersten Traume
Hat sie der Stern so wunderklar.
Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
Der Schafe schlummernd Häuflein ganz,
Und auf den frommen Angesichtern
Der Hirten spiegelt sich sein Glanz.

Da kommt der Fürsten Heer gezogen,
Die Hirten richten sich empor;
Auf flücht'gem Roß herbeigeflogen
Sprengt an der Tharsis-Fürst, der Mohr:
„Erzittert nicht, ihr Hirtenleute!
Wir sind kein feindlich Kriegesheer;
Wir fallen nicht auf euch nach Beute,
Wir werfen nicht nach euch den Speer!"

Ihm tritt ein ernster Greis entgegen,
Neigt sich und spricht: „Gewalt'ge Herrn!
Es ist ein Wunder allerwegen:
Hier solches Heer und dort der Stern!

Doch schreckt uns nicht, was wir gewahren,
Und blendet dieser Glanz uns nicht,
Denn wißt, wir sahn des Himmels Schaaren,
Und schauten mehr als Sternenlicht.

„Wir lagen still bei unsrer Herde; —
Dreizehnmal ward seit dem es Nacht —
Da goß sich Klarheit auf die Erde,
Da wallt' ein Glanz um uns mit Macht,
Da hatt' im Kleid, aus Licht gewoben,
Ein Jüngling sich herab gesenkt,
Ein Hirte däucht' es uns, der droben
Des Himmels goldne Schafe tränkt.

„Er sprach: Getrost! ich bin Verkünder
Des Heils, das heut euch wiederfährt:
Euch ist der Heiland aller Sünder,
Der Christ, in Davids Stadt bescheert.
Bewahr't das Wort von meinen Lippen,
Such't, bis das Zeichen sich erfüllt:
Ihr findet dort in einer Krippen
Ein Kind in Windeln eingehüllt!

„Er sprach's, und alsbald war die Menge
Der Himmelsschaaren um ihn her,
Da rauschten selige Gesänge,
Da wogt' um uns des Lichtes Meer.
Wir aber gingen anzubeten,
Wir kennen unsern König jetzt:
Seit hat von Erden-Lust und Nöthen
Uns nichts erfreut, uns nichts entsetzt."

Nun wurden Kön'ge bald und Hirten
In freudigen Gesprächen eins,
Und Beider Herden traulich irrten
Vermengt im Glanz des Sternenscheins.
Da war nicht Jude mehr und Heide,
Sie waren Beid' ein Volk des Herrn.
Zu einem Reich berufen Beide,
Vom Engel die, und die vom Stern.

8.

Die Könige zu Bethlehem.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug;
Da luden sie von den Kameelen,
Was jedes edler Schätze trug,
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
Sich selbst sie schmückten königlich,
Den höchsten König zu empfangen,
Und hinter ihnen reihte sich
Die Heereskraft in stolzem Prangen.

Der greise König Melchior,
Dem, als der Stern, das Auge flammte,
Ging wie ein Priester Allen vor,
Im faltenreichen Purpursammte:
Das blaue Stahlgewand umschließt
Den Balthasar, wie angeboren;
Aus Rothgold, wie aus Feuer, sprießt
Das schwarze Haupt Jaspar des Mohren.

So zieh'n sie durch den kleinen Ort
In tiefen, fragenden Gedanken;
Doch macht des Engels seltsam Wort
Den Greisen und den Mann nicht wanken.
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
Zu reimen hat er nicht vermocht
Die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
Er hält in seines Laufes Mitte,
Fest, unbeweglich krönt sein Kern
Das Haupt von einer morschen Hütte.
Ein grau, zerfallen, alt Gestein,
Ein Strohdach kärglich überkleidet:
Soll das des Königs Wohnung seyn?
Ja! spricht der Greis, der Stern entscheidet!

Umringt ist schnell der schnöde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten.
Es drängt sich rings der Diener Schwall
Der Gaben reichste zu bereiten.
Die Fürsten treten ein gebückt,
Das Sternlicht fließet durch die Wände,
Sie sind von solchem Strahl durchzückt,
Daß sich ihr Haupt senkt in die Hände.

Als sie den Blick nun aufgethan,
Und all' das Licht gelernt ertragen,
Wer doch vermag, was da sie sahn,
Der es nicht selbst geschaut, zu sagen?

Da wird die stolze Sprache stumm;
Doch ist ein Schein davon geblieben!
Schau dich nach frommen Bildern um,
Dort findest, Sänger, du's geschrieben.

In dem zerfallenen Gebäu,
Da sitzt bei'm Eselein und Rinde
Im öden Stall, auf armem Heu,
Ein stilles Weib bei ihrem Kinde.
Ein Weib? O schaut ihr Angesicht!
Fürwahr, sie weiß von keinem Manne,
Mit jungfräulichem Augenlicht
Hält sie der Erde Lust im Banne.

Und doch, es ist ihr eigner Sohn,
Den sie hält mütterlich umschlungen;
Sie hat, entströmt dem Himmelsthron,
Des Allerhöchsten Kraft durchdrungen.
Der stolze Mutterblick es sagt,
Es sagt's die Hand auf reinem Herzen,
In dem's von Gottes Lust nur tagt,
Und nachtet nur von Gottes Schmerzen.

Nicht Krone brauchet solche Frau,
Nicht der Gewänder farb'ge Gluthen;
Nur eines Mantels Dunkelblau
Sieht man den reinen Leib umfluthen,
Und, als der ächten Gottesbraut,
Wallt ihr um's Haar der weiße Schleier;
Doch allverklärend überthaut
Der Stern sie mit dem ew'gen Feuer.

Der Stern bestrahlt das zarte Kind,
Das Angesicht von Milch und Rose,
Es ist, wie and're Kinder sind,
Ruht hülflos, nackt, im Mutterschooße.
Es liegt so still und wonniglich,
Daß sie im Schauen sind verloren;
Und willig beugt der Nacken sich
Des stolzen, jugendlichen Mohren.

Verwirrt von solcher Lieblichkeit
Vergaßen sie der reichen Gaben,
Das Nächste, was der Diener beut,
Das Kleinste sie ergriffen haben.
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
Der Mann streut Weihrauch auf's Geschirre,
Der Jüngling sucht in Thränen heiß,
Und greift — nach einer Handvoll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt sich mildiglich
Zu eines jeglichen Geschenken,
Ihr Blick füllt mit dem Geiste sich,
Er scheint in Deutung sich zu senken:
Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten:
Doch Myrrhe? Myrrhe schmückt die Nacht
Des Grabes, und die Gruft der Todten!

Gott, König, Mensch dem Tod geweiht!
Sie ringt mit dem verborgnen Sinne:
Ob sie dem Staunen Worte leiht? —
Die Fürsten werden es nicht inne,

Sie sind dem König zugewandt,
Sie ruh'n in Andacht vor der Krippe,
Und drücken still die zarte Hand
Des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weisen Melchior
Der Geist auf seine beste Gabe:
Den gold'nen Apfel langt er vor,
Er war einst Alexanders Habe;
Zu seines Scepters Schmuck bestellt,
Des runden Weltalls köstlich Zeichen,
Geschmelzt vom Zins der ganzen Welt; —
Was läßt sich mehr dem Kinde reichen?

Mit seinem Blick und seinem Hauch
Hat dieses kaum den Ball berühret,
Sieh! der verstob zu Asch' und Rauch;
Wohin er fuhr, ward nicht verspüret. —
Verwandelt ist das Angesicht
Des Kindes da vor ihren Blicken,
Auf seinen Wangen wohnt das Licht,
In dem die Himmel sich erquicken.

Und welch ein Aug' — ein Aug' ist sein,
Geformt aus Gottes Feuerflammen;
Ein Aug', — es spricht: Die Welt ist mein,
Ich kann erlösen und verdammen! —
Jetzt taget es in ihrem Geist,
Die alten Finsternisse fliehen,
Und die entsetzte Junge preist
Des Schöpfers Macht, vor der sie knieen —

Wer aber steht zur Seite still,
Und sinnt, auf seinen Stab gelehnet,
Andächtig, was da werden will,
Nicht an so Herrliches gewöhnet?
Ein wohlbejahrter, frommer Mann,
Ein treuer, irdischer Berather:
Sprich, wo man bessern finden kann
Zu solches Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand,
Und führt sie freundlich aus der Klause,
Sie stehen lang noch umgewandt
Vor dem zerfallnen, alten Hause,
Ist es doch wie ein grauer Rest
Gestürzten Tempels anzuschauen.
Der Gott, der drinn sich niederläßt,
Der wird ihn herrlich wieder bauen!

So standen in Gedanken sie,
Und zogen fürbaß in Gedanken;
Doch da begann der Rosse Knie,
Und der Kameele Tritt zu schwanken.
Und Hungers, Durstes, Schlafs Gewalt
Fing an im Haufen sich zu regen;
Und selbst die Fürsten mußten bald
Zu Mahl und Schlaf sich niederlegen.

Und sieh! ein Traumbild warnt ihr Herz,
Es nahen zarte Kinderseelen,
Und winken ihnen, heimathwärts
Sich einen andern Pfad zu wählen.

„Nicht in Herodes falsches Haus!“
Hell klingt das Wort in ihren Ohren.
Sie wachen auf, sie ziehen aus —
Nacht ist's, der Stern ist längst verloren.

9.

Die Flucht nach Egypten.

Es ging der Kön'ge Zug hinaus,
Und manche Nacht kam ohne Stern,
Und öde war's im dunkeln Haus:
Da trat der Engel ein des Herrn.
Sein Auge, schauend in der Nacht,
Ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,
Den selig schlummernden, und sacht
Berührt des Vaters Ohr sein Ton:

„Fleuch nach Egypten, Mann, geschwind;
Harr' aus, bis ich dich rufe dort:
Herodes' Mordstahl sucht das Kind:
Mit ihm und mit der Mutter fort!“
In Josephs Traume spiegelt sich
Des Boten selige Gestalt,
Der Schlaf entfloh, der Engel wich,
Aufsteht er mit Marien bald.

Das Es'lein aus dem Stall er führt,
Er löst es mit dem Opfergold.
Und sorgsam dann, wie sich's gebührt,
Hebt er hinauf die Jungfrau hold;

Das Knäblein schläft an ihrer Brust,
Er wandelt, an dem Zaum die Hand,
Und mit der Morgensonne Lust
Sind sie schon weit im offnen Land.

Der Inderschätze reiches Gut
Es hat sich wunderlich geschmiegt,
In einem Bündelein es ruht,
Das auf des Thieres Rücken liegt.
Und leicht und fröhlich geht die Fahrt,
Und überall auf ihrer Spur
Die Menschen werden bessrer Art,
Und freundlicher wird die Natur.

Die Lüfte bleiben warm und rein,
Der Berg wird eben ihrem Schritt,
Und in den öden Wüstenei'n
Entsprossen Rosen ihrem Tritt.
Und stehen wo im Heidenland
Die Götzenbilder, riesig, stumm:
Wo nur ihr Pfad sich hingewandt,
Da wanken sie und stürzen um.

Und nach der zwölften Tagfahrt schon
Winkt aus Egyptens heißem Sand
Und beut den kühlen Blumenthron
Ein selig blühend Inselland:
Dort ist der Himmel ewig hell,
Dort athmen sie des Balsams Duft,
Dort ruhen sie am schatt'gen Quell,
Und harren, bis der Engel ruft.

10.

Der Kindermord.

Zu Bethlehem am selben Tage,
Da Joseph mit dem Kind geflohen,
Erhebet sich Geheul und Klage,
Da jammern Frauen, Würger drohen,
Und gehn, wie Tiger in der Wüsten,
Auf Raub mit mörderischem Muthe;
Da mischet an der Mutter Brüsten
Die Milch sich mit des Säuglings Blute.

Das kleinste Kind wird nicht verschonet,
Muß, eh' es lächeln kann, verderben,
Und dem schon Lust im Auge wohnet,
Nicht Gnade kann sein Blick erwerben.
Dort ruft mit halbgelöster Zunge
Ein anderes dem Vater lallend;
Da kommt ein Schwert mit raschem Schwunge
Ihm in sein stammelnd Bitten fallend.

Und nieder schaut von dem Gebürge
Auf die mit Blut getränkten Matten,
In das Geschrei, in das Gewürge,
Der Stammfrau jammervoller Schatten.
Eins um das Andre sieht sie fassen,
Sie weint, sie ruft, sie kann's nicht hindern,
Rahel will sich nicht trösten lassen,
Denn es ist aus mit ihren Kindern.

Doch des Herodes Henkersknechte,
So sicher sie auch späh'n und schlagen,
Sie treffen nimmermehr das rechte:
Das wandert sänftiglich getragen. —
In seinen Traum am Mutterherzen
Verirrt sich nicht der Mörder Toben;
Es ist ein Kind, zu andern Schmerzen
Und andrem Sterben aufgehoben.

Ein Mann, wird er das Land durchwandeln,
Und Zeichen thun und göttlich lehren,
Mit seinem Wort, mit seinem Handeln
Zum Himmelreiche viel bekehren,
Zu einem Reich, vor dem kein König
Den Thron mit Morde braucht zu wahren,
Zu einem Reich, dem unterthänig
Nur Seelen sind und Engelschaaren.

Er aber, dieses Reiches Gründer,
Er wandelt nicht den Weg zum Throne,
Er geht den Weg verdammter Sünder,
Von Dornen trägt er eine Krone.
Er wird am Kreuz den Fluch der Erde,
Die Welt erlösend, göttlich büßen;
Den Geist durchbohrt von einem Schwerde
Steht seine Mutter ihm zu Füßen.

11.

Der drei Könige Heimfahrt.

Die Kön'ge, die in dreizehn Tagen
Der wundervolle Stern geführt,
Daß sie von keiner Reise Plagen,
Von keines Wegs Verdruß gespürt,
Seit sie zusammen heimwärts kehren,
Wie langsam geht ihr Zug voran,
Daß ihnen ewig däucht zu währen
Die jüngst so rasch durchflog'ne Bahn.

Bald gähnt ein Schlund vor ihrem Fuße,
Bald steigt ein Berg vor ihnen auf,
Vor einem brückenlosen Flusse
Steht jetzo, jäh gehemmt, ihr Lauf.
Und ist er überbaut, durchschwommen,
So wandern sie im öden Land;
Und wenn sie in's bewohnte kommen
Faßt Niemand ihres Worts Verstand.

Doch wo durch Zeichen und durch Worte
Sie öffnen können Aug' und Ohr,
Erzählen sie von ihrem Horte,
Und bringen ihre Wunder vor.
Mit Demuth und mit ganzer Liebe
Beschreiben Mutter sie und Kind,
Und wecken heißer Sehnsucht Triebe,
Wo Menschen, die es hören, sind.

Und ziehen fort, am Leib ermüdet,
Am Geiste fröhlich und getrost,
Im Herzen seliglich befriedet,
Wenn um sie Sturm und Wetter tost.
Es trennt sich keiner von dem andern,
Und endlich, nach dem zweiten Jahr,
Sieht man hinauf den Berg sie wandern,
Wo erst der Stern erschienen war.

Dorthin bescheiden sie die Fürsten,
Und ihrer Völker manchen Mann,
Die nach des Sternes Heile dürsten —
Und kündigen das Wunder an.
Da regen sich mit froher Schnelle
Der Arme viel von Jung und Alt,
Und eine freudige Capelle
Glänzt auf des Berges Spitze bald.

Der Götter trübe Mißgebilde
Sie blieben diesem Tempel fern,
Man sah da nur in sel'ger Milde
Des Kindes Bild in einem Stern.
Jetzt ekelte vor ihren Göttern
Der Völker aufgethanem Sinn,
Sie gingen fort, sie zu zerschmettern,
Und stellten Stern und Kindlein hin.

Drauf haben leiblich sich geschieden
Die frommen Kön'ge Hand aus Hand,
Und trugen ihres Kindes Frieden
Ein jeder in sein eigen Land;

Doch ihre Herzen allerwegen
Die blieben bei einander stets;
Und jährlich kamen sie zu pflegen
In der Capelle des Gebets.

Und jedesmal, so oft sie kamen,
Da wußten sie der Wunder viel,
Verkündeten, wie guter Samen
In so viel neue Herzen fiel.
Von unsichtbarer Hand getrieben
Wird ihnen leicht ihr Fürsten-Amt,
Ein kindlich Hoffen, Glauben, Lieben
Hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr verging den Frommen
In solches Kinderglaubens Strahl,
Und auf dem Berg zusammen kommen
Sind sie schon mehr denn dreißigmal.
Es war der König der Araben
Gebeugter, hundertjähr'ger Greis;
Des Mohrenjünglings Haupt umgaben
Die sonst so schwarzen Locken weiß.

Und also knieten einst die Greisen
Zusammen vor des Kind's Altar,
Und um die drei, da stand der weisen,
Der edlen Morgenländer Schaar.
Da kam zu der geweihten Schwelle
Herein ein schlichter Pilgersmann,
Er schaut sich um in der Capelle,
Er hebt getrost die Botschaft an.

Es ist ein Bote von dem König!
Wie horcht der Männer glaubig Ohr!
Wie wußten sie seither so wenig,
Welch neues Bild schwebt ihnen vor!
O martervolle Kreuzerhöhung!
O Tod von unerforschter Art!
O wunderbare Auferstehung!
O wonnereiche Himmelfahrt!

Der Bote bringt die rechten Kunden,
Er hat kein Traumbild ausgehegt,
Hat in des Meisters Seitenwunden
Die zweifelsbange Hand gelegt.
Er ging, und auf dem Pilgerlaufe
Rief seinen Herrn und Gott er aus,
Und heute fordert er zur Taufe
Die Greisen in des Kindes Haus.

12.

Der Könige Abschied.

Vom Geiste waren sie erfüllet,
Getauft mit seines Feuers Glut;
Vom priesterlichen Kleid umhüllet,
Hoch hielten sie des Mittlers Blut
In einer goldnen Opferschaale,
Und hoch des Mittlers Leib empor,
Und riefen zu dem Abendmahle
Die Brüder in des Tempels Chor.

Hier theilten sie die hohen Gaben
Mit milden Händen selig aus,
Wie sie einst froh geopfert haben
In dem zerfall'nen Tempelhaus.
Jetzt kommt das Opfer von dem Kinde,
Das überschwengliche, herab,
Das Opfer, das vertilgt die Sünde,
Und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speise
Sie darauf Alle rings erfreut,
Da nahte sich der Greis dem Greise,
Das Mahl dem Andern jeder beut.
Wie ward ihr welkes Haupt erhoben,
Wie ward ihr müdes Herz erquickt!
Und auf ihr Antlitz ward von oben
Ein lichter Strahl herabgeschickt.

Und feurig brennt es durch die Scheiben
Das Haus füllt sich mit weicher Glut;
Die Steine wollen Rosen treiben,
Die Wände färben sich wie Blut,
Der Kön'ge Purpur steht in Flammen,
Im Jugendschein ihr Angesicht. —
Woher strömt so viel Licht zusammen?
Der Stern ist's, der durch Wolken bricht!

Da hebt der Greise Blick sich trunken
Und senkt sich wieder sänftiglich;
Da ist ihr altes Haupt gesunken,
Als neiget' es zum Schlafe sich;

Da weichen Knie und alle Glieder
Des süßen, ew'gen Schlummers Drang:
Da legt ihr Geist die Hülle nieder,
Der sich hinauf zum Sterne schwang.

Es lächelt nieder auf die Leichen
Sein Lebenslicht der Stern noch lang.
Der Bote winkt mit stillem Zeichen,
Da hebet sich ein Grabgesang.
Den Erstlingen der Heiden schallet
Der Brüder schmerzlich süßer Ton,
Und in die Erdenklage hallet
Der Engel Lob vor Gottes Thron.

Der Appenzeller Krieg.

Der Appenzeller Krieg.

Einladung.

Folget meines Liedes Stimme
Nach dem allerstillsten Thal,
Sicher vor des Sturmes Grimme,
Nicht verbrannt vom Sonnenstrahl,
Ruh' und Kühlung zwischen Hügeln;
Matten grün und Himmel hell,
Kommt, laßt uns den Schritt beflügeln,
Bis wir sind im Appenzell.

Kühe weiden, Bienen saugen,
Gras und Blumen stehn so dicht,
Sättigt die vergnügten Augen,
Suchet Baum und Rebe nicht!
Wenn ihr von den Bergen kommet
Fehlt euch Speise nicht und Trank,
Milch und Honig — was euch frommet —
Harret auf der Ruhebank.

Satt und fröhlich sollt ihr werden,
Setzt euch vor das kleine Haus;
Hütten breiten sich, wie Herden
Auf dem grünen Anger aus.
Niedrig und geborgen stehen
Sie auf friedevollen Au'n.
Wer es siehet, muß gestehen:
Hier ist lieblich Hütten bau'n.

Hier wohnt Hochmuth nicht, noch Schande,
Froh ist Alles, Alles gleich;
Wer ist König hier im Lande,
Macht es in der Armuth reich?
Wenn ihr nach dem König fraget,
Ruft das Volk Euch lachend zu:
„Hinten sitzt er, wo's mittaget,
Herrscht schon lang in guter Ruh'!

„Dort auf dem granit'nen Throne
Tausendjährig sitzt der Greis;
Trägt von Felsen eine Krone,
Schnee färbt seine Scheitel weiß.
Der beschirmet unsre Samen;
Deckt mit seinem Leib das Land,
Ist mit edlem Fürstennamen:
Hoher Säntis rings genannt."

Seltsam Volk, deß Hütten Wälle,
Dessen Reichthum Schaf und Rind,
Schatz- und Vorrathskammer Ställe,
Dessen Fürsten Berge sind!
Wer hat dir dein Loos geschaffen,
Ohne Wunsch und ohne Harm?
Sieh, da heißt es: unsre Waffen!
Sieh, da ruft es: unser Arm!

Und ins Wort der braunen Hirten
Stimmt der Mund der Weiber ein;
Die den Wandrer mild bewirthen, —
Wollen nicht vergessen seyn.

Denn es siegten mit die Frauen,
Und wenn's auch ihr Arm nicht that,
That's ihr Antlitz, streute Grauen
Auf des Feindes flücht'gen Pfad.

Nun, bereitet ist die Kunde:
Grünes Thal, so sey uns hold!
Laß aus deinem dunkeln Grunde
Strömen sie, wie flüssig Gold.
Lieblich, wie der Wiesen Blume,
Sonder Schmuck, wie deine Flur,
Glänze sie vom lautern Ruhme
Deiner frommen Helden nur.

1.

Die Appenzeller tagen.

Seht! die Gipfel färben sich
Mit der ersten Morgenhelle,
Drunten noch in Nacht gehüllt
Liegt des Abtes feste Zelle,
Wo der finstre Vogt ihm hauset,
Der den Bauern hält als Knecht;
Doch der Herr sitzt in Sankt Gallen
Und verschließt sein Ohr dem Recht.

Aber von den Bergen steigt
Nieder auf den Felsenstegen
Rüstig Sennenvolk in's Thal,
Aus den Hütten hochgelegen;
Und die in der Tiefe wohnen,
Harren schon auf grünem Plan;
So, indem der Dränger schlummert,
Bricht der Tag der Freiheit an.

Arme Hintersassen sind's,
Lassen ihrer doch nicht spotten.
Wenn sie kommen, Dorf um Dorf,
Stellen sie sich auf in Rotten.
Ohne Namen und Geschlechter,
Ohne Brauch und Obrigkeit,

Doch beginnen sie zu tagen,
Denn sie lehrt's die schlimme Zeit.

Eines Haupt sieht man im Kreis
Ueber andre Häupter ragen,
Der die grau'sten Locken hat,
Der viel weiß aus alten Tagen,
Der die Freiheit jung gesehen
Drüben ob und nid dem Wald: –
„Ihr sollt die Gemeinde führen,"
Ruft das Volk, „Herr An der Hald'!"

Und es nimmt der Greis das Wort:
„Wer zu klagen hat, der klage!
Wem der Herr ein Leid gethan,
Wen ein Vogt gekränkt, er sage!
Was wir schuldig sind zu leisten,
Geben wir dem Abte gern,
Unrecht mögen wir nicht dulden,
Nicht vom Diener, noch vom Herrn!"

Hundert Stimmen wurden laut,
Murrten, wie des Flusses Wellen,
Daß der Vogt im Schlafe dacht':
Ist die Sitter * denn im Schwellen?
Doch er schlummert fort im Schlosse,
Und zur Stille mahnt der Greis;
Der nur soll zum Volke reden,
Der gewisse Kunde weiß.

* Das Hauptflüßchen Appenzells.

Alsbald hebet Einer an:
Wie dort Abt und Probst es treiben,
Geh'n auf Fisch- und Vogelfang,
Mögen nicht im Kloster bleiben.
Und ein Andrer hat's gesehen:
Bei den ehrenwerthen Frau'n,
Läßt der Abt im heil'gen Münster
Seiner Kammer Metze schau'n.

Anderhalde sprach, der Greis:
„Möget ihr ihn drüber richten?
Solches sündigt er dem Herrn,
Mahn' ihn der an seine Pflichten!
Kümmert's uns, wenn hinter'm Berge
Einer lebt im wilden Braus?
Bleibe rein nur unsre Kammer,
Heilig unser Gotteshaus.

„Darum bringet andres vor:
Wem ward Gut und Blut beleidigt?
Wer bedarf's, daß gegen Schmach
Ihn der Brüder Arm vertheidigt?"
Und zween Männer traten klagend
Vor das Volk, in bittrem Leid;
Blut'ge Wunden trug der Eine,
Und der Andr' ein Trauerkleid:

„Meint ihr," schrie der Erste laut,
„Daß ich trage Schwertes Wunde?
Vor dem Helfenberger Schloß
Hetzt' auf mich der Probst die Hunde!

Jagen fand er mich im Walde,
Rief erbost: „„Die Bürsch ist mein,
Und der Bauer soll mir frohnen,
Soll nicht selber Jäger seyn.““

„Und der Edelleute Troß,
Die ihn trotziglich umringen,
Pfeifen seinen Doggen bald,
Daß sie mich zu Boden zwingen.
In der Nacht bin ich geflohen,
Wie ein scheues Wild gejagt;
Macht er uns zum Thier des Waldes?
Das sey Gott und euch geklagt!“

Der im Trauerkleide sprach:
„Rettet mir des Hauses Ehre!
Wer da lebt, der wehret sich,
Todte nur sind ohne Wehre.
Nicht mehr sicher in der Erde
Sind sie vor der Vögte Wuth;
Meines Vaters Leiche rufet
Laut, wie dieses Mannes Blut.

„Als im kühlen Boden wir
Gestern ihn mit Leid begraben:
Kömmt der Vogt von Schwendi her,
Will des Alten Leibrock haben.
Ihm gebühret, spricht er trotzig,
Jedes Todten bestes Kleid. —
„„Herr! wir haben ihn im Sarge
Mit geschmückt, es ist uns leid!““

„Und der Grimme geht an's Grab,
In dem Herzen hegt er Arges,
Läßt den Boden wühlen auf,
Zerrt am Deckel seines Sarges,
Oeffnet, zwingt den starren Vater
Noch einmal an's Tageslicht,
Zieht dem Leichnam ab die Hülle
Vor der Kinder Angesicht!“

Mit Entsetzen horcht das Volk,
Aber eh' den Spruch es waget,
Theilt ein Weib der Männer Kreis:
„Hört mich,“ schreit sie, „weil ihr taget!
Wär' ein Bote mir geblieben,
Hätt' ich gern euch den gesandt;
Doch es liegt mein Mann ermordet,
Und mein Söhnlein ist verbrannt!

„Frisch und fröhlich war der Mann,
Mocht' ein keckes Wörtlein sagen:
Sieh! von Bußnang kommt der Probst
Grimm zu Roß, läßt ihn erschlagen;
Heißt mich aus der Hütte treiben,
Hinter mir liegt Haus und Kind.
Jetzt erst wirft er drein die Flamme,
Daß die Asche fliegt im Wind!

„Gott des Zorns, gib Manneskraft
Meinem Arm zu meinen Schmerzen,
Oder gib, barmherz'ger Gott,
Diesen Männern Mutterherzen!

Daß die Väter in dem Lande
Mögen sprechen frei und warm,
Daß die Mütter können lächeln,
Ihre Kinder auf dem Arm!"

Als das arme Weib so sprach,
Huben sie den Arm, den straffen;
Und erröthend rief der Greis:
„Männer, sagt, wo habt ihr Waffen?" —
„„Seyd getrost, Herr Anderhalde!
Haus und Stall sind voll davon:
Bickelhauben, Hellebarden,
Panzer harren lange schon!""

Und er sprach: „So komm' hervor,
Steige hinter unsern Bergen!
Die du Mord und Brand geschaut,
Und den Gräuel an den Särgen!
Zeuge für uns, Gottes Sonne!
Daß der Krieg nicht unsre Schuld,
Denn die wilden Frevel rissen
Aus der Seele die Geduld!"

Bald sind's keine Hirten mehr,
Blanker Harnisch glänzt an Allen,
Und der Greis eilt durch den Wald
Zu den Freunden in Sankt Gallen;
Die gen Bußnang, die zur Zelle,
Schaaren klimmen hier und dort,
Morgen vor dem Helfenberge
Sagen sie dem Probst ein Wort.

———

2.

Wie der Probst gestraft wird.

Auf dem Helfenberger Schlosse,
In des Thurgau's fettem Thal,
Sitzt der Probst mit edlen Herren,
Hält beim rothen Wein das Mahl.
Aber röther als der Wein
Fängt der Himmel an zu strahlen,
In den klaren Teichen seh'n
Sie die dunkle Glut sich malen.

Bußnang steht in düstern Flammen,
Keßwyl's alter Thurm, er raucht,
Enn' und Bürglen glüh'n zusammen,
Eins vom andern angehaucht.
Qualm erfüllt das grüne Thal,
Immer steigt die Flamme heller,
Und im Fliehen ruft ein Knecht:
„Herr, ach Herr, die Appenzeller!"

Und es hebt der Vogt von Schwendi
Blaß und zitternd sich vom Mahl,
Und der Vogt der Abteszelle
Stürzet flüchtig in den Saal.
Aus dem Schlaf ward er gejagt,
Mit dem ersten Morgenschimmer,
Und der Hirte hinter ihm
Riß die Burg in Schutt und Trümmer.

Oede wird es an den Tischen,
Zu den Waffen ruft der Probst,
Doch ihn warnt ein frommer Ritter:
„Herr! umsonst ist's, daß du tobst.
Als du Vater schlugst und Kind,
Und auf Menschen hetztest Hunde,
Brannten deine Burgen schon,
War gekommen deine Stunde!

„Lege gütlich dich zum Ziele!
Was du that'st im Zornesmuth,
Büße mit gelinden Worten,
Kluge Reu' macht vieles gut!"
Zag und trotzig spricht der Probst:
„Seht ihr Bürger von Sankt Gallen?
Mit den Bauern handl' ich nicht;
Bürger laß ich mir gefallen."

Und den Feinden vor der Veste
Thut sich auf das alte Thor;
Würd'ge Bürger von Sankt Gallen
Bringen ihr Begehren vor.
Freundlich von dem rothen Wein
Schenkt der Probst den ernsten Gästen;
Ihnen, nur den Hirten nicht,
Uebergibt er seine Vesten.

Doch die schlichten Appenzeller
Trauen ihrem Feinde nicht,
Es gelüstet sie, zu schauen
Ihres Gegners Angesicht.

Der so vielen Leids gethan,
Selber wollen sie ihn hören,
Kam aus seinem Mund der Eid,
Wollen sie ihm Frieden schwören.

Als sie zornig dieß bedeutet,
Thut sich auf das alte Thor,
Und auf seines Schlosses Brücke
Tritt der stolze Probst hervor.
Zitternd unter seinem Schritt
Schwankt das Brett und bebet lange,
So, den Abgrund unter sich,
Steht der Herr und schwöret bange.

Und die Schaar betrübter Ritter
Ziehet stille mit ihm aus.
Auch der Hirte schwur ihm redlich,
Wandelt ohne Groll nach Haus.
Einsam, aufrecht steht die Burg
Zwischen den verheerten Auen,
Darf, geschirmt von Männereid,
Hoch auf Trümmer niederschauen.

3.

Die Schwabenstädte senden dem Abt Kuno Hülfe.

Wandrer mögen gerne spähen
Von dem Vögliseck in's Land,
Sich den blauen See besehen,
Und die Städte längs dem Strand.
Bregenz unter düstern Fichten,
Helles Lindau, Inselstadt,
Mörsburg zwischen Wein und Früchten,
Kostnitz, das den Rheinstrom hat!

Aber das ist's nicht, was heute
Sieht der Appenzeller Hirt,
Dessen Blick die offne Weite,
Finstrer Sorgen voll, durchirrt.
Er zählt nur die Männerschaaren,
Die aus Schwabens Städten ziehn,
Er sieht nur die Schiffe fahren,
Alle her und keine hin.

Wie von giftigen Gewürmen
Wimmelt das Gestade schon,
Fröhlich von Sankt Gallens Thürmen
Lädt sie ein der Glocken Ton.
Und ein Wiehern steigt von Pferden
Aus dem tiefen Thal herauf;
Nach der Heimath mit den Herden
Eilt der Hirt in schnellem Lauf.

Drunten meldet er die Kunde;
Und, die Panzer angethan,
Fängt in seinem Wiesengrunde
Appenzell zu tagen an.
Doch wer soll dir Kundschaft bringen
Aus der feindevollen Stadt,
Völklein, das zu solchen Dingen
Wenig Witz und Gabe hat?

Greif' nur muthig zu den Wehren,
Führe deinen Landshauptmann;
Wirst du doch die Welt bald lehren,
Was die kluge Unschuld kann.
Deine Töchter werden Boten,
Ziehen zu dem Feind mit Lust;
In den Miedern bebt, den rothen,
Muthig eine treue Brust.

Durch die Thore von Sankt Gallen,
Wo der Wächter stehn genug,
Läßt man doch die Mägde wallen
Mit der Milch im schmucken Krug.
Denn die Städter in dem Saale
Mit des See's bejahrtem Most
Tränkt der Abt, doch zu dem Mahle
Taugt der Alpen fette Kost.

Und die Jungfrau'n stehen drinnen
Zierlich in des Klosters Flur,
Späh'n mit klugen Weibersinnen,
Kommen vielem auf die Spur:

Wo Herr Kuno mit den Schwaben
Hält beim Becher lauten Rath:
Wenn sie g'nug erlauschet haben,
Geh'n sie heim auf steilem Pfad. —

Jene tagten auf der Wiese,
Bis die Schaar der Töchter kam,
Und zum Vater eilet diese,
Die zum rüst'gen Bräutigam:
„Männer! weiter nicht gesäumet,
Auf, gen Speicher diese Nacht!
Wenn sie meinen, daß ihr träumet,
Haltet vor dem Lande Wacht!"

Und zweihundert sind gerüstet,
Eh' der Mond am Himmel scheint,
Die nach kühnem Kampf gelüstet
Gegen zehnmal stärkern Feind.
Einen klugen Schaarenmeister
Hat das treue Schwyz gesandt;
Stille ziehen sie, wie Geister,
Nächtlich auf des Berges Rand.

Ueber ihren Häuptern gehet
Trüb und roth ein selt'ner Stern,
Wie den Scheitel Haar umwehet,
Wallt ein Schweif um seinen Kern.
Wohl ist er ein finstres Zeichen,
Wo er scheint, da fließet Blut;
Fließ' es denn von unsern Streichen,
Denken sie im hohen Muth.

4.

Die Schlacht am Speicher.

In dem grünen Speicherwald,
Drunter schmucke Häuser liegen,
Werden freie Männer bald
Fröhlich sterben oder siegen.
Von dem Sternenhimmel sieht
Gott auf sie, der Herr der Schlachten,
Wo das fromme Häuflein kniet,
Betend hier zu übernachten.

„Wenn es seyn mag," flehen sie,
„Laß, o Herr! uns hier genesen!
Oder sey der Boden hie
Uns zum Kirchhof auserlesen!
Wer sich fliehend umgewandt,
Werd' auf fremder Erd' erschlagen,
Nicht das freie Vaterland
Soll im Schooße solchen tragen!"

Und der erste Sonnenstrahl,
Lächelt, wie sie sprechen Amen,
Als die Feinde von dem Thal
Nach den Höh'n gestiegen kamen;
Vorn die Edeln, hoch zu Roß,
Die im Sattel stählern sitzen,
Ihnen folgt ein kecker Troß
Leichtbewehrter Bogenschützen.

Doch sie sind die letzten nicht,
Die bergan behende laufen:
Hinten erst im Sonnenlicht
Glänzen die gewalt'gen Haufen.
Dicht, wie Blumen in dem Lenz,
Funkeln Helme, winken Hüte;
Constanz, Ravensburg, Bregenz
Sendet seiner Männer Blüthe.

Und die Kirche schickt den Bann
Fluchend in des Hirten Ohren,
Pfaffe, Bürger, Edelmann
Haben Schmach ihm heut geschworen.
„Will der Bauer," sprechen sie,
„Gegen uns sein Haupt erheben?
Nieder muß er auf das Knie,
Muß erst betteln um sein Leben!"

Hättet ihr geschauet ihn,
Ei, wie würdet ihr ihn loben,
Denn er lag schon auf den Knie'n,
Jetzt erst hat er sich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet,
Doch vor euch denkt er zu stehen;
Ob er schon zurück sich zieht,
Klug verborgen auf den Höhen.

Einsam trifft der Feind den Wald,
Ein Verhau von wenig Stämmen
Macht ihm keinen Aufenthalt,
Kann den raschen Zug nicht hemmen.

Aus der Städter rüst'gen Reih'n
Treten vor die Zimmerleute,
Stoßen ihn mit Lachen ein:
„Appenzell, bist unsre Beute!"

Sieh da! von den höchsten Höh'n
Rasselt es mit Steinen nieder,
Wie im Sturme Schlossen weh'n,
Und zersprengt die vordern Glieder.
Und die Rosse bäumen sich,
Drängen an's Gehölz den Reiter,
Und wenn vornen Einer wich,
Weichen hinten zehen Streiter.

Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fährt die Lanze,
Jetzt herunter erst im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze.
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem starken Arme,
Und vergebens muß es seyn,
Wehrt sich einer aus dem Schwarme.

Denn es fliegt der Alpenhirt
Hüpfend auf die Felsenstücke,
Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
Unter seinem sichern Blicke,
Bis des Klosters Knechte fliehn,
Die zuerst, wie feige Weiber,
Stürzen auf die Andern hin,
Wie auf's scheue Vieh die Treiber.

Hunderte, sie möchten's gern,
Kommen drunten nicht zum Schlagen,
Und die Hirten stehn von fern,
Schnelle Gemsen gilt's zu jagen.
Hier und dort, als edles Wild,
Hält ein Häuflein noch von Rittern,
Dem die Brust von Grimme schwillt,
Daß die Andern feige zittern.

Doch erliegen sie dem Streit,
Oder fliehen mit dem Heere.
Da zerreißt sein Wappenkleid,
Wem noch lieb ist Ritterehre.
„Neben Pfaffen kämpfen wir,
Neben Söldnern schnöder Städte!
Weiche von uns Stammeszier!
Fall' zu Boden, goldne Kette!"

Endlich steht nur Einer noch
Als des Ahnenruhms Bewahrer,
Stolz, von Wuchse riesig hoch,
Vom Geschlecht der edlen Blarer.
Ein dreifältig Panzerhemd
Deckt ihn wider alle Streiche:
Seinen Rücken angestemmt,
Ficht er unter einer Eiche.

Den besieht vom Berge sich
Doch zuletzt ein Hirtenjunge;
„Hilf mir Gott, so fäll' ich dich!"
Hebt die Schleuder dann zum Schwunge.

Einen spitzen Stein er schießt
Ihm so flink durch's Helmesgitter,
Daß das Blut sich draus ergießt,
Und zu Boden stürzt der Ritter.

Drauf herab hat sich die Flucht
In Sankt Gallens Thal gezogen,
Zwanzig Hirten in die Schlucht
Sind ihr kühnlich nachgeflogen;
Werfen einen Feuerbrand
Vor den Thoren in die Mühle,
Und gemach aus Feindesland
Ziehn sie in der Morgenkühle.

Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt;
Auf dem Speicher weidet wieder
Still der Appenzeller Hirt,
Schaut in beide Thäler nieder.
Höret aus dem Appenzell
Freien Volkes Jubel schallen,
Und ein Todtenglöcklein hell,
Tönt herüber aus Sankt Gallen.

5.

Appenzell kommt in der Freunde Hand.

Von des Säntis eis'gen Klüften
Bricht ein frischer Südwind aus,
Weht mit ungebundnen Lüften
Durch das leere Gotteshaus;

Schwingt sich über Feld und Hügel
An des Bodenseees Strand,
Leiht den Schiffen seine Flügel,
Jagt sie heim ins Schwabenland.

In die halbverbrannten Vesten
Kehrt zurück der Edelmann,
Bauet an den schwarzen Resten,
Daß er sicher wohnen kann.
Aus der falschen Stadt Sankt Gallen
Flieht ins veste Wyl der Abt,
Weil des Klosters offne Hallen
Schon der kühne Hirt umtrabt.

Appenzell ist los des Feindes,
Und sein Volk, der Bande frei,
Lehnt sich auf den Arm des Freundes,
Der ihm in der Noth stand bei.
Löri kommt, der Hirtenbube,
Aus dem Schwyzerland heran,
Das in Feld und Rathhausstube
Hülfe schickt, sechshundert Mann.

Und die Männer mögen's leiden,
Daß der Löri für sie kürt,
Folgen willig und bescheiden,
Wenn er ihre Rotten führt.
Ihres Gleichen ist der Knabe,
Der ins Thal herunter stieg
Schlicht, an seinem Hirtenstabe,
Mitzukämpfen heil'gen Krieg.

Aber der da kam zu Fuße
Schwinget bald sich auf ein Roß,
Steuer schreibt er, fordert Buße,
Hält sich grober Knechte Troß.
In des Volkes Rath erschien er
Nicht wie andre Hirten mehr,
Denn es trägt ihm nach der Diener,
Wie dem Edelmann, den Speer.

Auf dem Speicher, wo im Streite
Freier Männer Stirne trof,
Zehrt er von der Siegesbeute,
Hält wie große Herren Hof.
Schickt den Hirten auf die Höhen:
Wildpret liebt er auf dem Tisch!
Aus des Säntis tiefen Seeen
Fängt man ihm den besten Fisch.

Denn er glaubt, vom Wein bethöret,
Ihrer aller Herr zu seyn:
„Was dem Gotteshaus gehöret,"
Schreit er, „Leut' und Land sind mein!"
Als er das im Rausch gesprochen,
Flogen Steine nach dem Wicht,
Doch die Schwyzer, losgebrochen,
Lassen von dem Führer nicht.

Und die Ritter in dem Thale;
Und der Abt im Schloß zu Wyl,
Freuen wieder sich beim Mahle,
Halbgewonnen ist ihr Spiel:

„Sagt, ist das nicht Gottes Rache,
Daß es dazu kam so schnell,
Daß ein Bub' führt solche Sprache,
Und regiert im Appenzell?“

Regt sich in dem Land kein Rächer?
Hebet seinen Arm kein Held?
Ach, der Schwyzer ist ihr Sprecher,
Und der Schwyzer führt im Feld!
So verstreut sind ihre Rotten,
So getheilt ist ihre Macht,
Daß die Fremden ihrer spotten,
Und der Nachbar sie verlacht.

Doch des Volkes Seufzen wendet
Nicht umsonst sich himmelwärts:
Löri's Auge wird verblendet,
Und verhärtet wird sein Herz.
Wie die Städte friedlich sprechen
Auf dem Tag zu Winterthur,
Denkt den Frieden er zu brechen,
Sinnt auf Raub und Beute nur.

Hastig führt er seine Schaaren
Auf das Dörflein Zuckenried,
Fromme Hirten bei ihm waren,
Sangen ihm kein gutes Lied
Dennoch bundsvergessen fährt er
In das Dorf mit Brand und Mord,
Rings das schöne Feld verheert er,
Zieht beladen wieder fort.

Hinter ihm die Bauern fluchen,
Höret er's nicht, hört's doch Gott!
An der Mühle dunkeln Buchen
Hallt's wie wilder Reiter Trott.
Die von Constanz sind's, die Städter,
Rächen grimm den Friedensbruch,
Auf ihn nieder, wie im Wetter,
Fährt und trifft des Himmels Fluch.

Zwar die Hirten all', die treuen,
Kämpfen für den falschen Freund;
Appenzell! — laß dich's nicht reuen —
Dir zum Glücke siegt der Feind!
Laß nur fliehen deine Schaaren;
Deinem Hauptmann ist ein Pfeil
In die falsche Brust gefahren,
Jetzt erblüht dir wieder Heil!

Seht, die wackern Männer tragen
Sanft den Wunden aus der Schlacht.
„Sey, weil ihn der Herr geschlagen,
Seiner Sünde nicht gedacht!"
Sprechen sie, — und auf dem Speicher
Pflegen sie mit Sorgen sein,
Aber immer wird er bleicher,
Stirbt zuletzt in Reu' und Pein.

Seiner Seele halten Messen
Sie im frommen Appenzell,
Haben nicht des Leibs vergessen,
Laden ihn zu Rosse schnell,

Führen ihn durch Berg und Thale
Gen Einsiedeln in sein Grab.
Wieder blickt mit heiter'm Strahle
Gottes Sonn' ins Land herab.

6.

Anderhalde's Traum.

Mit gekrümmtem Rücken sitzt
In dem Stuhl Herr Anderhalde,
Sah von ferne, wie es blitzt',
Hirtenschwert im Speicherwalde,
Labt sein Haupt im Sonnenschein
An der Freiheit gold'nem Morgen;
Kann er nicht mehr mit befrei'n,
Denken kann er doch und sorgen.

Und es pflücken oft im Traum
Hochbejahrte Greise wieder
Von der Jugend grünem Baum
Ahnungsbilder, Wunderlieder;
Was sie da gehört, geschaut,
Jüng're wird es unterweisen;
So auch neiget sich ergraut
Jetzt zum Traum das Haupt des Greisen.

Ein Gesicht führt ihn empor,
Wo mit seinem grünen Rücken

In die Berge der Kamor *
Und ins Thal zugleich darf blicken.
In des Alpsteins Riesenkluft
Schaut er, kann das Rheinthal grüßen,
Thur- und Hegäu winkt im Duft,
Appenzell zu seinen Füßen.

Und ihm dünket menschenleer
Seiner Heimath Thalgelände,
Keine Hütten hin und her
Sind gebaut durch kluge Hände.
Der Bewohner harrt es stumm,
Sitter nur und Urnäsch ** brausen,
Schauernd sieht der Greis sich um:
Wer wird kommen, hier zu hausen?

Luft und Erde jetzt erschallt
Als von Flügelschlag und Tritten,
Und es wimmelt aus dem Wald
Kommt mit Fittichen und Schritten:
Thiere sind's in bunter Schaar,
Wollen Herrn des Landes werden,
Und ein schwarzer, stolzer Aar
Schlägt den Fittich vor den Herden.

Drüben kommen sie vom Stoß ***,
Falken, Schwäne, Greifen, Drachen;

* Ein Berg, zur Gebirgskette des Alpsteins gehörig, Vorberg des Säntis.

** Flüsse Appenzells.

*** Waldrücken zwischen dem Rheinthal und Appenzell

Brüllend, wiehernd, Stier und Roß,
Wölfe mit dem blut'gen Rachen;
Eber wühlen mit dem Zahn,
Mit dem Rüssel Elephanten,
Stürzen auf den grünen Plan
Nieder von des Berges Kanten.

Bange schaut der Greis zu Grund:
Läßt das Land sich die gefallen?
Alsobald im Alpenschlund
Murrt es, daß die Felsen hallen.
Staunend blickt er um sich her:
Denn hervor aus sieben Thälern
Stürzt der Alpen Herr, der Bär,
Läßt das Hausrecht sich nicht schmälern.

Droben ist er schon am Wald,
Fährt den Thieren in die Hüften,
Bäumt sich, steht und streitet bald
Gegen Schnäbel in den Lüften;
Stürzt zurück auf Wolf und Stier,
Rachen gähnen gegen Rachen,
Bald, umringt, erliegt er schier; —
Da mußt' Anderhald' erwachen.

Und erprobte Männer läßt
In das Haus er schleunig bitten,
Spricht: „Ihr Brüder, haltet fest,
Denn auf's Neue wird gestritten.
Vor dem Auge steht mir hell,

Wer sich für den Abt wird rüsten:
Oestreichs Adler, Appenzell,
Will in deinem Horste nisten.

„Ritter bringt er, kühn und wild,
Wie die Thier' auf Helm und Wappen,
Alle sah mein Traum im Bild,
Stolze Herren, freche Knappen,
Wolfurt, Schwaneck, Greifenstein,
Trautburg mit dem Haupt des Stieres;
Ach, es wird kein Ende seyn
Dieses grimmigen Gethieres!"

„Aber dich, o Völklein, auch
Sah ich streitbar abgebildet,
Wie nach grauer Väter Brauch
Deine Gauen sich beschildet.
Deiner Wälder altes Wild
Führest du zu deinem Zeichen:
Schwarzer Bär im gelben Schild,
Keinem Thiere wirst du weichen!"

„Nur getrost hinauf zum Stoß,
Dorthin durft' ich träumend blicken,
Stier und Drachen, Greif und Roß,
Dorther wird's der Adler schicken.
Ja, dein Leben gilt es, Bär!
Laß ihn fühlen deine Klauen,
Einer nur, du oder er,
Wohn' hinfort in diesen Gauen!

7.

Wer der Appenzeller Hauptmann ward.

Drauſſen tagt die Landsgemeine
Wieder in dem Wieſenthal,
Denn es ſammeln ſich am Rheine
Stolze Ritter ohne Zahl.
Kämpfen ſollen ſie ſchon morgen,
Arm und Waffen ſind bereit,
Eins nur fragen ſie mit Sorgen:
Wer ſoll Führer ſeyn im Streit?

Eh' ſie den gefunden haben,
Sehn die Rotten durch das Feld
Einen ſchlanken Reiter traben,
Rüſtig wie ein Kriegesheld.
Den ſchmückt herrliches Geſchmeide!
Männer, hört! das iſt kein Hirt,
Der in ſeinem Herrenkleide
Sich in unſern Rath verirrt.

Ei! das ließ Herr Anderhalde
Doch nicht träumen ſich im Schlaf!
Drüben aus der Burg am Walde
Iſt's der Werdenberger Graf;
Hält und ſteigt von ſeinem Pferde,
Naht den Hirten ohne Trutz,
An der armen Bauern Herde
Sucht der edle Ritter Schutz.

Und er sprach: „Mir kam zu Ohren,
Daß euch Oesterreich bekriegt,
Bin ich euch zu hochgeboren,
Nachbarn, daß ihr mir's verschwiegt?
Wisset nur, ich bin vertrieben,
Bin ein arm und einsam Haupt!
Was vom Erbe mir geblieben,
Hat der Herzog mir geraubt!"

„Ihr seyd frei und reich zu nennen,
Ich bin ärmer als ein Knecht,
Eure Namen wird man kennen,
Ausgeblüht hat mein Geschlecht.
Stolze Herren mögt ihr hassen,
Ich bin nicht des Hasses werth,
Nichts hat mir der Feind gelassen,
Als mein Herz und als mein Schwert."

„Kann ein Ritterschwert euch frommen,
Und ein Herz von Zorn entbrannt,
Nun so heißt auch mich willkommen,
Laßt mich schirmen euer Land.
Wenn der Streit ist ausgestritten,
Gönnt mir eures Thales Rast,
Nehmt mich auf in eure Hütten,
Pfropft mich auf den wilden Ast!"

Spricht's und löst die goldne Scheide
Seines Schwertes aus dem Gurt,
Reißt den Wappenschild vom Kleide,
Vor dem Volk, das freudig murrt.

Pflückt den Federschmuck des Hutes,
Leget ab, was stolz und fremd,
Fordert sich getrosten Muthes
Ein gemeines Hirtenhemd.

Und der Männer Wohlgefallen
Bricht in lauten Jubel aus,
Der in langen Widerhallen
Rollt bis an der Felsen Haus.
Und dem neuen Bundsgenossen
Rufet die Gemeine zu:
„Edler Herr, es ist beschlossen,
Unser Feldhauptmann bist du!"

Rudolph, zu dem Hirtenkleide
Legt sich schlichte Rüstung an,
Führet Sie, dem Feind zum Leide
Weislich auf der Kriegesbahn;
Vor den kühnen Schaaren reitet
Er auf adeligem Roß,
Und dem Traume folgend, schreitet
Rasch das Heer empor zum Stoß.

8.

Die Schlacht am Stoß.

An den Gräbern zu Sankt Gallen
Hat er lang sein Schwert gewetzt;
Muthig durch die dichte Waldung
Dringt empor der Adel jetzt,

Haut den Weg sich mit der Axt,
Bäum' und Feinde wirft er nieder,
Von den lauten Schlägen hallt
Dumpf des Rheinthals Kessel wieder.

Weh! der Hirten Vorhut weichet,
Uli Rotach führt sie an,
Ist zu eilig vorgedrungen
Auf gewohnter Siegesbahn.
Und sein Haufen wankt erdrückt
Von dem eisernen Gewichte,
Dreißig stürzen rechts und links,
Vor des Führers Angesichte.

Von den Seinigen verlassen
(Viele starben, wenig floh'n),
Siehet sich umringt der Uli
Und zwölf Ritter ihn bedroh'n.
Eines Sennen Hütte steht
Einsam an des Waldes Saume,
Bietet seinem Rücken Schutz,
Und so ficht er wie im Traume.

Denn von seiner grimmen Gegner
Hochgehob'nem, runden Schild
Gähnt ihn an mit off'nem Rachen
Mannichfaches, grauses Wild;
Der von Ramswag hält ihm vor
Ein entsetzlich Paar von Löwen,
Ein gehörntes Flügelthier
Dräut im Schilde des von Höwen.

Doch die Löwen und den Drachen
Fällt der Appenzeller Bär,
Bald auf ihren Schilden liegen
Beide Kämpfer stumm und schwer.
Zornig mit dem Vogel Greif
Drängt sich vor der Greifensteiner;
Von der Streitaxt fallen sie,
Mann und Vogel, auf steht keiner.

Und geschirmt vom Dach der Hütte
Beut der Held noch Neunen Trutz,
Wolfurt sucht und Ebersberger
Hinter Wolf und Eber Schutz.
Aber den durchfährt der Speer,
Und der Andre stürzt vom Schwerde:
Sieben kämpfen aufrecht noch,
Fünfe liegen auf der Erde.

Sechs umringen Jenen streitend,
Einer aber nimmt sich Frist,
Facht ein Feuer an im Laube,
Sinnt auf eine böse List.
Nicht umsonst führt er im Schild
Eine feuerspei'nde Schlange,
Schleudert seinen Feuerbrand
Nach des Daches Ueberhange.

Und des Hirten Stirn umwirbelt
Tückisch bald der finstre Rauch,
Blinzend wehrt er ab die Streiche,
Und der Flamme glüh'nden Hauch;

Seinen Geist befiehlt er Gott,
Denn jetzt stürzt das Dach zusammen;
So erliegt der fromme Held
Nicht dem Schwerte, nein, den Flammen!

Von dem schweren Kampf mit Einem
Ruh'n die sieben Ritter aus,
Ueber sich hoch auf dem Berge
Hören sie der Schlacht Gebraus;
Denn es rang der Edlen Heer
Siegreich sich empor nach oben,
Kämpfend weicht der Hirt zurück,
Immer ferner hallt das Toben.

Endlich auf dem höchsten Gipfel
Mit der neuen Brüder Schaar
Hält der kluge Werdenberger,
Keine Flucht ihr Weichen war;
Freilich ist ihr Häuflein dünn,
Und der Feinde sind dreitausend,
Doch dem Himmel trauen sie: —
Und am Himmel regt sich's brausend.

Auf des schwülen Föhnes Flügel
Zieht's vom hohen Säntis her,
Wolken schichten sich auf Wolken,
Liegen auf dem Walde schwer.
Blitzesschein erhellt die Schlacht,
Wie auf Rossen fliegt das Wetter,
Gottes Feldposaune dröhnt
Mit dem hallenden Geschmetter.

Und auf ihren Ruf ergießen
Sich des Regens Ströme dicht,
Zwar den Hirten in den Rücken,
Doch den Rittern in's Gesicht.
Auf dem Boden glatt und naß
Haften nicht der Männer Schritte,
Da vom Pferde springt der Graf,
Stellt sich in der Hirten Mitte.

„Ahmet mir nach," schreit er, „Brüder!
Streifet ab vom Fuß den Schuh!
Jetzt geflogen sichern Trittes
Auf die schwanken Feinde zu!"
Barfuß rennt der Held voran,
Zu der Donner lautem Hallen
Läßt die Streitaxt er zuerst
In die dichten Haufen fallen.

Pfeil und Wurfspieß fliegt herunter,
Schwerter blitzen kühn darein,
Und die kaum verlass'nen Hügel
Nimmt der Hirte wieder ein.
Sorglich zieht der Feind zurück
Seine festgeschloßnen Glieder;
Aber links, vom Bergesrand,
Was bewegt sich dort hernieder?

Hirt und Ritter schau'n und zögern:
Eine lange, stille Schaar,
Ziehen blendende Gestalten
Längs den Höhen wunderbar.

Woher kommt das neue Heer?
Grausen faßt das Herz der Ritter:
Hat Gespenster ausgespie'n
Dieses höllische Gewitter?

Auch der Hirte sinnt mit Staunen,
Wo ihm Hülfe kommen soll;
Plötzlich ruft der Werdenberger
Laut und heil'ger Freude voll:
„Kämpfen wir nicht heut im Herrn,
Brüder, am Frohnleichnamsfeste?
Seine Heerschaar sendet er:
Engel sind es, Himmelsgäste!"

Und hernieder von dem Gipfel
Wallt der lange, fremde Zug;
Weiße, wogende Gewande
Flattern in des Windes Flug.
Tausend Arme heben sich,
Halb zu beten, halb zu schlagen,
Und darüber rollt und blitzt
Gottes glüh'nder Donnerwagen.

Ein Entsetzen faßt die Feinde,
Rücklings stürzen sie hinab,
Und der Fels und feuchter Rasen
Und der Rheinstrom wird ihr Grab.
Tausende mit edlem Blut
Haben Wald und Flur gedünget,
Und des Volkes Freiheit steigt
Aus der Schlacht empor verjünget.

Und verschwunden ist das Wetter,
Abendsonne scheinet klar;
Droben auf der Höhe wartet
Immer noch die weiße Schaar.
Und der Hirte klimmt empor:
Wird er Engel Gottes schauen? —
Sieh! da stehn im Sonnenglanz
Seine Töchter, seine Frauen!

Sollten sie zu Hause sitzen,
Von der Männer Geist erfüllt?
Nein! in langes Hirtenhemde
Haben sie den Leib gehüllt.
Nicht vergebens folgten sie
Ihres Herzens kühnem Schlage;
Und bezahlet ihre Schuld
Haben sie dem großen Tage.

Fröhlich an der Männer Seite
Schauen sie in's grüne Thal:
Rebenhügel, blüh'nde Gärten,
Burgen glüh'n im Abendstrahl;
Und dazwischen strömt der Rhein,
Wälzt vergoldet seine Wogen;
Morgen in's gelobte Land
Kommen Hirten eingezogen!

„Brüder!" spricht der Werdenberger,
„Vorher gilt's noch einen Strauß,
Denn es horstet noch der Adler
Drüben in Sankt Gallens Haus!

Erst den Herzog fortgejagt!
Erst den Abt in Wyl gefangen!" —
„„Nein,"" jauchzt ihm der Hirte zu,
„„Erst gen Werdenberg gegangen!""

9

Abt gefangen.

Auf der Burg zu Werdenberg
Lebt es wieder in den Mauern,
Und der Herr im Hirtenhemd
Sitzt, ein Bauer, zwischen Bauern;
Leert den Becher an der Seite
Seiner Retter oft und gern,
Und die Hirten grüßen willig
Grafen ihn und gnäd'gen Herrn.

In Sankt Gallen auf der Flucht
Ist der Herzog angekommen,
Hat umsonst den Häuptlisberg
Mit der edlen Schaar erklommen;
Wie ein Dieb muß er entweichen,
Denn die Bürger zornig droh'n;
Treibt mit wenig wunden Rittern
Auf des Seees Wellen schon.

Und vor Wyl * steht jetzt der Hirt
Mit den Widdern, mit den Böcken;

* Stadt im Thurgau.

Weithin höret man durch's Thal
Seine schlimme Heerde blöcken;
Denn die Köpfe sind von Eisen,
Rütteln an den Mauern laut,
Daß Herrn Kuno drinn, dem Abte,
Vor deu wilden Stößen graut.

Auch die Leiter steht zum Sturm
Und das Pech zum Brand gerichtet,
Bange wird der Söldner Schaar,
Die dem Herrn sich hat verpflichtet:
Denn es tobt der Feind von außen,
Und der Bürger drinnen murrt,
Holt die Axt sich aus der Kammer,
Um den Leib schnallt er den Gurt.

Vor der Stadt erschallt das Horn;
Doch da füllen sich die Gassen,
Söldner sind ein feiges Volk,
Haben ihren Herrn verlassen,
Wallen mit dem Bürger friedlich
Vor der Stadt gewölbtes Thor,
Stehn geschäftig an dem Graben,
Schieben selbst die Brücke vor.

Durch die Straßen zieht der Hirt,
Seine hellen Fahnen fliegen,
Rechts und links nicht schaut er um,
Eilet zu des Schlosses Stiegen,

Seinen alten Feind zu fahen,
Der ihm so viel Leides that,
Und auf freier Männer Nacken
Mit dem stolzen Fuße trat.

In dem Saale sitzt der Abt
Einsam in dem großen Schlosse,
Höret seiner Feinde Ruf
Und das Wiehern ihrer Rosse;
Aber seinen Willen beugen
Lehret die Gefahr ihn nicht;
In dem Stuhle bleibt er sitzen,
Läßt sie nahen, zürnt und spricht:

„Kommet immer, fasset mich,
Hirten, weiland meine Knechte!
Taucht in des Gesalbten Blut
Eure mörderische Rechte!
Doch ein Gott im Himmel waltet,
Meines frommen Klosters Schild,
Und ein Kaiser herrscht auf Erden,
Der die Missethat vergilt!

„In den Kerker, in das Grab
Magst du, freches Volk, mich legen;
Dich ereilet doch mein Fluch,
Was du thust, bringt keinen Segen:
Schlagen wird dich Gottes Winter
Vor Bregenz, das du bekriegst,
Und am See sitzt König Ruprecht,
Und zertritt dich, wenn du liegst!"

Vöglischerz, der muntre Hirt,
Der der Brüder Schaaren führet,
Rede stehet er dem Abt,
Sittsamlich, wie sich's gebühret:
„Wäre Gott mit euch, nicht läge,
Herr! auf euch sein Arm so schwer!
Schelten lassen wir uns gerne,
Schaden mögt ihr uns nicht mehr.

„Was die Zukunft Böses bringt,
Sorget nicht, wir werden's tragen;
Ruprecht ist ein alter Mann,
Wird uns nicht zu Boden schlagen:
Leichtlich schließen sich zwei Augen,
Wenn sie noch so zornig glüh'n,
Doch ein freies Volk stirbt nimmer,
Wird in ew'ger Jugend blüh'n.

„Aber jetzt, wenn's euch beliebt,
Folgt uns, Herr! und steigt zu Pferde!"
Und sie hoben ihn auf's Roß,
Zogen mit ihm ohne Fährde.
Schweigend thut er ihren Willen,
Sieht sie an mit scheuem Blick; —
Doch in's Kloster von Sankt Gallen
Führen sie ihn fromm zurück.

Lassen in der offnen Pfalz
Ihn die Hand zum Schwure heben:
In des freien Volkes Schutz
Will er still und friedlich leben.

[library stamp]

Als sie das von ihm erlanget,
Ziehn die guten Männer ab,
Legen Schwert und Helm zur Seite,
Greifen zu dem Hirtenstab.

Und in's tiefe, stille Thal
Steigt die alte Ruhe nieder,
Nur der Heerden froh Gebrüll
Hallt vom hohen Säntis wider.
Nimmer wird die grüne Matte
Mit der Hirten Blut getränkt,
In der freien Volksgemeinde
Tagt der Landmann ungekränkt.

Und ein Kirchlein auf dem Stoß
Läßt die Glocke jährlich schallen;
Das erzählt dem Pilger laut
Von der Fehde mit Sankt Gallen.
Dort, im dichten Waldgebüsche,
Steht es, wo der Frauen Schaar
Wie ein Heer von Siegesengeln
Leuchtend einst erschienen war.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Druckfehler.

S. 66 L. 7 v. u. statt bebend lies betend.
S. 120 L. 3 v. o. statt Hella's lies Hellas'.

STADTBIBLIOTH… AUGSB…

In demselben Formate und ganz gleicher Ausstattung, wie gegenwärtige Ausgabe, sind folgende Werke in unserem Verlag erschienen:

Goethe's Gedichte.

Zwei Theile.

Preis Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Schiller's Gedichte.

Zwei Theile.

Mit 2 Stahlstichen. Preis Rthlr. 2. oder fl. 3. 12 kr.

Lenau's Gedichte.

Zwei Theile.

Preis Rthlr. 3. 15 Ngr. oder fl. 6.

Platen's Gedichte.

Mit einem Stahlstich. Preis Rthlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Uhland's Gedichte.

Mit einem Stahlstich. Preis Rthlr. 2. 22½ Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Goethe's Egmont.

Mit einem Stahlstich. Preis 26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Goethe's Faust.

Mit zwei Stahlstichen. Preis Rthlr. 2. 25 Ngr. oder fl. 4. 48 kr.

Goethe's

Iphigenie auf Tauris.

Mit einem Stahlstich.

Goethe's

Hermann und Dorothea.

Mit einem Stahlstich. Preis roh 15 Ngr. oder 54 kr., elegant gebunden 26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Schiller's

Wilhelm Tell.

Mit einem Stahlstich. Preis Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Der Cid.

Nach spanischen Romanzen
von
J. G. v. Herder.

Mit einem Stahlstich. Preis Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Gedichte

von
Ferdinand Freiligrath.

Mit einem Stahlstich. Preis Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Gedichte

von
Fr. Hölderlin.

Mit des Dichters Porträt. Preis Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Schiller's Wallenstein.

Zwei Theile in Einem Band.

Mit zwei Stahlstichen. Preis Rthlr. 2. oder fl. 3. 12 kr.

Die Frithiofs-Sage

von

Esaias Tegnér,

Bischof von Wexiö.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Amalie von Helvig, geb. Freiin von Imhoff.

Mit einem Stahlstich. Preis Rthlr. 1. 20 Ngr. od. fl. 2. 42 kr.

Gedichte

von

J. C. Freiherrn von Zedlitz.

3. Aufl. Mit 2 Stahlstichen. Preis Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Gedichte

von

Oehlenschläger.

2. verm. Aufl. brochirt. fl. 2 oder Rthlr. 1. $7^1/_2$ Ngr. gebunden fl. 2. 42 kr. oder Rthlr. 1. 20 Ngr.

Das Nibelungenlied

von

Dr. Karl Simrock.

4. Aufl. Mit einem Stahlstiche. Preis Rthlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Verlags-Werke

der

J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Gedichte Sr. Maj. des Königs **Ludwig von Bayern.** 3 Theile. 8. Dritte Auflage. Rthlr. 4. oder fl. 7.

Alexander Graf von Württemberg, gesammelte Gedichte. 8. broch. Rthlr. 2. oder fl. 3.

Arnd, Ed., Israelitische Gedichte. gr. 8. 25 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Balladen, Mährchen und Schwänke, altschwedische, übersetzt von **Mohnike.** Rthlr. 1. 25 Ngr. oder fl. 3.

Bauer, L., Kaiser Barbarossa. Dichtergabe zum Kölner Dombau. 8. $22^1/_2$ Ngr. oder fl. 1. 12 kr.

Blomberg, W., Freiherr v., Gedichte. gr. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Bodenstedt, Fr., die poetische Ukraine. Eine Sammlung kleinrussischer Volkslieder. Ins Deutsche übertragen. 8. broch. 20 Ngr. oder fl. 1.

Borel, E., Echos lyriques, poesies traduites de l'allemand en français avec le texte allemand en regard. 8. broch. Rthlr. 1. $7^1/_2$ Ngr oder fl. 2.

Burns, R., Gedichte, übersetzt von **Ph. Kaufmann.** gr. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Byron, Ritter Harolds Pilgerfahrt. Aus dem Englischen von **Zedlitz.** gr. 8. broch. Rthlr. 2. oder fl. 3. 24 kr.

Dingelstedt, Fr., Gedichte. 8. broch. Rthlr. 2. oder fl. 3. 12 kr.

Droste-Hülshof, A. Freiin v., Gedichte. 8. broch. Rthlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Ebert, K. E., Gedichte. Vollständige Ausgabe in drei Büchern. Dritte stark vermehrte Auflage. 8. broch. Rthlr. 2. 10 Ngr. oder fl. 4.

Eckermann, J. P., Beiträge zur Poesie, mit besonderer Hinweisung auf Goethe. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Eschenbach, Wolfram von, Parzival und Titurel; Rittergedichte. Uebersetzt und erläutert von **Dr. K. Simrock.** 2 Theile. 8. Rthlr. 5. oder fl. 8. 30 kr.

Feuchtersleben, E. Freiherr von, Gedichte. 8. broch.
Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 kr.

Flemming, Paul, erlesene Gedichte. Ausgewählt von **Gust. Schwab.** gr. 8. broch. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Fouqué, Friedr. Baron de la Motte, Gedichte. 5 Bände. gr. 8. Velinpapier Rthlr. 7. 15 Ngr. oder fl. 12.
Schreibpapier Rthlr. 6. oder fl. 10.
Druckpapier Rthlr. 3. 22½ Ngr. oder fl. 6.

——— Sängerliebe. Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 36 kr.

Freiligrath, Fr., Gedichte. Achte Auflage. 8. broch. Mit des Dichters Porträt. Rthlr. 2. 7½ Ngr. oder fl. 3. 36 kr.

Gedichte, auserlesene, altdeutsche. Neudeutsch umgearbeitet von **J. Grafen Mailáth.** gr. 8. Rthlr 1. 10 Ngr. oder fl. 2. 15 kr.

——— magyarische, übersezt von **J. Grafen Mailáth.** gr. 8.
Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2. 15 kr.

Geibel, E., König Roderich. Eine Tragödie in fünf Aufzügen.
Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Goethe, J. W. von, poetische und prosaische Werke. 2 Bände mit 11 Stahlstichen. Zweite Auflage in vier Lieferungen
Subscriptionspreis Rthlr. 14. oder fl. 24.

——— sämmtliche Werke, mit neuen Zusäzen vermehrte neugeordnete vollständigste Ausgabe in 40 Bänden. 12. Rthlr. 21. oder fl. 35.
Galerie hiezu nach Zeichnungen von W. Kaulbach und seinen Schülern, in Stahl gestochen von Steifensand, Weber ꝛc. 40 Blätter. Rthlr. 3. 10 Ngr. oder fl. 5. 20 kr.

——— westöstlicher Divan. 8. Rthlr. 3. 20 Ngr. oder fl. 6. 45 kr.

——— Faust. 2 Theile. kl. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

——— Gedichte. Neue Auflage. 2 Theile. gr. 8.
Velinpapier Rthlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Grüneisen, Karl, Lieder. 8. 15 Ngr. oder 45 kr.

Gutzkow, Karl, Nero. Eine Tragödie. 8. broch.
Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 3.

Hafis, (Mahomed-Schemsed-din), der Divan. Aus dem Persischen von **Jos. v. Hammer.** 2 Thle. Rthlr. 2. oder fl. 3. 36 kr.

Hebel's alemannische Gedichte. Aus der alemannischen Mundart übersezt von **Adrian.** 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Herder, J. G. von, Gedichte. Herausgegeben von **J. G. Müller.** Neue Ausgabe. 8. Rthlr. 2. 10 Ngr. oder fl. 4

——— sämmtliche Werke, herausgegeben durch **J. G. Müller.** Taschen-Ausgabe in 60 Bändchen. Rthlr. 14. oder fl. 24.

——— ausgewählte Werke. Ausgabe in Einem Band, mit dem Bildnisse des Verfassers in Stahl gestochen und einem Facsimile seiner Handschrift. cartonnirt Rthlr. 8. 10 Ngr. oder fl. 14. 34 kr.
brochirt Rthlr. 8. oder fl. 14.

——— der Cid. Nach spanischen Romanzen.
Rthlr. 1. 7½ Ngr. oder fl. 2. 15 kr.

——— ——— illustrirte Ausgabe. 2te mit neuen Holzschnitten gezierte Auflage. Rthlr 4. oder fl 6. 24 kr.

Hölderlin, Fried., Hyperion oder der Eremit in Griechenland. Zweite Auflage. 2 Bändchen. gr. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Homer's Werke von **J. H. Voß.** 2 Bände. 12. Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 24 kr.

——— ——— Pracht-Ausgabe in Einem Bande mit 25 Kupferstichen. Rthlr. 6. oder fl. 10.

Horazen's Oden, in deutschen Reimversen von **Dr. J. Nürnberger.** 2 Bändchen. 12. broch. Rthlr. 2. oder fl. 3. 24 kr.

Immermann, Karl, Gedichte. Neue Folge. 8. Rthlr 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 24 kr.

Jovialis, Atellanen. Eine kleine Sammlung dramatischer Dichtungen. 12. broch. Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2.

Kerner, Dr. J., Dichtungen. Dritte sehr vermehrte Auflage. Theile. 8. broch. Rthlr 2. 10 Ngr. oder fl. 4. 12 kr.

Kinkel, Gottfried, Gedichte. 8. Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2. 15 kr.

Kleist, H. von, Penthesilea. Ein Trauerspiel. gr. 8. Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 12. 24 kr.

Klingemann, A., Theater. 3 Bände. gr. 8. Rthlr. 4. 15 Ngr. oder fl. 8. 15 kr.

Knapp, A., Evangelischer Liederschatz in 2 Abtheilungen. Velinpapier Rthlr. 2. 15 Ngr. oder fl. 4.

——— Hohenstaufen. Ein Cyklus von Liedern und Gedichten. Mit 6 Abbildungen. Rthlr. 2. oder fl. 3. 24 kr.

——— Gedichte. Neueste Folge. 8. broch. Rthlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Kugler, Franz, Gedichte 8. Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2 15 kr.

Lamartine, Alph. de, auserlesene Gedichte. Metrisch übersetzt von **G. Schwab.** Mit beigefügtem französischem Texte. Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2.

Langbein's neuere Gedichte. 2 Theile. gr. 8. Herabgesetzter Preis: Rthlr. 1. 5 Ngr. oder fl. 2.

Lenau, N., die Albigenser. Freie Dichtungen. 2te Auflage. 8. Rthlr. 1. 25 Ngr. oder fl. 3.

——— Faust. Ein Gedicht. 2te ausgeführtere Auflage. 8. broch. Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2. 12 kr.

——— Gedichte. 2 Theile. Mit dem in Stahl gestochenen Bildniß des Verfassers. 8. broch. Rthlr. 3. 12 Ngr. oder fl. 5. 42 kr.

——— Savonarola. Ein Gedicht. 2te durchgesehene Auflage. Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Lichtenstein, Ulr. von, Frauendienst. Bearbeitet und herausgegeben von **L. Tieck.** gr. 8. Rthlr. 1. 10 Ngr. od. fl. 2. 24 kr.

Liederbuch, das, vom Cid nach der bis jetzt vollständigsten Keller'schen Ausgabe verdeutscht von **G. Regis.** 8. Rthlr. 2. 10 Ngr. oder fl. 4.

Liederchronik, schwäbische, für Schule und Haus. 8. geb. 10 Ngr. oder 30 kr.

Loreye, J., Theorie der Dichtkunst. 2 Theile. Zweite, umgearbeitete Auflage. gr. 8. Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Matthisson, F. von, Gedichte. Vollständige Ausgabe. 2 Theile. gr. 8. Schreibpapier Rthlr. 3 oder fl 5. 24 kr.
Druckpapier Rthlr. 2. oder fl. 3. 36 kr.

Matzerath, C. J., Gedichte. Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2. 12 kr.

Mayer, C., Gedichte. 2te sehr vermehrte Auflage. 8. Rthlr. 1. 25 Ngr. oder fl. 3.

Menzel, W., Narzissus, ein dramat. Mährchen. 8. Rthlr. 1. 5 Ngr. oder fl. 2.

——— Rübezahl, ein dramat. Mährchen. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Mörike, Ed., Gedichte. 8. Rthlr. 1. 7½ Ngr. oder fl. 2.

Mosen, J., Theater. 8. Rthlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Müller, Fr., Kalledonische Erzählungen. Rthlr. 1. 20 Ngr. od. fl. 2. 45 kr.

Müller, Niklas, Lieder. Eingeleitet von **Gust. Schwab.** 8. broch. Rthlr. 1. 5 Ngr. oder fl. 1. 48 kr.

Müllner, A., die Schuld. Trauerspiel in 4 Acten. 4te Auflage. 8. 20 Ngr. oder fl. 1. 12 kr.

Nibelungen Noth, der, illustrirt mit Holzschnitten. Text von **G. Pfizer.** Rthlr. 4. 20 Ngr. oder fl. 8.

——— Sauber cartonirt. Rthlr. 5. oder fl. 8. 36 kr.

Nicander, K. A., Runen. Aus dem Schwed. von **Mohnike.** 8. 15 Ngr. oder 54 kr.

Oehlenschläger, Correggio. Ein Trauerspiel. 3te Auflage. 8. Rthr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

——— Gedichte. gr. 8. Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2. 24 kr.

——— Mährchen und Erzählungen. 2 Bände. Rthlr. 2. oder fl. 3. 24 kr.

——— die Inseln im Südmeer. Ein Roman. 4 Theile. Rthlr 6. 20 Ngr. oder fl. 10. 48 kr.

——— König Hroar in Leire. Eine altnordische Erzählung. Rthlr. 2. 5 Ngr. oder fl. 3. 36 kr.

Pechlin, Fr. von, ältere und neuere Gedichte. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Petrarca's Reime, übersetzt und erläutert von **K. Kekule** und **L. v. Biegeleben.** 2 Bände. 8. broch. Rthlr. 2. 10 Ngr. oder fl. 4.

Pfeffel, C. G., Fabeln und poetische Erzählungen, in Auswahl herausgegeben von **H. Hauff.** 2 Theile. 12. Mit Pfeffels Porträt in Stahlstich. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 kr.

Pfizer, G., Dichtungen epischer und episch-lyrischer Gattung. 8. Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Platen-Hallermünde, A. Graf, die Abassiden. Ein Gedicht in 9 Gesängen. 8. broch. 25 Ngr. oder fl. 1. 30 kr.

——— die verhängnißvolle Gabel. Ein Lustspiel. 8. 15 Ngr. oder 48 kr.

——— Gedichte. 2te Auflage. 8. Rthlr. 2. 10 Ngr. oder fl. 3. 48 kr.

——— Schauspiele. 8. Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2.

——— der romantische Oedipus. Ein Lustspiel in 5 Acten. $22^1/_2$ Ngr. oder fl. 1. 15 kr.

——— gesammelte Werke in Einem Band. Mit des Verfassers Porträt in Stahl gestochen und einem Facsimile seiner Handschrift. Rthlr. 4. 15 Ngr. oder fl. 7. 30 kr.

——— ——— Taschen-Ausgabe in 5 Bänden. Mit des Verfassers Bildniß in Stahlstich. Rthlr. 3. 10 Ngr. oder fl. 5. 24 kr.

Pyrker, J. L., sämmtliche Werke. Pracht-Ausgabe in Einem Band. Mit dem Bildniß des Verfassers. Rthlr. 4. oder fl. 7.

——— ——— Neue durchaus verbesserte Ausgabe. 3 Bände. 12. Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2. 15 kr.

——— Lieder der Sehnsucht nach den Alpen. 8. broch. 2te vermehrte Aufl. mit dem Bildniß des Verfassers. Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

——— Perlen der heiligen Vorzeit. 8. broch. 15 Ngr. oder 48 kr.

Robert, L., die Macht der Verhältnisse. Ein Trauerspiel. gr. 8. 25 Ngr. oder fl. 1. 21 kr.

——— Kämpfe der Zeit. 12 Gedichte. gr. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 48 kr.

——— die Tochter Jephtha's. Ein Trauerspiel. gr. 8. 25 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Rosenöl, oder Sagen und Kunden des Morgenlandes. 2 Bände. Rthlr. 2. 10 Ngr. oder fl. 3. 36 kr.

Rückert, Fr., Amrilkais, der Dichter und König. Sein Leben dargestellt in seinen Liedern. 8. Rthlr 1. oder fl. 1. 36 kr.

——— Kranz der Zeit. 2r Band. gr. 8. Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 45 kr.

——— die Verwandlungen des Abu Seid von Serug oder die Makamen des Hariri. In freier Nachbildung. 2te vervollständigte Ausgabe. 2 Bändchen. 8. broch. Rthlr. 2. 15 Ngr. oder fl. 4.

——— Leben Jesu. Evangelien-Harmonie in gebundener Rede. Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 24 kr.

Runen, finnische. Finnisch und deutsch von **Dr. H. R. v. Schröter.** 8. $22^1/_2$ Ngr. oder fl. 1. 12 kr.

Schenk, Ed. von, Schauspiele. 3 Theile. 8. broch. Rthlr. 4. 15 Ngr. oder fl. 7. 24 kr.

Schiller, Fr. v., sämmtliche Werke, geschmückt mit dem Porträt des Dichters in Stahlstich. Neue Ausgabe in 10 Bänden gr. 8. Velinpapier Rthlr. 6. 20 Ngr. oder fl. 10. 48 kr.

Schiller, Fr., v., sämmtliche Werke in 12 Bdn. 8. Mit Schiller's Porträt. Rthlr. 4. oder fl. 7.

——— ——— in Einem Bande. Mit dem Porträt des Dichters, einem Facsimile seiner Handschrift und einem Anhang. Rthlr. 4. 20 Ngr. oder fl. 8.

——— ——— Prachtausgabe in Einem Bande mit 14 Stahlstichen. Rthlr. 7. oder fl. 12.

Schlegel, Fr., Gedichte. gr. 8. Rthlr. 1. 5 Ngr. oder fl. 2.

Schober, Franz von, Gedichte. Rthlr. 1. 15 Ngr. od. fl. 2. 24 fr.

Schwab, G., Gedichte. In einem Band. Rthlr. 2. 15 Ngr. oder fl. 3. 36 fr.

——— Romanzen aus dem Jugendleben Herzogs Christoph von Würtemberg. gr. 8. 25 Ngr. oder fl. 1. 24 fr.

Shakespeare, vier Schauspiele. Uebersetzt von **Ludw. Tieck.** gr. 8. broch. Rthlr. 2. oder fl. 3.

Shakespeare als Vermittler zweier Nationen. Von **K. Simrock.** Probeband: Macbeth. 8. 26 Ngr. oder fl. 1. 24 fr.

Simrock, Dr. K., das Heldenbuch. gr. 8.

1r Bd. Gudrun. Deutsches Heldenlied. Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 fr.
2r Bd. Das Nibelungenlied. 3te Auflage. Rthlr. 1. — oder fl. 1. 45 fr.
3r Bd. Das kleine Heldenbuch. Rthlr. 2. — oder fl. 3. 30 fr.
4r Bd. Das Amelungenlied. 1r Thl. Rthlr. 2. — oder fl. 3. 30 fr.

——— der ungenähte Rock oder König Orendel, wie er den grauen Rock gen Trier brachte. Gedicht des zwölften Jahrhunderts. 8. broch. Rthlr. 1. — oder fl. 1. 45 fr.

Smets, W., Gedichte. Vollständige Sammlung. 8. Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2. 15 fr.

Stöber, Ehrenfr., Gedichte. 3te Auflage. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 36 fr.

Tegner, Ef., Axel, eine Romanze. Aus dem Schwedischen von **Mohnike.** 8. 10 Ngr. oder 30 fr.

Tegner, ***Es.***, die Frithiofsage. Aus dem Schwedischen von ***A. von Helvig***, geborene ***Freiin v. Imhoff***. 2te Ausgabe. gr. 8. Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2. 15 kr.

Theocritos, Bion und Moschos. Von ***J. H. Voss.*** 8. Rthlr. 1. 5 Ngr. oder fl. 2.

Uhland, L., Gedichte. Neue Auflage. Mit dem Bildniß des Verfassers. 8. Rthlr. 2. 15 Ngr. oder fl. 3. 36 fr.

——— Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder mit Abhandlung und Anmerkungen. 1r Bd.: Liedersammlung in 5 Büchern. Erste und zweite Abtheilung. gr. 8. broch. Preis Rthlr. 3. $12^1/_2$ gr. oder fl. 5. 42 fr.

*

Uhland und Rückert, von **G. Pfizer.** 15 Ngr. oder 45 kr.

Vaihinger, J. G., Hiob, der Urschrift gemäß metrisch übersetzt und erläutert. 8. broch. Rthlr. 1. 7½ Ngr. oder fl. 2. 12 kr.

——— Die Psalmen, der Urschrift gemäß metrisch übersetzt und erklärt. 2 Bände. 8. broch. Rthlr. 3. — oder fl. 5. 15 kr.

Weber, Beda, Lieder aus Tyrol. 8. Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 kr.

Wessenberg, J. H. von, sämmtliche Dichtungen. 6 Bändchen. 12. broch. Rthlr. 3. 5 Ngr. oder fl. 4. 45 kr.

——— Julius Pilgerfahrt eines Jünglings. Gedicht in 7 Gesängen. Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 24 kr.

Wieland, C. M., Menander und Glycerion. 15 Ngr. oder 54 kr.

——— Krates und Hipparchia, ein Seitenstück zum Menander und Glycerion. 18 Ngr. oder 54 kr.

Wolff, Dr. *O. L. B.*, Sammlung historischer Volkslieder der Deutschen. gr. 8. Rthlr. 2. 25 Ngr. oder fl. 4. 48 kr.

Zedlitz, J. Ch. Frhr. von, Gedichte. Neue Auflage. Rthlr. 2. 7½ Ngr. oder fl. 3. 36 kr.

——— dramatische Werke. 1r — 4r Theil. 8. broch. Rthlr. 6. 10 Ngr. oder fl. 10.

Einzeln: Velinp. 1r Theil Rthlr. 1. — oder fl. 1. 36 kr.
2r Theil Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.
3r Theil Rthlr. 2. — oder fl. 3. — kr.
4r Theil Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

——— Waldfräulein. Ein Mährchen in 18 Abentheuern. 2te unveränderte Auflage 8. broch. Rthlr. 1. 25 Ngr. oder fl 3. —

Zinzendorf, Graf von, Geistliche Gedichte, gesammelt und gesichtet von **A. Knapp.** Mit einer Lebensskizze und des Verfassers Bildniß. gr. 8. broch. Rthlr. 2. 7½ gr. oder fl. 3. 36 kr.

8° (1)

Schwab

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwab, Gustav,

Gedichte

Stuttgart ; Tübingen 1846

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6418
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262443-0